

# MITTEILUNGEN

DER

DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR  
NATUR- UND VÖLKERKUNDE OSTASIENS.

---

---

Band XIV, Teil 3.

Tōkyō, 1913.

---

---

## EIN BRIEFWECHSEL IN VERSEN.

Zwei Gedichte von Po Chü-i und Yuan Chên

übersetzt von

E. von ZACH.

Vorliegende beide Briefe, die hier zum erstenmale in Uebersetzung erscheinen, sind anziehend und lebendig geschriebene Darstellungen der Studienzeit, Prüfungen und ersten Amtstätigkeit des Dichterpaares Po Chü-i und Yuan Chên, und umso interessanter, als sie in metrischer Form abgefasst sind und ungefähr das Gleiche, nur in anderen Worten, von anderem Gesichtspunkte betrachtet, enthalten. Wie in den übrigen Dichtungen Po Chü-i's finden wir auch hier schlichte Verse, die niemals den Eindruck des mühsam Erklügelten und Gebosselten machen, wenn ihnen auch das Leichtflüssige, Unmittelbare, aus tief musikalischem Empfinden Entsprungene der kleineren Poesien mangelt. Ueber Yuan Chên wird man sich jetzt auch ein besseres Urteil bilden können, als dies nach dem Wenigen, was von ihm bisher übersetzt worden ist, möglich war. Mit seiner Antwort auf den versifizierten Brief seines älteren Freundes stellt er sich diesem würdig an die Seite und taucht, an den gleichen Reimen festhaltend, in leuchtende Farben, was ersterer in einfachen Strichen skizziert hat. Liest man die Gedichte beider unmittelbar hintereinander, lässt sich von den durchsichtigen Wogen des einen tragen, lauscht in die dunklen Tiefen des anderen hinab — wird man mit einem Male inne, wie diese beiden

Männer mit den so verschiedenen Zügen ihres Schaffens notwendig sich ergänzten, Freunde wurden und einen gemeinsamen Platz auf dem chinesischen Parnass erhalten mussten.

Dass die Schönheit des Originals, vor allem der Glanz der Diktion, durch die Uebertragung restlos verloren gegangen ist, bedarf kaum eines Hinweises. Dagegen möchte ich besonders hervorheben, dass die Bedeutung einzelner Ausdrücke wie ganzer Verse nicht genügend festgestellt werden konnte und ihre Uebersetzung daher eine rein hypothetische bleiben musste. Jeder, der sich mit chinesischer Poesie beschäftigt hat, kennt die grossen Schwierigkeiten einer solchen Arbeit und wird nicht allzu strenge Kritik üben. Erst wenn einmal die Besten unter uns nur wirklich Wertvolles übersetzen und nicht Spukgeschichten oder Ammenmärchen in dickleibigen Werken breittreten<sup>1</sup> werden, dann ist vielleicht nach Generationen emsigen Schaffens Hoffnung vorhanden, dass solche Gedichte beim ersten Angriffe erobert werden können. Bis dahin muss man sich eben mit einem Versuche, wie es der vorliegende ist, bescheiden.

Zum Schlusse sei mir hier gestattet Sir Everard Fraser in Shanghai meinen wärmsten Dank auszusprechen für die weitgehende Unterstützung, die er mir bei Ausarbeitung dieser Uebersetzung angedeihen hat lassen.

### I. Meinem Freunde Yuan Chên statt eines Briefes.<sup>2</sup> Gedicht in 100 Reimen von Po Chü-i.

1. Ich denke zurück an das Jahr der Periode Chên-Yuan,  
Da wir gerade beide Sekretäre im Staatsarchiv wurden.  
Am selben Tage bezogen wir unseren Posten,  
Und bei der ersten Unterhaltung verstanden sich unsere  
Herzen.  
Die innersten Gedanken wurden ohne Scheu mitgeteilt,  
Keiner von uns hielt sich an Formalitäten.

<sup>1</sup> Vergl. H. Borel in „De Gids“ November 1911; einer der hervorragendsten Chinesen der Jetztzeit hat mir gegenüber das Werk, auf welches hier angespielt wird, „ein Denkmal tiefsten Nichtverstehens einer grossen Aufgabe“ genannt.

<sup>2</sup> Die Abfassungszeit des Gedichtes dürfte das 5. Jahr 元和 (810 n. Ch.) sein, als Po Chü-i Gehilfe im Finanzministerium wurde (vgl. meine Kritischen Miscellen pg. 36).

- Sorglos und nährisch verlebten wir zusammen unsere  
Jugend,  
Ohne ernste Beschäftigung als untergeordnete Beamte.
9. Unsere Pflichten waren bestimmt durch eine vollkommene  
Freundschaft,<sup>1</sup>  
Unsere Rede bestand in gegenseitiger heilsamer Ermahnung.  
Der Verkehr mit Edlen ist es, der den Eifer anspornt,  
In der Freundschaft von Aufrichtigen ist einer dem andern  
ein Korrektiv.<sup>2</sup>  
So manche mondhelle Nacht genossen wir zusammen,  
Keinen Becher leerten wir, wenn nicht in Gemeinschaft.  
Wenn der Herbstwind wehte, griffen wir zur Laute,  
Wenn es in der Nacht schneite, verliessen wir unser  
Studierzimmer.<sup>3</sup>
  - 17 Wir stiegen empor zur Pagode des Tempels Tzū-ên,  
Wir suchten die Einsamkeit auf am See Huang-tzū-po.  
In der Halle T'ang-Chang trafen wir uns zur Zeit der  
Blüte der Passionsblumen,  
Im Tempel Ch'ung-ching-ssü, um die Päonien zu  
bewundern.<sup>4</sup>  
Lachend fordern wir den arglosen Hsin Li-tu zum Trinken  
auf,  
In Musse singen wir die Gedichte des kleinen Li-Shên.<sup>5</sup>  
Wir lieben die orthodoxe Richtung in den Gesprächen  
des Liu Tun-chih,  
Wir geniessen die Darlegung der buddhistischen Lehre aus  
dem Munde Yü Hsüan-shih's.
  25. Wider Erwarten vergehen die Tage ohne Langeweile,  
Und auch des Nachts treiben wir allerhand.  
Zu zweien dichten wir reguläre Verse,  
Zu achten sitzen die Freunde beim Brettspiel.

<sup>1</sup> Vgl. Petillon, Allus. lit. pg. 428 und besonders Iking, Legge, pg. 362.

<sup>2</sup> Vgl. Lunyü I<sup>2</sup> pg. 311 und 274.

<sup>3</sup> In einem anderen Gedichte Po Chü-i's (春夜喜雪) heisst es: 夜雪有佳  
趣, 幽人出杏帷.

<sup>4</sup> Ueber die Pagode des Tempels 慈恩寺 vgl. Petillon, op. cit. pg. 504; 皇子陂 ist ein kleiner See bei Hsi-an-fu, Shensi, von dem auch bei Tufu die Rede ist; vgl. auch das schön: Gedicht gleichen Namens von 司空曙 im 27. Cap. des 御選唐詩; T'ang-chang-kuan und Chung-ching-ssü sind ebenfalls nicht weit von Ch'ang-an.

<sup>5</sup> Ueber die Kleinheit Li Shên's vgl. meine Lexikogr. Beitr. IV. pg. 121.

Oft begeben wir uns zu den drei höchsten Hofämtern,  
Oder ergehen uns geschäftig draussen in den Strassen der  
Hauptstadt.<sup>1</sup>

Am Ende des Winters wandeln wir hinaus beim Chih-  
ch'êng Thore,  
Bei der Ankunft des Frühlings wird der Ch'ü-chiang-See<sup>2</sup>  
besucht.

33. Die warme Witterung treibt zarte Sprossen an den Bäumen  
hervor,  
Die klare Luft lässt das Grün der Gebirge in seltener  
Frische erglänzen.

Die Berge reihen sich aneinander wie malachitgrüne Spitzen,  
Die Weiden erscheinen wie bräunlich grüne Streifen.<sup>3</sup>  
Am Seeufer bedeckt zarter Rasen wie Nebel den Boden,  
Im Garten drückt der Schnee der Blüten die Zweige herab.  
Die Morgenröte wirft ihre glänzenden Reflexe,  
Das vom Eis befreite Wasser glitzert in grünen Wellenlinien.

41. Auf dem Deiche werden die Zelte aufgeschlagen,  
Auf dem Erdboden wird ein Gastmahl serviert.  
Auserlesene Künstlerinnen lassen herrliche Musik hören,  
Die eingeladenen Tänzerinnen sind alle berühmte Courti-  
sanen.<sup>4</sup>  
Ihre durch Schminke und Puder erhöhten Reize verkörpern  
das Wesen des Frühlings,  
Ihr goldener Kopfputz erglänzt bei der Fahrt auf dem  
Wasser.  
Die Demimonde trägt stolz den Chignon à la Madame  
Liang Chi (Sun Shou),  
Die Modedämchen wetteifern in kühn geschwungenen Au-  
genbrauen.<sup>5</sup>

49. Selbst schweigende Gäste werden gezwungen sich der  
Fröhlichkeit anzuschliessen,

<sup>1</sup> 九 巷, neun Strassen in Ch'ang-an; 三省 sind das 尚書省, 中書省 und 門下省.

<sup>2</sup> Eines der Westtore Ch'ang-an's hiess 直城門; 曲江池, Name eines Sees bei Ch'ang-an.

<sup>3</sup> In einem Gedichte Liu Yü-hsi's heisst es: 龍輝遙翠麴塵絲 (vgl. dazu Liki, el. Couvreur I. pg. 347).

<sup>4</sup> 帷幕 findet sich im Tso-chuan, V. II. pg. 651: curtains and coverings.

<sup>5</sup> Ueber 墮馬髻 und 愁眉啼狀 vgl. die Biographie des Liang Chi in den Hou-han-shu.

Und beim Spiele wandert der glänzende Becher den Sieg  
verfolgend<sup>1</sup> herum.

Wohlgeruch erhebt sich, wenn beim Gesange die Aermel  
sich bewegen,

Der Kopfputz fällt, wenn beim Tanze die Haarnadel sich  
löst.

Man wirft die Stöckchen in den roten Muschelbecher,  
Die Kelche erheben sich eilends zum weissen Nephrit-Krüge.  
Beim Lach-Spiel verwünscht man die Leichtigkeit, mit der  
man den kürzeren zieht,  
Beim Vers-Spiel ärgert man sich über die Trinkbusse zu  
spät.<sup>2</sup>

57. Nach beendetem Mahle zerstreuen sich lärmend die Gäste,  
Bezechet besteigen wir die wieder gesattelten Pferde.  
Das Gesicht ist gerötet, schief sitzt die schwarze Mütze,  
Und vom zitternden Arme baumelt die Peitsche mit dem  
Nephrit-Griff.

Auf der kaiserlichen Strasse werden Glocken und Trommeln  
geschlagen,

Der rötliche Staub verdeckt den Eingang der Seitenwege.  
Wie oft hatten wir uns schon für kurze Zeit getrennt,  
Und wohin sind wir einander doch nicht wieder gefolgt!

65. In fliegender Eile wechseln Tage und Nächte,  
In ständiger Wiederkehr drängen sich die Jahreszeiten.  
Die beiden Aemter werden oft um Urlaub gebeten,  
Denn durch drei Prüfungen<sup>3</sup> wollen wir uns einen Namen  
machen.

Der Lauf der Welt bringt in tausend Jahren einen Weisen  
hervor,

Der Himmel entwickelt alle Dinge zur richtigen Zeit.

Wir alle haben sorglose Tage in unserer Jugend verlebt,  
Und geizen später mit der Zeit des erwachsenen Alters.

75. Schade um die Stunden, die wir umsonst vergeudet haben,  
Verstohlen blicken wir nun nach Höhen, die ausser unserem  
Bereiche liegen.

Den Tag hindurch wird unermüdlich am Aufsatz gearbeitet,

<sup>1</sup> 逐勝, Anspielung aus 史記白起傳.

<sup>2</sup> Ueber diese Spiele ist heutzutage nichts sicheres mehr bekannt; vgl. meine Lexikogr. Beiträge IV. pg. 121; dreisilbige mit 遲 schliessende Ausdrücke finden sich bei Po Chü-i sehr oft, vgl. P'ei-wên-yün-fu.

<sup>3</sup> Vgl. Shuking, III. I. pg. 50.

Die Nacht wird eifrigst der Erklärung der Klassiker gewidmet.

Die Dissertationsthemen reihen sich aneinander wie Schichten eines Panzers,<sup>1</sup>

Und unsere Waffe — der Pinsel — ist spitz wie eine Ahle.

Zu wiederholten Malen wurde das zum Vogelfange bestimmte Netz geöffnet,

Und hielten wir unentwegt die Insel zum Angeln besetzt.<sup>2</sup>

81. Zur selben Zeit erhalten wir beide Berufung wie einst K'uei und Lung,<sup>3</sup>

Zusammen legen wir furchtlos unsere Ansichten dar wie einst Ch'ao Ts'o und Tung Hu.<sup>4</sup>

In zehntausend Worten behandeln wir Fragen der Staatswirtschaft,

In drei Dissertationen erörtern wir die Grundlagen des Friedens.

Bei der Erreichung des gewöhnlichen Grades konnte niemand mit uns konkurrieren,

In der besonderen Prüfung kämpften wir ohne nachzulassen.

Unter gegenseitiger Hilfe errangen wir den Sieg,

Mit vereinten Kräften entrissen wir dem Gegner die Fahne.

89. Am Palasttore ist zahlreich die Garde in respektvoller Haltung aufgestellt,

Tausend Kollegen erscheinen in ehrerbietigen Reihen.

In einem kaiserlichen Handschreiben wird die hohe Gnade verliehen,

Der Ruhm wird verkündet auf weisser Pergamentrolle.

Da wir zu den besten Kandidaten gehören,

Werden auch hohe Aemter uns gegeben.

Du richtest Deine Eingaben an das Tung-yuan (als Shih-i),<sup>5</sup>

Ich eile nach meinem westlichen Distrikt (als Polizeimeister von Chou-chih).

<sup>1</sup> Vgl. Tsochuan, V. I. pg. 397: their arrows going through seven at once.

<sup>2</sup> Der Prüfungstermin wurde wiederholt verschoben; der zweite Vers enthält vielleicht eine Anspielung auf Shihking, IV. I. pg. 196.

<sup>3</sup> Vgl. Shuking, III. i. pg. 47.

<sup>4</sup> Vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 204 und 2095; 陳詞 ist vielleicht eine Anspielung auf Lisao, Sektion VIII. Stanze 37: I set forth my plaint; vgl. endlich auch die Biographie des Liu Fên in den Büchern der T'ang-Dynastie.

<sup>5</sup> Das Zensorenamt.

97. Neue Freude wird Dir durch eine Berufung in den Zensorenhof,

Während ich voll Schüchternheit einen Posten in der Kabinetsskanzlei antrete.<sup>1</sup>

Die Beamten werden eingeteilt in innere und äussere,

Daher sind in der Folge unsere Aufenthaltsorte verschieden.

So oft wir zusammen als Mitglieder der Akademie bei Hofe erscheinen,

Blicke ich verstohlen nach dem Glanze Deiner Zensoren-Uniform.

Vor Ehrfurcht zitternd liest man Deine Thronberichte,<sup>2</sup>

Blumenstickerei, die symbolisch Ansporn bedeutet, schmückt Dein prächtiges Gewand.

105. Mit Ernst werden die Widersacher des Guten zurückgedrängt, In Deiner Geradheit verwirfst Du gezwungenes Lachen.

Stets bist Du abgeneigt, Dich an Gehalt und Stellung zu klammern,

Und denkst nicht daran, die Zukunft von Gattin und Kind zu sichern.

Voll Kühnheit hoffst Du das Schlechte auszurotten,

Und zeigst Loyalität in der Unterdrückung von Sonderbestrebungen.

Du bist wie ein Falke,<sup>3</sup> der die kleinen Vögel in Schrecken versetzt,

Und die Füchse der Provinzen fürchten Dich wie einen Wolf der Hauptstadt.<sup>4</sup>

113. Die Leute des Südens waren zufrieden unter Dir,<sup>5</sup>

Und Deine Unterbeamten wagten es nicht, Erpressungen auszuüben.

<sup>1</sup> Im ersten Jahre Yuan-ho (806 n. Ch.) machten Po Chü-i und Yuan Chên zusammen die Palastprüfung (制科), worauf ersterer Polizeimeister des Distriktes Chou-chih (盤屋) in Shensi wurde, letzterer zum 拾遺 (eine Art Zensor) ernannt wurde; im Jahre 809 wurde Yuan Chên zum Oberzensor (監察) ernannt, während Po Chü-i 拾遺學士 war.

<sup>2</sup> Vgl. 霜簡 und 白簡 im P'eiwényüfnu, ferner Petillon, op. cit. pg. 462; das Einhorn der Gerechtigkeit dürfte auf der Mütze eingestickt gewesen sein.

<sup>3</sup> Im 東觀漢記 heisst es: 善吏如使瓦鷹, 下鞬命中.

<sup>4</sup> Anspielung auf Chang Kang, vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 78 und Petillon, op. cit. pg. 406.

<sup>5</sup> Vgl. Shihking, IV. pg. 358 und Lunyü I<sup>2</sup> pg. 251; endlich auch Po Chü-i's 贈樊著作詩: 東川八十家, 冤憤一言伸.



- Besser als Yü Ting-kuo<sup>1</sup> wusstest Du Unrecht wieder gut zu machen,  
 Und als Ratgeber des Kaisers warst Du noch ungestümer als Hsin P'i.<sup>2</sup>  
 Selbst in unbedachten Momenten<sup>3</sup> handelst Du so,  
 Denn die Devise Deines ganzen Lebens liegt im folgenden:  
 Charakter und Herz müssen beide aufrichtig sein,  
 Rede und Handlung seien in gleicher Weise furchtlos.
121. Auf dem Wasser bringen plötzliche Wellen Verderben,  
 In den Bergen sind die verborgenen Wege gefährlich.  
 Noch hat Dein erhabener Kaiser Dich nicht kennen gelernt,  
 Und schon haben Sykophanten Dich bei ihm verdächtigt.  
 Der blühende Baum bricht vom Sturme getroffen,  
 Die wohlriechende Orchidee stirbt vom Hagel erreicht.  
 Von einem zentnerschweren Gewichte wird man leicht erdrückt,  
 Die Kraft eines Stützpostens ist zu gering, um den Zusammenbruch aufzuhalten.
129. Wenn man den Mund zu weit aufreißt, werden die Mundwinkel wund,<sup>4</sup>  
 Bläst man auf den Pelz, sind leicht Fehler zu finden.  
 In Deinem Kummer singst Du die Ode Hsiang-po, Dich bitter beklagend über das verläumderische Gewebe Deiner Feinde,  
 Deines Amtes entsetzt summt Du das Lied vom tüchtigen Manne, der den Undank seines Herrschers erfahren.<sup>5</sup>  
 Wir hatten eine unerwartete Begegnung<sup>6</sup> in der Strasse,  
 Und nahmen im Drange der Geschäfte eiligen Abschied von einander.  
 Wie einst Chia Shêng<sup>7</sup> verlässest Du den Kaiserpalast,  
 Wie einst Wang Ts'an begibst Du Dich ins Exil.<sup>8</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 2531.

<sup>2</sup> Vgl. meine Lexikogr. Beitr. IV. pg. 64.

<sup>3</sup> Vgl. Lunyü, I<sup>2</sup> pg. 166.

Vgl. Iking, Legge pg. 252: to be fond of arguing is the way to be reduced to extremity, und besonders pg. 306: he talks with loquacious mouth.

<sup>5</sup> Vgl. meine Lexikogr. Beiträge IV. pg. 64.

<sup>6</sup> Vgl. Shihking, IV. pg. 147.

<sup>7</sup> Vgl. dessen Biographie im 史記.

<sup>8</sup> Vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 2235; Yuan Chên wurde nach Kiang-lig in Hupeh verbannt

137. Auf dem Wasser passierst Du den Ch'ing-yuan Tempel<sup>1</sup>,  
 In Jen Bergen kommst Du vorüber an dem Altare des Ch'i-chi<sup>2</sup>.  
 Das Herz ist bewegt bei der Erinnerung an die Begegnung des Chiao-fu mit den beiden Nixen an den Ufern des Han<sup>3</sup>,  
 Die Tränen fließen vor dem Grabstein des Yanghu<sup>4</sup>.  
 Der Postweg windet sich hinauf bis zur Grenze der Wolken,  
 Der Turm des Stadttors erhebt sich am Ufer des Wassers<sup>5</sup>.  
 Im Gedanken an die Heimat gehst Du oft um den See herum,  
 Um den Kaiserpalast zu sehen, steigst Du einsam hinauf zur Brustwehr der Mauer<sup>6</sup>.
145. Das Grün des abendlichen Waldes liegt verlassen,  
 Das Blau des ruhigen Stromes breitet sich aus in weite Entfernungen.  
 Im Herbst hört man auf dem Lande die Grillen,  
 Im Winter sammeln sich auf der Sandbank die Reiher.  
 Das Amtshaus ist eine Hütte mit gelbem Schilf gedeckt,  
 Die Grundstücke der Leute sind von elenden Bambuszäunen eingefriedet.  
 Trüber Weisswein soll den Abend erheitern,  
 Rötliche Hirse dient als Speise zum Frühstück.
153. Der einsame Kranich kämpft mit seinen Flügeln gegen den Wind,  
 Der Fisch mit den ewig offenen Augen schwimmt quer durch den Strom.  
 Das verlassene Hühnchen schreit in Sehnsucht nach dem Morgen,  
 Wie ein erfrorenes Blatt fällst Du herab und denkst vergangener Zeiten<sup>7</sup>.

<sup>1</sup> Name des in einen Tempel verwandelten Landgutes des berühmten Dichters Wang Wei, vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 2241 und Laufer's glänzende Studie in der Ostasiatischen Zeitschrift, April 1912.

<sup>2</sup> Vgl. 史記留侯世家.

<sup>3</sup> Die Nixen gaben dem Chiaofu ihr Gürtelgehänge, welches dann plötzlich verschwand (vgl. 神仙傳).

<sup>4</sup> Vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 2383.

<sup>5</sup> Vgl. Shihking IV. I. pg. 196.

<sup>6</sup> Vgl. Tsochuan V. II. pg. 672.

<sup>7</sup> Diese vier Verse spielen auf das einsame Leben Yuan Chên's an.

- Zu einem Pünktchen verlöscht in der Kälte die Lampe,  
In drei Rufen ertönt das Horn bei Anbruch des Tages.  
Der blaue Talar nutzt sich ab unter dem vielen Regen,  
Das schreckige Pferd erscheint mager vom Schlafen im Freien.
161. Du denkst, ob Dir in Deiner Not kein Helfer ersteht<sup>1</sup>,  
Das Erwachen fürchtend, betäubst Du Dich mit schlechtem Wein<sup>2</sup>.  
Das Ohr lässt Du hängen, wie das Pferd, das keinen Kenner findet<sup>3</sup>,  
Doch bleibt Dir die Zunge noch, wie einst dem Chang I<sup>4</sup>.  
Der Geist stützt sich auf seine bis zum Himmel dringende Energie,  
Das Herz hat noch immer die Neigung sich zur Sonne zu kehren.  
Die strenge Sprache verliert von selbst ihre Schärfe<sup>5</sup>,  
Der unbeugsame Charakter ist daran seine Festigkeit einzubüssen.
169. Wegen des Ausstreckens und Krümmens muss man die Geometerraupe<sup>6</sup> beobachten,  
Wegen Glück und Unglück frage man nicht die Schildkröte.  
Bei Leiden des Körpers sei überzeugt,  
Dass die orthodoxe Lehre allein Heilung bringt.  
Ich denke an Dich, wie es Dir jetzt dort ergehen möge,  
Und seufze, weil ich hier ganz einsam bin.  
Ohne Ressourcen sehe ich dem Ende des Jahres entgegen,  
Nur in meinen Träumen eile ich nach dem fernen Horizont.
177. Wenn wir auf Schwierigkeiten stiessen, unterstützten wir einander,

<sup>1</sup> Vgl. Legge, Texts of Taoism I. pg. 242.

<sup>2</sup> Vgl. Ch'ü Yüan's 漁父, Giles, Gems of Chin. lit. pg. 35.

<sup>3</sup> betrifft Po Lao vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 1661 und Legge, Texts of Taoism I. pg. 276; endlich den Vers Li Chün-yü's im 驄馬詩: 伯樂備一見, 應驚耳長垂.

<sup>4</sup> Vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 70.

<sup>5</sup> 金言 muss hier eine andere Bedeutung haben, als die von Palladius im Wörterbuch II. pg. 658 erwähnte („goldene Worte Buddha's“); doch ist die ganze Stelle zu unklar, um bestimmtes aussagen zu können.

<sup>6</sup> Vgl. meine Lexikogr. Beitr. IV. pg. 65.

- In schlechten Zeiten half einer dem andern, so gut er eben konnte.  
Der Nebel (Einfluss Deiner Tugend) verteilte sich in reichem Masse auf mein Gewand,  
Die Chih-Pflanze (Symbol der Freundschaft) verbreitete Wohlgeruch in meinem Hause.  
Wenn ich an den Fernen denke, zürne ich über die Verbannung,  
Und bedaure die Trennung in Zeiten politischer Unruhe.  
Dreimal haben wir einfache Briefe gewechselt,  
Während eines siebenmaligen Zu- und Abnehmens des Mondes.
185. Dein altes Heim ist nicht schwer zu erreichen,  
Vergangene Freuden sind aber für immer dahin.  
Die Bäume neben dem Hsing-shan-Kloster sind alt geworden,  
Das Gras neben dem Dorfe Ching-an<sup>1</sup> verwelkt.  
Der Dinge von damals denke ich als wären sie von gestern,  
Wem sonst konnte ich meines Herzens Gefühle mitteilen (als Dir)?  
Im nördlichen Dorfe suche ich die alte Cypresse,  
Im südlichen Hause frage ich nach den Magnolien.
193. Heute kraue ich mir vergeblich den Kopf,  
Und weiss nicht, mit wem ich mich unterhalten könnte.  
Von vielen Krankheiten her, kenne ich die unendliche Dauer der Nächte,  
Von langen Jahren her, weiss ich die Traurigkeit des Herbstes.  
Auch wenn ich nicht trinke, ist's mir stets, wie wenn ich vom Wein betäubt wäre,  
Selbst wenn ich die Mahlzeit vergrössere, fühle ich noch immer wie Hunger.  
In dieser närrischen Laune schreibe ich tausend Schriftzeichen nieder,  
Und schicke mit Boten sie Dir, meinem geliebten Wei Chih.—

<sup>1</sup> Dort befand sich das Wohnhaus Yuan Chên's.

II. Dem Mitglied der Hanlin-Akademie, Po Chü-i,  
statt eines Briefes. Antwort-Gedicht in  
100 Reimen von Yuan Chên.<sup>1</sup>

1. Vor vielen Jahren wurden wir beide zusammen Doctoren,<sup>2</sup>  
Und im gleichen Jahre geschah es, dass wir zu Beamten  
ernannt wurden.  
Unter den acht Kandidaten, die eine besonders gute Prüfung  
bestanden,  
Waren auch wir, die beiden Freunde aus verschiedenen  
Provinzen des Reiches.  
Der freigelassene Renner läuft zuerst wie wild im Kreise  
herum,  
Der trainierte Falke wird für kurze Zeit aus seinen Banden  
befreit.<sup>3</sup>  
Wer weit ausschreiten will, bedauert die Beschränktheit  
des Platzes,  
Für einen Ehrgeizigen ist selbst die höchste Stellung zu  
niedrig.  
9. Zusammen treten wir ins Zensurat als Mitglieder ein,  
Ich allein bin berufen ins kaiserliche Sekretariat.  
In die Gelegenheit versetzt durch Beispiel zu lernen, be-  
klagt man die geringen Fortschritte,  
In der Freundschaft<sup>4</sup> gelobt man sich, Eifer im Tadel zu  
zeigen.  
Zwei ähnliche Schriftzeichen von einander zu unterscheiden  
ist nicht schwer,  
Aber ernste Kritik zu üben ist man natürlich abgeneigt.  
Das Herz denkt nicht viel vom grossen Lehrer Ma  
Jung.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Es besteht eine innige Wechselbeziehung zwischen den beiden Gedichten, welche nicht nur in den gleichen Reimen, sondern auch in der Anordnung des Stoffes zum Ausdruck kommt. Der Studierende wird gut tun Verse gleicher Zahl in beiden Gedichten mit einander zu vergleichen.

<sup>2</sup> 充賦, Kung-shih (貢士) werden, vgl. Zi, Pratique des Examens littéraires pg. 180.

<sup>3</sup> Diese beiden Verse dürften bedeuten: Jugend muss sich austoben.

<sup>4</sup> Vgl. Shihking, Legge IV. pg. 253.

<sup>5</sup> Vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 1475 und Petillon, All. lit. pg. 113.

- Die Ueberlegung trachtet nach dem Ruhme des Prinzen-  
ziehers Chang Liang.<sup>1</sup>  
17. Herrlich zuckt der Blitz entlang dem einsam ragenden  
Felsen,<sup>2</sup>  
Durchsichtig klar ist der See mit dem das Ufer überflu-  
tenden Wasser.  
Gerade hinauf zu den neun Himmeln<sup>3</sup> ist unser Lauf ge-  
richtet,  
Und im Vorhinein legen wir uns für weite Distanzen die  
Stationen zurecht.<sup>4</sup>  
Kühn verfasste ich Dir zu Ehren die Verse vom ruhenden  
Phönix,  
Und erhielt beschämt in Erwiderung Dein Gedicht vom  
alten Brunnen.  
In dieser Freundschaft zweier Erfahrener haben beide  
Nutzen,<sup>5</sup>  
Die guten Eigenschaften auswählend<sup>6</sup> ist man sich gegen-  
seitig vielfach ein Vorbild.  
25. Der Wegfall aller Förmlichkeit erzeugt ausserordentliche  
Harmonie,  
In verborgener Arbeit bilden sich grosse Talente.<sup>7</sup>  
Beim Trinken bringt einer des andern Gesundheit aus,  
Beim Schachspiel wird Weisheit gegenseitig mitgeteilt.  
Im geselligen Kreise riefen wir einen Sänger von Volks-  
liedern herbei,<sup>8</sup>  
In müssiger Wanderung suchten wir einen guten Lauten-  
spieler auf.<sup>9</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 88.

<sup>2</sup> Vgl. Wang Jung's (Giles, Biogr. Dict. No. 2188) Biographie in den Büchern der Chin-Dynastie: 或眼爛爛如巖下電; die übertragene Bedeutung dieses und des folgenden Verses ist mir unklar.

<sup>3</sup> 九霄 vgl. Petillon, op. cit. pg. 506: le phénix s'élève au-dessus des neuf régions éthérées.

<sup>4</sup> 期 dürfte hier ein Verbum sein, wie im Tsochuan V. pg. 499<sub>14</sub>.

多聞, vgl. Lunyü I<sup>2</sup> pg. 311: friendship with the man of much observation.

<sup>6</sup> 擇善, vgl. Lunyü I<sup>2</sup> pg. 202: I will select their good qualities.

大有爲, vgl. Méngtzu II<sup>2</sup> pg. 214: a prince who is to accomplish great deeds.

<sup>8</sup> 車胤, vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 206 (berühmt als Sänger von Volksliedern).

<sup>9</sup> 戴逵, vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 1850 (guter Lautenspieler).

- Bescheiden wie Bonzen speisten wir in der Halle der  
Mond-Leuchte,  
Ein prächtiges Picnic wurde veranstaltet am Ufer des  
K'un-ming Sees.<sup>1</sup>
33. Wie bei schönen Aussichtspunkten einer dem andern zu-  
vorzukommen sucht,  
So trachtet auch in der Stilistik ein jeder ausserordent-  
liches zu leisten.  
Sieg oder Niederlage wird entschieden durch das Treffen  
der Scheibe,  
Verbesserung und Ergänzung verlangen sorgfältige Anpas-  
sung.  
Die Falten der Berge erscheinen grün für den Stadtbewohner,  
Der Blütenzweig auf der Mauer ist noch lebendig in  
meiner Erinnerung.  
Der Gesang der Goldamsel liebt es trillernd zu verhallen,  
Der Schwalbenflügel freut sich hierhin und dorthin zu  
huschen.
41. Man lässt die Zügel hängen, wenn einer dem andern im  
Wagen begegnet,  
Man gebraucht die Peitsche, um den Gefährten einzuholen.  
Versteckter Weise begleitet man die Sängerin des hohen  
Vorgesetzten,<sup>2</sup>  
Heimlich verbringt man die Nacht bei den Mädchen der  
stillen Strasse.  
Ausschweifenden Sinnes sind wir zu faul, um früh auf-  
zustehen,  
Das neue Tageslicht hilft die nächtliche Belustigung fort-  
zusetzen.  
Wenn wir uns zusammen freuen, fühlen wir stets volle  
Befriedigung,  
Getrennt an verschiedenen Orten finden wir nur selten  
Zerstreuung.
49. Pinsel und Tusche werden aufgebraucht im Schreiben un-  
serer Namen auf die Wände,

<sup>1</sup> 劫灰池, ein anderer Name des südwestlich von Ch'ang-an befindlichen  
Sees 昆明池; als man zur Zeit Han-wu-ti's den Boden des Sees vertiefen wollte,  
fand man nichts als Asche; diese soll vom letzten Weltbrande (劫=Kalpa) her-  
rühren.

<sup>2</sup> 長上 findet sich im Liki, ed. Couvreur II, pg. 612: qui sont au dessus de  
lui par l'âge ou la dignité.

- Von Morgen bis Abend vergehen die Stunden im Anhören  
Deiner Rede.  
Der grüne Mantel wird verpfändet, um weiterzechen zu  
können,  
Die schwarze Kappe, vom Sturmwind entführt, geht ver-  
loren.  
Insgeheim stecke ich leichte Stäbchen zum Trinkspiele ein,  
Ebenso führe ich einen kleinen Weinbecher bei mir.  
Wenn meine Laute gerade zu spielen beginnt,  
Hat der Humpen schon dreimal die Runde gemacht.<sup>1</sup>
57. Die vom Gelage wegeilenden Gäste kommen bei der Tür  
ins Gedränge,  
Die Sängerinnen leihen sich unsere Pferde aus, um heim-  
zukehren.  
In wilden Liedern geht Takt und Melodie verloren,  
Im trunkenen Tanze sinkt zur Hälfte das Hemd.  
Alt und Jung sind beim Aufbruch durcheinander gemischt,  
Und nur wenn zurückgehalten, macht sich Hoch und  
Niedrig geltend.  
Bei zufälliger Begegnung werden wir von den Hofwür-  
denträgern ausgelacht,  
Und in gleich sorgloser Weise lassen wir die Scherze der  
Gassenbuben über uns ergehen.
65. Wenn man sich nur das körperliche Wohl angelegen sein  
lässt,  
Unterdrückt man unbewusst seine geistige Existenz.  
Wie kann auch *der* Sinn für öffentliche Ordnung zeigen,  
Der es nicht versteht, mit seinen eigenen Mitteln sparsam  
umzugehen?  
Plötzlich erkennt man, dass alles nur wüste Vergeudung  
war,  
Bereuend seufzt man über das Ungehörige der Vergangen-  
heit.  
Man zieht sich zurück von Unterhaltungen und Vergnügen,  
Und wendet sich voll Energie nach der die Talente an-  
spornenden Gelegenheit.

<sup>1</sup> 下口 scheint hier „hinuntertrinken“ zu bedeuten; 三運 (das sonst nur in  
der chinesischen Pulslehre vorkommt) dürfte hier mit 三巡 identische Bedeu-  
tung haben.

73. Schlaf und Essen ist nun alle Erholung, die ich mir gönne,  
Nach Haus und Garten zu sehen, gebe ich von jetzt an  
gänzlich auf.  
Gerne unterziehe ich mich allen Aufregungen geistiger  
Arbeit,  
Und bin besonders sorgfältig in der Korrektur meiner  
Fehler.  
Das zitternde Blatt der Weide wird durchbohrt vom tüchti-  
gen Schützen,<sup>1</sup>  
Obwohl im Sacke verborgen, kommt die Pflume mit ihrer  
Spitze zum Vorschein.  
Wegen meiner Carrière vertraue ich voll Hoffnung auf die  
Zeit,  
Und habe es aufgegeben,<sup>2</sup> die Zukunft zu konsultieren mit  
Hilfe von Quellen und Hügeln.
81. Die langweilige Sammlung von Essays durchstudierend,  
Suche ich eifrigst nach wirkungsvollen Phrasen für meine  
Komposition.  
Wie kann man sich aber begnügen, nur ein Nachbeter<sup>3</sup>  
anderer zu sein?  
Ich entschlüsse mich daher viel eher, etwas für den Staat  
nutzbringendes zu schreiben.  
Zur Verlesung der Kandidatenliste haben wir uns bei Ta-  
gesanbruch einzufinden,  
Zu Hofe eilend nehme ich keine Rücksicht auf die Er-  
schöpfung des Pferdes.  
Eunuchen bringen die kaiserlichen Dokumente,  
Der Glanz des Morgens ist erhöht durch herrliche Stan-  
darten.
89. Zuerst wird mein Name und Zuname aufgerufen,  
Und ich schäme mich sehr an der Spitze der Reihen zu  
stehen.  
Unzählige Stellen geben Raum für sehnsuchtsvolle Erwar-  
tung,

<sup>1</sup> 穿楊, vgl. Petillon, op. cit. pg. 187: archer habile.

<sup>2</sup> 擺落, vgl. T'ao Yuán-ming, 飲酒, 12. Gedicht: | | 悠悠談; Bernhardi's Uebersetzung (Mitteilungen des Seminars für Orient. Sprachen 1912 pg. 43): „(die Sitten der Welt) sind (in Hin und Her ewigen Geschwätzes“ dürfte kaum richtig sein.

<sup>3</sup> Zu 牛後 vgl. 戰國策: 寧爲雞口, 無爲牛後 und Petillon, op. cit. pg. 457-

- Die Verschiedenheit des Ranges kommt in den Farben  
der Amtsgewänder zum Ausdruck.<sup>1</sup>  
Von nun an sind wir harmonische Glieder der Beamten-  
schaft,  
Und mövenartiger Leichtsinns von früher verwandelt sich  
in strenge Selbstzucht.  
Unsere Verteilung ist verschieden nach den erhaltenen  
Diplomen,  
Und begeben wir uns eilends auf unsere Posten in der  
Metropole und den Provinzen.
97. Beim Betreten und Verlassen der verbotenen Stadt müssen  
die kaiserlichen Pässe vorgewiesen werden,  
Vor der Audienz warten wir zu beiden Seiten am Fusse  
der Malachittreppen.  
Wenn die Offiziere sich aufstellen, geht Bewegung durch  
die Menge,  
Wenn die Flügeltüren sich öffnen, bietet sich ein Bild  
kaleidoskopischer Farben.  
Bitter ist meine Beschämung ob meiner gewöhnlichen Be-  
gabung,  
Und mit Behagen verweile ich in der Betrachtung des  
kleinsten eigenen Vorzuges.  
Der Glanz der Sonnenscheibe bringt alles ins hellste Licht,  
Das glückliche Omen der kaiserlichen Gewänder wirkt als  
stetiger Ansporn.
105. Ich habe mir gelobt, meine Berichte mit einfältiger Offen-  
heit zu machen,  
Von Geburt auf hasse ich servile Zustimmung und erkün-  
stetes Lachen.  
Wer sich durch Schmeicheleien fortbringt, gehört sicher  
zur Klasse der Weiber,  
Wer durch ernste Ermahnungen dem Kaiser gegenüber  
sein Leben riskiert, ist der Mann.  
In die Privatgemächer des Herrschers erhalte ich spezielle  
Berufung,  
Die Minister am Ruder befürchten, dass ich ihre eigen-  
nützigen Absichten störe.

<sup>1</sup> 五色離披 vgl. Han Yü's 雉帶箭; 離披 findet sich in Sung Yü's 九辯, wo es mit 分散貌 erklärt wird.

- Obwohl im Kaiserpalaste sich brave Männer finden wie einst Ch'i und Hsieh unter Shun,<sup>1</sup>  
So gibt es doch auch zahlreiche Füchse unter den Autoritäten der Hauptstadt.
113. Wenn die Rede gekünstelt ist wie Brokat, muss man schlau sein um sie zu durchschauen,  
Wenn der Tadel gerade ist wie ein Pfeil,<sup>2</sup> wird er nur zu leicht missverstanden.  
Ich wage nicht zu klagen, dass ich temporär degradiert bin,  
Was ich bedaure ist, dass die Regierung hilflos dasteht.<sup>3</sup>  
Irrtum und Schande kommen sicherlich hievon,  
Beförderung und Erfolg aber auch.  
Würde ich neuerdings berufen um dem Hofe als Berater zu dienen,<sup>4</sup>  
Hätte ich wohl denselben gefährlichen Grund zu betreten wie früher.
121. Eine Mission nach Ssü-chüan<sup>5</sup> ist sicher sehr weit,  
Dem Zensorate zugeteilt zu sein, ist aber noch viel riskanter.  
Denn es kostet Mühe, verborgene Verräter zu entlarven,  
Und wenn es gilt, Coterien zu zersprengen, ist Zögern vom Uebel.  
Wenn Axt und Schwert sich treffen,<sup>6</sup> gehen beide in Trümmer,  
Einträchtig zusammenwirkend<sup>7</sup> sind sie für lange vor Vernichtung geschützt.

<sup>1</sup> Vgl. Shuking III. pg. 43.

<sup>2</sup> 直如弦, „gerade wie die Bogensehne“ findet sich in den Houhanshu (五行志).

<sup>3</sup> Der im Kommentar des Dichters erwähnte Ausdruck 延英對 ist eine Art 次對, vgl. Couvreur, Dict. class. pg. 239, so benannt nach dem Yen-ying-Palaste.

<sup>4</sup> 憲禁 findet sich im Chouli, Biot I. pg. 57: le sous-administrateur général (小宰) revient, et prenant les tableaux des punitions du palais, il expose ces règlements prohibitifs dans le palais impérial.

<sup>5</sup> 使蜀 findet sich, dem Peiwenyüfnu zufolge, zuerst in der Biographie des Shao Po-wên (Giles, Biogr. Dict. No. 1681) der späteren Sung-Dynastie; das Vorkommen dieses Ausdruckes in vorliegendem Gedichte ist den Thesaurus-Kompilatoren offenbar entgangen.

<sup>6</sup> 迎刃, vgl. Petillon, op. cit. pg. 23.

<sup>7</sup> 盤牙 (oder 互, auch 牙 geschrieben) vgl. Biographie des 滕撫 in den Houhanshu.

- Die kaiserlichen Insignien plötzlich zurückstellen zu müssen,  
geht noch an,  
Wie kann ich es aber ertragen, wenn Tortur meine Glieder bricht?
129. Auf den Tigerschweif zu treten,<sup>1</sup> gilt von jeher als äusserst gefährlich,  
Und auch Herrscher besitzen nicht das Privileg, unfehlbar zu sein.  
Eitler Ruhm hat nicht mehr Wert als das Unkraut des Feldes,  
Voll Ergebung summe ich Verse aus dem Lisao.<sup>2</sup>  
Im Kaiserpalaste mache ich unterwürfige Verbeugungen,  
Vor dem Weinglass lasse ich stolze Worte ertönen.  
Ohne Halt bin ich dem Winde preisgegeben wie Distel-Wolle,  
Pflichtgetreu gehe ich meine Kräfte messen mit den südlichen Barbaren.
137. Scherzend kritisiere ich in meinem Gedichte die Poststation Ch'ing-yün,  
Und mache ironische Verse auf den Tempel der weissen Haare.  
Voll Verlangen nach dem Ruhm des Yang Hu passiere ich das Ku-yin-Kloster.  
Und lese verweilend die Inschrift des Hsien-Berges.<sup>3</sup>  
Gras bedeckt die Ruinen von Chang-t'ai,<sup>4</sup>  
Deiche laufen entlang dem Ufer von Ch'u-tsê.<sup>5</sup>  
Wilder Lotus überzieht die Raine der Reisfelder,  
Hässliche Weiden krönen die Brustwehr der Stadtmauer.
145. Was immer ich erblicke, zeigt peinliche Zeichen des Verfalles,  
Steig' ich das Stadttor empor, schweifen meine Gedanken in die Weite.  
Das in der Ferne sichtbare Gold in Büscheln sind junge Orangen,

<sup>1</sup> vgl. Shuking III. pg. 579: the trembling anxiety of my mind makes me feel as if I were treading on a tiger's tail.

<sup>2</sup> 江蘼, the angelicas of the streams, vgl. Lisao, 3. und 82. stanza und meine Lexikogr. Beiträge IV. pg. 64.

<sup>3</sup> 峴山碑 vgl. Biographie des Yang Hu, Giles, Biogr. Dict. No. 2383.

<sup>4</sup> vgl. Houhanshu, Biographie des Chang Ch'ang (Giles, Biogr. Dict. No. 21) und Forke, Lun-hêng II. pg. 118.

<sup>5</sup> Ch'u-tsê ist vielleicht der 鶴澤 des Yang 4/u in Kiangling.

- Der schwimmende Gagat ist nichts als ein dahinziehender Kormoran.  
 Zweige des hochstrebenden Bambus finden beim Dachdecken Verwendung,  
 Wassermalven und Schilf ersetzen die Hecke.  
 Die mehligte Birne verfault am Stengel, ohne gepflückt zu werden,  
 Das grobe Korn wird mit der Granne gekocht.
153. Die zusammengebundenen Schilfsprossen gleichen einer Nadelbüchse,  
 Die Brasse zeigt eine an Pfeilfedern erinnernde Rückenflosse.  
 Die Taro-suppe ist tatsächlich ganz schmackhaft,  
 Der Fischsalat<sup>1</sup> erregt immer von neuem sehnsüchtige Gedanken,  
 Nach der nördlichen Insel<sup>2</sup> halte ich verzweifelnde Ausschau,  
 Der Südwind bläst bis in die Knochen dringend.  
 Die die Regensaison überdauernden Sommerkleider haben ihre Farbe verloren,  
 Das wicken-fressende Pferd verrät Schwäche im Hufe.
161. Die Regierung erhebt Zoll auf das mit Schlamm verunreinigte Salz,  
 Der Fiskus verkauft schlecht fermentierte Spirituosen.  
 Die falsche Aussprache gibt zu Missverständnissen Veranlassung,  
 Die losen Sitten sind anständiger Haltung abhold.<sup>3</sup>  
 Unter den Bäumen findet sich die Zypresse mit solidem Kernholz nur selten,  
 Die Gartenbeete sind reich an Sonnenblumen, die ihre Wurzeln beschatten.  
 In den Niederungen kommt häufig Beriberi und Zwergwuchs vor,  
 Unter den Vagabunden sind auffallend viele beschränkte Schwarzröcke (Priester).
169. Die Kranken tragen als Dämonen verehrte Raben in Prozessionen,

<sup>1</sup> Ueber den Fischsalat des Chang Han vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 51 und meine Lexikogr. Beitr. IV. pg. 111.

<sup>2</sup> 北渚 findet sich in den 九哥 (湘君 und 湘夫人).

<sup>3</sup> 威儀 vgl. Tsochuan I. pg. 379<sub>11</sub>: demeanour.

- Die Zauberer verwenden beim Wahrsagen Ziegelsteine statt Schildkrötenschalen.  
 In der Regensaison vergrößern die Frösche ihr Reich,<sup>1</sup>  
 In den Fieberdistrikten sehnt man sich nach dem Heilung bringenden Schnee.  
 Ich bin gerade hier in grösster Not,  
 Wie kommt es wohl, dass Deine Gedanken sich mit diesem meinen Elend beschäftigen?  
 Ein Gedicht sandtest Du mir aus der Hauptstadt,  
 Zwei Briefe gelangten bis hierher ans Ende der Welt.
177. Während ich sitzend sie lese, rücke ich unbewusst wie für einen Gast die Matte zurecht,<sup>2</sup>  
 Während ich wandelnd sie summe, vergesse ich meine Beschwerden.  
 Das plumpe Bett bedeckt sich gleichsam mit allerlei Stickerie,  
 Und auf dem langen Tisch ist es, wie wenn wunderbare Pflanzen hervorspriessen.  
 Unser früheres Zusammensein war wie die Verbindung von Körper und Schatten,  
 Und die jetzige Trennung kann man vergleichen der grossen Distanz der beiden Sternbilder Orion und Skorpion.  
 Der Fächer wurde im Herbst weggeworfen und wieder aufgenommen im Sommer,  
 Die Mondesscheibe wird voll und nimmt ab schon zu wiederholten Malen.
185. Einem Manne seinen festen Willen zu rauben<sup>3</sup> ist anerkanntermassen sehr schwer,  
 Aber eine gute Gelegenheit kann unwiederbringlich verloren gehen.  
 Dem Ning Ch'i mit seinem Ochsen<sup>4</sup> dauert die Nacht schon zu lange,

<sup>1</sup> 張王 bedeutet sonst 張芝 und 王羲之, zwei berühmte Kalligraphen (Giles, Biogr. Dict. No. 32 und 2174); an dieser Stelle gibt aber der eigene Kommentar des Dichters die richtige Erklärung.

<sup>2</sup> 前席 vgl. 史記賈誼傳; vgl. dazu Giles, Chin. Dict. No. 4130: invited him to be Prime Minister.

<sup>3</sup> Vgl. Lanyü, I<sup>2</sup> pg. 221: but the will of even a common man cannot be taken from him.

<sup>4</sup> Vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 1568, Petillon, op. cit. pg. 225, Lisao, 75. stanza.

Mein jugendlich schönes<sup>1</sup> Haar ist seit dem Vorjahre gebleicht.

So unmöglich es ist die Tiefe des Meeres zu ergründen,  
So wenig ist man imstande die Idee des Himmels zu fassen.

Selbst den schnellsten Renner hielt ich ungenügend für meinen Ritt,

Und jetzt soll ich Magnolienholz<sup>2</sup> geeignet finden für meinen Wagen?

193. In der Wagenfurche liegend hoffe ich auf den befeuchtenden Speichel (Protektion),

Demütig den Kopf neigend quitiere ich gnädiges Lächeln,  
Wie sollte man der Welt ihr Gehaben übelnehmen?

Prüf ich mich selbst, finde ich Anlass genug traurig zu sein,

Die Latrinen-Ratte sucht vergebens sich rein zu erhalten,  
Es ist der Vogel im Käfig, der nicht weiss, was Hunger bedeutet.

Noch habe ich es besser als der gefangene Li Ssü,<sup>3</sup> der schmerzlich der Tage der Freiheit gedachte,

Und von Glück begünstigt mag es mir vielleicht noch gelingen, bald alles wieder in Ordnung zu bringen.

<sup>1</sup> Pan ist der wegen seiner Schönheit bekannte P'an Yo, vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 1613.

<sup>2</sup> 辛夷車 vgl. 九哥 (山鬼).

<sup>3</sup> Die betreffende Stelle in seiner Biographie lautet: 斯與其中子俱執, 願謂曰五欲與若復牽黃犬出上蔡東門逐狡兔, 豈可得乎.

風著骨吹度梅衣色漬食稗馬蹄羸南方衣服經夏謂之度梅顏色盡院權和泥  
 驗官酤小麴醱訛音煩繳繞輕去聲俗醜威儀樹罕貞心柏畦豐衛足葵坳  
 窪饒臚矮游情壓庸緇病賽烏稱鬼巫占瓦代龜南人染病競賽烏鬼楚巫列肆悉賣瓦卜連陰擲  
 張王瘴瘡雪治醫雨中井作蛭池終冬往往無雪我正窮於是君寧念及茲一篇從日下雙  
 鯉送天涯坐捧迷前席行吟忘結綦匡床鋪錯繡几案踴靈芝形影同初  
 合參商喻此離扇因秋棄置鏡異月盈虧壯志誠難奪良辰豈復追甯牛  
 終夜永潘鬢去年衰予今年始三十二歲已生白髮溟渤深那測穹蒼意在誰馭方輕驤裏  
 車肯重辛夷臥轍希濡沫低顏受領頤世情焉足怪自省固堪悲溷鼠虛  
 求潔籠禽方訝飢猶勝憶黃犬幸得早圖之



僻性慵朝起新晴助晚嬉相歡常滿目別處鮮開眉翰墨題名盡光陰聽  
 話移樂天每與予游從無不書名屋壁又嘗於新昌宅說一枝花話自寅至巳猶未畢詞也綠袍因醉典烏帽逆風遺暗插輕  
 籌箸仍提小屈卮予有簾箕草籌筋小盞酒胡之輩當時嘗在書囊以供飲備本絃纔一舉下口已三遲逃席  
 衝門出歸倡借去聲馬騎狂歌繁節亂醉舞半衫垂散漫紛長薄邀遮守隘  
 岐幾遭朝士笑兼任巷童隨苟務形骸達渾將性命摧何曾愛官序不省  
 計家資忽悟成虛擲翻然歎未宜使回軌樂事堅赴策賢時寢食都忘倦  
 園廬遂絕闕勞神甘感感攻短過孜孜葉怯穿楊箭囊藏透穎錐超遙望  
 雲雨擺落占泉坻略削荒涼苑搜求激直詞那能作牛後更擬助洪基  
 舊說制策皆以惡許取容為美予與樂天指病危言不顧成敗意在決求高等初就業時今裴  
 相公戒予慎勿以策苑為美予深佩其言然而怪其多大疑取有可取遂切求潛覽功及累月  
 無所獲先是穆員盧景亮同年應制俱以詞直見黜予求獲其策皆手自寫之唱第聽雞集  
 置在篋篋樂天損之輩常詛予篋中有不第之祥而又哂予決求高第之僭也  
 趨朝忘馬疲內人與御案朝景麗神旗首被呼名姓多慙冠等衰千官容  
 眷盼五色照離披鷓侶從茲洽鷗情轉自縻分張殊品命中外却驅馳出

入稱金籍東西侍碧墀鬪班雲洶湧開扇雉參差切愧尋常質親瞻咫尺  
 姿日輪光照耀龍服瑞蕤誓欲通愚謇生憎效喔咻佞存真妾婦諫死  
 是男兒便殿承偏召權臣懼撓私廟堂雖稷契城社有狐狸似錦言應巧  
 如弦數易欺敢嗟身暫黜所恨政無毗予元和元年任拾遺八十三日延英對九月十三日授河南尉謬辱良  
 由此昇騰亦在斯再令陪憲禁依舊履阡危使蜀常縣遠分臺更嶮巖匿  
 姦勞發掘破黨惡持疑斧及迎皆碎盤牙老未萎乍能還帝笏詎忍折音  
 吾支虎尾元來險圭文却類疵浮榮齊壤芥閑氣詠江藩闕下殷勤拜樽  
 前嘯傲辭飄沈委蓬梗忠信敵蠻夷戲諒青雲驛譏題皓髮祠予途中作青雲驛詩病其  
 雲泥一致作四結廟詩譏其出處不常貪過谷隱寺留讀峴山碑寺在亭側草沒章臺陟隄橫楚澤滄野  
 蓮侵稻隴亞柳壓城陴遇物傷凋換登樓思漫瀾金攢嫩橙子豎泛遠鷗  
 鷗仰竹藤纏屋苦荻荻補籬南人以大竹為瓦用荻為籬也麪梨通蒂朽火米帶芒炊麪梨軟  
 糲不精火米粗葦筍鍼筒束鰓魚箭羽髻芋羹真底可鱸膾漫勞思北渚銷魂望南

鷓一作旦涼葉墜相思此四句兼合微之綴居之思一點寒一作秋燈滅三聲曉角吹藍衫經雨  
 故驄馬臥霜羸念涸誰濡沫嫌醒自歎醜耳垂無一作懷伯樂舌在一作感張  
 儀負氣衝星劍傾心向日葵金言自銷鑠玉性有磷緇伸屈須看護窮通  
 莫問龜定知身是患應用道為醫想子今如彼嗟予獨在斯一作茲無一作慘一作驚  
 當歲杪有夢到天涯坐阻連襟帶行乖接履綦潤銷衣上霧香散室中芝  
 念遠綠一作傷遷貶驚時為一作別離素書三往復明月七盈虧自與微之別經七月三度得書  
 舊里一作非難到餘歡不可易一作追樹依興善老草傍靜一作安衰微之宅在靜安坊西  
 近興一作前事思如昨中懷寫向誰北村尋古柏南宅訪辛夷開元觀西北院即隋時龍村佛堂有古柏  
 一一作株至今存焉微之宅中有辛夷兩樹常與微之遊息其下此日空徒搔首何人共解頤病多知夜永年長  
 覺秋悲不飲長如醉加餐亦似飢狂吟一作一千字因使寄微之

元稹

酬翰林白學士代書一百韻

并序此後江陵時作

玄元氏之下元日會予家居至枉樂天代書詩一百韻鴻洞卓犖令  
 人興起心情且置別書美予前和七章章次用本韻韻同意殊謂為  
 工巧前古韻耳不足難之今復次排百韻以答懷思之貺云

昔歲俱充賦同年遇有司八人稱迥拔兩郡濫相知同年八人樂天拔萃登科予平判入等逸驥  
 初翻步鞞鷹暫脫羈遠途憂地窄高視覺天卑並入紅蘭署偏親白玉規  
 近朱憐冉冉伐木願偲偲魚魯非難識鉛黃自嬾持心輕馬融帳謀奪子  
 房帷秀發幽巖電清澄隘岸陂九霄排直上萬里整前期勇贈棲鸞句慙  
 當古井詩子贈樂天詩云皎彼鸞鳳姿樂天贈予詩云無波古井水多聞全受益擇善頗相師脫俗殊常調潛  
 工大有為還醇憑耐酒運智託圍碁情會招車俗閑行覓戴逵僧餐月燈  
 閣醪宴劫灰池予與樂天杓直拒非輩多於月燈閣閒遊又嘗與祕省同官醪宴昆明池勝槩爭先到篇章競出奇輸  
 羸論破的點竄肯容絲山岫當街翠牆花拂面枝昔予賦詩云為見牆頭拂面花時唯樂天知此鶯聲  
 愛嬌小燕翼翫透迤邐為逢車緩鞭緣趁伴施密攜長上樂偷宿靜坊姬

盤筵占地施徵伶皆一作絕藝選迎伎悉一作名姬粉黛鉛粉凝春態一作  
 金鈿耀水嬉風流誇墮髻時世鬪啼一作眉貞元末城中復為一作密坐隨歡促華  
 尊逐勝移香飄歌袂動翠落舞釵遺籌插紅螺椀觥飛白玉卮打嫌調笑  
 易飲訝卷波遲拋打曲有調笑令殘席諠譁散歸鞍銘酹騎酖顏烏帽側醉袖  
 玉鞭垂紫陌傳鐘鼓紅塵塞路歧幾時曾慙別何處不相隨在苒星霜換  
 迴環節候催一作推兩衙多請告一作假三考欲遂一作成資運啓千年聖天成萬  
 物宜皆當少壯日同惜盛明時光景嗟虛擲雲霄竊暗窺攻文朝矻矻講  
 學夜孜孜策目穿如札時與微之結集策略鋒毫一作銳若錐時與微之各有纖鋒  
顧輒笑目繁張獲鳥網堅守釣魚坻謂自冬至夏頻改試期竝受夔龍薦齊陳一作  
 登鼉董詞萬言經濟略三策道一作太平基中一作第爭無敵專場戰不疲輔  
 車排勝陣掎角牽一作奪降旗竝謂同鋪隻闕紛容衛千僚儼等衰謂制舉人欲  
 恩隨紫泥降名向白麻披既在高科選還從好爵縻東垣君諫諍西邑我

二

驅馳元和元年同登制科微再喜登烏府多慙侍赤墀四年微之復拜監察官班分  
之拜拾遺子授整屋尉內外遊處遂參差每列鷓鴣序偏瞻獬豸姿簡威霜凜冽衣彩繡葳蕤正  
 色摧強禦剛腸嫉喔咻常憎持祿位不擬保妻兒養勇期除惡輸忠在滅  
 私下讎驚燕雀當道懾狐狸南國人無怨一作東臺吏不欺微之使東川奏冤  
平之因分司東都理雪一作窳多定國切一作犯諫甚辛毗造次行於是平生志在茲斯一作  
 道將心共直言與行兼一作危水暗波翻覆山藏路險巖未為明主識已  
 被倖臣疑木秀遭風折蘭芳遇霰萎千鈞勢易壓一柱力難撐騰口因一作  
 成疖吹毛遂得疵憂來吟貝錦謫去詠江蘿邂逅塵中遇殷勤馬上辭賈  
 生離魏闕王粲向荆夷水過一作清源寺山經綺季里一作祠心搖漢臯珮淚  
 墮峴亭山一作碑竝途中所驛路緣雲際城樓枕水滄思鄉多繞澤望闕一作獨  
 登陣林晚青蕭索江平綠渺瀰野秋鳴蟋蟀沙冷聚鸕鷀官舍黃茅屋人  
 家苦竹籬白醪充夜酌紅粟備晨炊寡鶴摧風翻鰓魚失水鬢闍雛啼渴

三

zu „Ein Briefwechsel in Versen.“

全唐詩

白居易

代書詩一百韻寄微之

憶在貞元歲初登俱升典校司身名同日授心事一言知貞元中與微之同校

書郎始相識也肺腑都無隔形骸兩不羈疎狂屬年少閑散爲官卑分定金蘭契言

通藥石規交賢方汲汲友直每僂僂有月多同賞無杯不共持秋風拂琴

匣夜雪卷書帷高上慈恩塔幽尋皇子陂唐昌玉蕊會崇敬牡丹期唐昌觀玉

藥崇敬寺牡丹花時多與微之有期笑勸迂辛酒閑吟短李詩辛大立度性迂嗜酒李二十紳形儒風愛

敦質佛理賞玄師劉三十二敦質雅有儒風庚七玄師談佛理有可賞者度日曾無悶通宵靡不爲雙聲

聯律句八面對一作數宮棊雙聲聯句八面宮棊皆當時事往往遊三省騰騰出九達寒銷直城

路春到一作滿曲江池樹暖枝條弱山晴彩翠奇峰攢石綠點柳苑一作惹麴塵

絲岸草煙鋪地園花雪壓枝早光紅照耀新溜碧透迥幄幕侵一作分堤布

DIE „YOSE.“

Vortrag gehalten in Tokyo den 23. Dez. 1912

VON

KURT MEISSNER.

Die Yose sind öffentliche Vergnügungshäuser, in denen Geschichtenerzähler, Sänger, Tänzer u.s.w. auftreten. Es gibt solche Yose überall in Japan, und ihr Besuch gehört zu den wichtigsten Vergnügungen, welche die ärmeren und die mittleren Volksklassen Japans sich häufig gönnen. In der europäischen Litteratur über Japan findet sich so gut wie nichts über dieses Thema. Nur in einigen wenigen Büchern ist kurz erwähnt, dass es Häuser, in denen Geschichtenerzähler auftreten, genannt Yose, gibt. Wohl am amüsantesten schreibt *Bellesort* in seinen Büchern z.B. "La Société Japonaise" darüber, doch erwähnt er nur die Geschichtenerzähler, deren Vortrag er in seiner brillanten, manchmal vielleicht etwas übertriebenen Weise schildert. Im Japan-Magazine war vor zwei Jahren ein kurzer Aufsatz über Yose mit einer kleinen Geschichte als Beispiel. *Inouye* hat in seinem Buch "Home Life in Japan" kurz über Yose geschrieben, aber auch er spricht nur von den Geschichtenerzählern und sagt nichts über die zahlreichen anderen Darbietungen der Yose. *B. H. Chamberlain* und *A. Lloyd* machen es in ihren Büchern ebenso, wobei ich noch darauf aufmerksam machen möchte, dass die Yose fast immer kaufmännische Privatunternehmen sind, während *Chamberlain* sagt, sie gehörten den Gilden der Künstler und *Lloyd* es sogar so darstellt, als ob jeder Geschichtenerzähler sein eigenes Yose besitze und dort mit Hilfe von Frau und Töchtern die ganze Vorstellung persönlich mache. Mehr als obige dürftige Erwähnungen habe ich trotz eifrigen Suchens in der europäischen Litteratur nicht finden können. Auch in japanischen Büchern ist wenig über die Yose geschrieben. Die folgenden Beschreibungen beruhen deshalb auf persönlichen Beobachtungen und Erkundigungen. Nur die geschichtlichen Daten stammen aus japanischen encyclopädischen Werken, namentlich aus dem „*Gendai Goraku Zenshū*“ (Verlag *Sciokan*, 1910.)

## GESCHICHTE DER YOSE.

Der Name Yose kommt von *yoseru*=versammeln und *ba*=Platz, also eigentlich Versammlungsplatz, früher nannte man sie deshalb auch Yoseba. Sie haben sich zweifellos aus dem alten *Tsuji-goshaku* d.h. „Erzählen auf der Strasse“ entwickelt, wie man Ähnliches noch heute gelegentlich sehen kann. Anfangs erzählten diese Vorläufer unserer jetzigen Yose-Künstler auf öffentlichen Plätzen oder in Tempelbezirken. Das Publikum setzte sich bestenfalls auf einige primitive Bänke unter einem Dach aus Schilfrohr. Soviel steht fest, dass schon im Ende des 17ten Jahrhunderts derartige Vorführungen in Tōkyō stattfanden. So trat z. B. *Shikano Busamon*, der als Gründer der leichteren Erzählungsarten (= *Rakugo*) in Yedo bezeichnet wird, in solchen Hütten auf. In Kyōto soll *Tsuji no Gorobei* noch früher aufgetreten sein und zwar mit Strassen-Erzählungen (*Tsujidangi*) und Wortspielen (*Otoshi-banashi*). Dann gab es im 18ten Jahrhundert eine Reihe Kriegsgeschichtenerzähler, damals *Gunsho-yomi*, (=Kriegsbücher vorlesen) jetzt *Kōdan* genannt z. B. *Seizae-mon* bei *Asakusa-Mitsuke*, *Akamatsu Seiryūken* in *Sakaichō* (*Nihonbashi*) und Priester *Reizen*, der seine Rohrhütte dort hatte, wo jetzt der *Asakusa Park* liegt. Allmählich aber scheint es Künstlern und Publikum im Freien zu ungemütlich geworden zu sein und so hören wir denn ungefähr zwischen 1770 und 1790 von einem Künstler *Kayu*, der seine Zuhörer zu sich in sein eigenes Haus kommen liess. Auch *Takemoto Masatayu*, der ungefähr um die gleiche Zeit von Ōsaka nach Yedo kam, scheint in Theehäusern aufgeführt zu haben.

Schon in jenen frühen Jahren wurden in solchen Yose die verschiedenartigsten Sachen vorgeführt: Nicht nur Kriegserzählungen, sondern auch Gesang zur *Samisen*, Zauberkunststücke, Nachahmen von Tierstimmen, Menschenstimmen usw. Im Jahre 1798 wurde dann in *Kanda*, *Toshimachō*, *Waradana* ein prächtiges Yoseba gebaut, für welches *Okamoto Mansaku*, ein berufsmässiger Geschichtenerzähler aus Ōsaka kam. Dieses Haus wird allgemein als das erste richtige Yose bezeichnet, weil früher der Raum nur gelegentlich in Speise- oder Theehäusern zur Verfügung gestellt gewesen war, während obiges Haus nun als ständiges Yose-haus errichtet wurde. Bald gab es Konkurrenz. Ein anderer Geschichtenerzähler, namens *Sanshotai Karaku*

baute sich ein Yoseba im Bereich des *Yanagi-no-nari* Tempels im Stadtteil *Shitaya*. Dies Unternehmen endete aber mit einem Misserfolg. In der nun folgenden Zeit hören wir noch von verschiedenen Künstlern und ihren Vorführungen, so wird z. B. berichtet, dass im Jahre 1804 ebenfalls in *Shitaya Sandaibanashi* aufgeführt sei, d. h. eine Erzählung über 3 willkürlich angegebene Gegenstände. So entwickelte sich nach und nach das alte Yoseba in unser heutiges Yose. Die Entwicklung im Westen Japans ging ganz ähnlich vor sich wie in Tōkyō, nur entwickelte sich das Yose im Westen etwas früher als in Tōkyō.

Heute gibt es in Tōkyō, wie mir die Polizei und auch der Verein der Geschichtenerzähler bestätigt haben, 151 Yose, davon gehören folgende zu den bekannteren:

*Kōjimachi-ku*: *Yūrakukan*, *Aoyagitei*.

*Kanda-ku*: *Tachibanatei*, *Kawataketei*, *Hakubai*, *Nyūdōkan*, *Hiroichiba*, *Koyanagitei*.

*Nihonbashi-ku*: *Isemoto*, *Tachibanaya*, *Miyamatsutei*, welches im letzten November abbrannte, *Suchirotei*, *Kihara*, *Giotei*.

*Kyōbashi-ku*: *Kanazawatei*, *Giuzatei*, *Asata*, *Shimbashi-Engeikan*.

*Shūba-ku*: *Tamanoi*, *Kotohiratei*, *Echijū*, *Kasugatei*, *Koganei*, *Wakamatsutei*.

*Akasaka-ku*: *Hitotsugitei*.

*Ushigomeku*: *Idzumidana*.

*Yotsuya-ku*: *Kiyoshi*.

*Hongō-ku*: *Wakataketei*, *Iwamototei*, *Sudzumototei*.

*Shitaya-ku*: *Sudzukitei*, *Hisamototei*, *Hoshutei*.

*Asakusa-ku*: *Tōkyōtei*, *Namiki*, *Taikintei*, *Kinshatei*.

*Honjō-ku*: *Hirosetei*, *Sudzukitei*.

*Fukagawa-ku*: *Tokiwatei*, *Mitsugitei*, *Eikatei*.

*Asabu*: *Engvikan*, *Fukuzuchi*.

Es gibt Yose, welche sich ausschliesslich Kriegserzählungen widmen, diese nennt man *Kōdanseki*, dann gibt es andere, welche nur *Gidayu* bieten, diese nennt man *Gidayūseki*. Die meisten Yose in Tōkyō aber bieten alle Arten von Vorführungen, z. B. einmal einen halben Monat Geschichten leichter Art (*Rakugo*), dann einen halben Monat *Naniwabushi*, usw. In Ōsaka, wo es 152 Yose gibt, ist das anders. Dort widmen sich fast alle Yose nur je einer bestimmten Specialität z. B. *Naniwabushi*. Die Folge ist, dass dort in einem Yose stets die gleichen Künstler auftreten, während in Tōkyō alle 14 Tage neue Künstler an die Reihe kommen.

Ich werde im zweiten Teile meines Vortrages die wichtigsten Aufführungen der Yose beschreiben und zwar habe ich sie in 6 Abteilungen geteilt, nämlich:

- 1) Kriegs- und andere ernste Geschichten (= *Kōdan*),
- 2) *Naniwabushi* = Vorträge ähnlichen Inhalts mit Gesang,
- 3) Erzählungen leichterer Art (= *Rakugo*),
- 4) Puppentheater (= *Ayatsuri*),
- 5) Historische Gesänge (= *Gidayū*),
- 6) Diverses (= *Iromono*) z.B. Musik, Jongleure, Tänze usw.

#### BESCHREIBUNG EINES YOSE UND EINER VORFUEHRUNG.

Ehe ich aber dazu übergehe, diese Vorführungen zu schildern, möchte ich kurz solch ein Yose und einen Abend darin beschreiben. Wohl jeder, der eine Zeit lang in Japan gewohnt hat, kennt die Yose von aussen, selbst wenn er noch nie das Innere eines Yose betreten hat. Man sieht sie nämlich in so vielen Strassen, dass ich eigentlich etwas überrascht war, als ich hörte, dass ihre Zahl in Tōkyō nur 151 sein soll. Das äussere Kennzeichen ist eine rechteckige Laterne, ähnlich wie viele Speisehäuser sie haben. Meist steht auf der grösseren Seite das Programm des Abends und auf der kleineren Seite der Name des Hauses. Dem europäischen Auge fallen mehr die *Bira* auf, die Plakate mit den Namen der auftretenden Künstler. Diese Plakate werden nicht nur vor dem Yose aufgestellt sondern auch in grosser Zahl an Badehäuser, Barbierstuben u.s.w. verteilt, wofür diese Häuser einige Freikarten erhalten.

Wir treten also in den geräumigen Vorraum des Yose ein. Die Wände sind mit Nägeln gespickt, an denen die *Geta* und *Zōri* der Kunden hängen. Auch wir unterziehen uns der Prozedur des Stiefelausziehens, welche bekanntlich selbst den ältesten Japan-Residenten meist unbequem ist. Der *Gesokuban* nimmt unser Fusszeug in Verwahrung. Es ist dies meist ein alter Mann, der mit 1,5 *Rin* pro Kopf oder richtiger pro Paar Beine bezahlt wird. Auch erhält er von Künstler-Meistern, wenn sie zum ersten Mal in dem betreffenden Hause auftreten, einen Rock (*Shirushibanten*) und von Stammgästen und Künstlern Trinkgelder. Wir kaufen uns ein Eintrittsbillet. Nach guter japanischer Sitte besteht es nicht aus einem windigen Stück Papier, sondern es ist ein solides Stück Holz, das immer wieder benutzt wird. Dann betreten wir den Saal.

Dies ist ein grosser Raum mit Matten (*Tatami*) ausgelegt, an dessen äusserstem Ende die Bühne liegt. Heutzutage gibt es oft einen ersten und zweiten, manchmal auch dritten Platz, oft auch Galerien und etwas erhöhte Teile des Saals. Die Zuschauer setzen sich so, wie sie kommen oder wollen, bunt durcheinander auf den Boden. Die Bühne ist fast überall 6 × 12 Fuss gross und ungefähr 4 Fuss erhöht über dem Saal. Es sind Vorkehrungen getroffen, dass man jederzeit sehen kann, welche Künstler schon aufgetreten sind und welche noch folgen.

Für die Zuschauer verboten ist das Versammlungszimmer (*Gakuya*) derjenigen Künstler, welche nicht gerade auf der Bühne tätig sind. Das Mobiliar dieses interessanten Raumes besteht aus Trommeln, Glocken, Gongs und dem Pult (*Shokudai*), an dem z.B. die *Kōdan*-Erzähler sitzen. Selbstverständlich fehlen auch Teegeräte und ein *Hibachi* nicht. Die *Samisen*, welche in Uebereinstimmung mit dem Vortrag gespielt wird, bringt sich die Musikbegleiterin (*O-Hayashiko*) selbst mit. Uebrigens haben nur wenige Künstler ihre eigene Begleiterin. Wichtig in diesem Zimmer ist das Registrierbuch, in welches jeder Künstler sein Thema einträgt. Falls dies nicht geschehen würde, könnte es vorkommen, dass ein spät am Abend eintreffender Künstler die gleiche Geschichte erzählt, die ein anderer vielleicht am Anfang des Abends schon erzählt hat, was natürlich peinlich wäre.

Die Yose werden gewöhnlich gegen halb sieben geöffnet, doch kommen die meisten Besucher erst um halb acht oder acht Uhr. Schluss ist zwischen 10 und 11. Im Gegensatz zum japanischen Theater, das bekanntlich sehr früh anfängt, hat das Yose also sehr angenehme Zeiten. Eine weitere Annehmlichkeit im Gegensatz zum Theater und namentlich im Gegensatz zu Ringkämpfen ist, dass es im Yose keine nennenswerte Pausen gibt. Ein Künstler tritt sofort nach dem anderen auf, meistens ungefähr 10 bis 12 pro Abend. Das Programm wechselt täglich und nicht, wie man in gewissen Büchern lesen kann, nur am 1sten und 16ten jeden Monats. Dagegen werden die Künstler für je einen halben Monat verpflichtet und oft erzählen sie am folgenden Abend die Fortsetzung ihrer Geschichte, welche in raffiniertester Weise am spannendsten Punkte abgebrochen wird. Die berühmtesten Spieler (*Meijin*) kommen möglichst zum Schluss an die Reihe, um eine Anziehungskraft auf späte Gäste auszuüben. Die weniger guten Künstler (*Zensa*) kommen am Anfang. Die

Künstler fahren von einem Yose zum andern, wo ihre Zeit vorher genau bestimmt ist. Durch gewisse Zeichen z.B. durch Wegnehmen des abgelegten Rockes (*Haori*) wird dem auf der Bühne befindlichen Künstler mitgeteilt, dass sein Nachfolger eingetroffen ist.

Irgendwo in einer Ecke sieht man manchmal einen oder auch zwei Polizisten. Diese sonst ja sehr nützlichen Mitglieder der menschlichen Gesellschaft entbehre ich im Yose ganz gerne. Erstens kann man sich dann des oft einzigen Stuhls im Lokal bemächtigen und zweitens sind die erzählten Geschichten dann oft viel amüsanter, denn japanische Schutzmannsöhne scheinen ziemlich prude zu sein. Ausser auf den Inhalt der Vorträge haben die Polizisten auch auf die Durchführung anderer Vorschriften zu achten z.B. für die Hygiene. Vor der Meiji Periode sollen die Yose so schmutzig gewesen sein, dass jeder, der Wert auf Reinlichkeit legte, sein eigenes Sitz-Kissen mitbrachte. Auch heute gibt es trotz aller Vorschriften selbst in Tōkyō noch recht schlimme Lokale, wenn man auch zugeben muss, dass viele jetzt allen vernünftigen Ansprüchen an Ventilation und Reinlichkeit genügen. Um gleich Alles zu sagen, was über die Polizei zu sagen ist, so wäre hier noch zu erwähnen, dass es eine Vorschrift gibt, laut der Zuhörer keine Geschenke in das Künstlerzimmer schicken dürfen. Dies Gesetz steht aber nur auf dem Papier und wenn ein begeisterter Zuschauer Lust hat, kann er ohne Furcht vor Strafe seinem Favoriten oder—was häufiger vorkommt—seiner Favoritin durch Uebersendung von einigen japanischen Leckerbissen eine Freude machen.

Es gibt grosse und kleine Yose, doch sind selbst 250 oder 300 Gäste durchaus keine Seltenheit. Das Publikum setzt sich nicht etwa nur aus ärmeren Klassen zusammen, sondern man sieht in den besseren Yose gute und beste Mittelklassen. Namentlich sieht man viele Ehepaare. Kinder kommen zwar auch genug aber doch viel weniger als im Theater. Dies ist natürlich eine Folge der späteren Tageszeit; Vater und Mutter können ihre Sprösslinge zu Bett bringen und sich dann allein amüsieren. Die Zuhörer sind meistens sehr aufmerksam. Wie im japanischen Theater gibt es oft Zwischenrufe, worauf der Künstler aber meist schlagfertig antwortet, was er im Theater natürlich nicht tun darf.

Die Höhe des Eintrittsgeldes ist sehr verschieden je nach Güte des Hauses, Güte der jemaligen Vorstellung und eventuell Rang des Platzes. Jedenfalls aber ist ein Yose-Besuch ein billiges

Vergnügen. Oft beträgt das Eintrittsgeld 10 *Sen*, kommt man dann in den Saal, so legt ein männlicher oder weiblicher Dienstbote dem Gaste ein Kissen hin, wofür man weitere 2 *Sen* zu zahlen hat, dann wird noch das Kohlenbecken, der Tee und das Rauchgerät gebracht, was je nochmals 1 oder 2 *Sen* kostet. Wer aber auf diese Sachen verzichtet, braucht dafür auch nicht zu zahlen. Es handelt sich also nicht um grosse Summen, und man kann mit 20 *Sen* pro Person inklusive Trinkgeld an die Dienstboten bequem auskommen. Kurz vor Schluss gibt es eine kleine Pause, die mit dem lauten Ruf „*nakairi*“ (=Pause) angezeigt wird. Dann verkaufen die Dienstboten Erfrischungen. Dies Personal und die Besitzer der Yose usw. haben, um sich ungestört unterhalten zu können, ihre eigenen Geheimworte, von denen ich einige bei dieser Gelegenheit nennen möchte:

<i>Kincha</i>	= Publikum
<i>Kinjūrō</i>	= Dummkopf
<i>Tarō</i>	= Geld
<i>Jamī</i>	= Kinder
<i>Kamaru</i>	= es ist viel Publikum da
<i>Sei</i>	= <i>Sake</i> (der japanische Reisbranntwein)
<i>Tora ni naru</i>	= sich betrinken (wörtlich: ein Tiger werden!)
<i>Yasuke</i>	= <i>Sushi</i> (=der japanische Ersatz für Sandwiches)
<i>nosuru</i>	= essen
<i>Tori</i>	= <i>Shin-uchi</i> (= Künstler-Meister, die zum Schluss auftreten)
<i>Sararō</i>	= <i>Zenza</i> (kleinere Künstler, die am Anfang auftreten)
<i>Ohodo</i>	= grosse Trommel
<i>Atarigane</i>	= Glocke
<i>Hei</i>	= 1
<i>Biki</i>	= 2
<i>Yama</i>	= 3
<i>Sasaki</i>	= 4
<i>Katago</i>	= 5
<i>Sanada</i>	= 6
<i>Tanuki</i>	= 7
<i>Yamate</i>	= 8
<i>Kiwa</i>	= 9

Wenn Sie also in einem Yose mal die Worte „*Kincha wa biki kata da ga Jamī takusan da*“ hören, so werden Sie jetzt wissen,



dass es bedeutet „heute ist viel Besuch da, ungefähr 250, aber viele Kinder“ (wörtlich heisst es 25, dies wäre aber unlogisch) In den Yose für *Gidayū* kommen noch andere spezielle Worte vor z.B.:

<i>Tare</i>	= Weib
<i>Rosen</i>	= Mann
<i>Tosuri</i>	= Gesicht
<i>Jinjiro</i>	= Dieb
<i>Mandara</i>	= Handtuch.

#### DIE GEININ (=KÜNSTLER).

Das Interessanteste in den Yose sind natürlich die Künstler oder *geinin*, wie man sie meistens nennt. Ich möchte gleich vorweg erwähnen, dass es heute unter diesen *geinin* mehrere Europäer gibt. Darunter am bekanntesten ist ein naturalisierter Engländer Mr. *Black*, der aber momentan nicht in Yose als Geschichtenerzähler, sondern in Kinematographen als Erklärer der Films auftritt. Bei diesen Ausländern handelt es sich um Engländer und teilweise Mischlinge, die in Japan geboren oder als Kind hierher gekommen sind. Für das Publikum ist der Europäer auf der Bühne natürlich ein gutes Zugstück, namentlich der Kuriosität wegen. Aber diese ausländischen *geinin* interessieren als Ausnahme weniger als die richtigen japanischen Künstler. In deren Geisteswelt einzudringen, ist für uns Europäer recht schwer. Deshalb war es mir sehr interessant, als ich im letzten Juni in einer Nummer der „*Jiji Shimpō*“ die Beschreibung eines Interviews von *Enkyō Tachibana* fand. *Enkyō* ist Specialist für Liebesgeschichten (= *ninjō-banashi*). Er ist ein Schüler des berühmten *Enchō Sanyūtei*. Bei ihm also hatte der Reporter ein Interview und ich möchte in Folgendem eine gekürzte Uebersetzung seines Berichtes geben:

In *Nihonbashi Gen-yūdan*, dort wo die *Samisen* Klänge aus den *Geisha* Häusern durch die Lüfte schweben, habe ich unseren Künstler besucht. Unter einer Papierlaterne hindurch kam ich in ein Teezeremoniezimmer. Die Einrichtung war geschmackvoll, wie es ja bei *Enkyō* nicht anders zu erwarten ist. Der Hausherr begrüßte mich mit einem *yō oide de yasū* (freut mich Sie zu sehen), servierte den Tee genau wie auf der Bühne und fing an zu erzählen: *Rakugo* kann man in 2 Schulen teilen: *Jōwa* d. h. Liebesgeschichten und *Kokkeiwa* = Scherzgeschichten.

Wir Kollegen halten *Jōwa* für etwas vornehmer, leider aber scheint das Publikum das gewöhnlichere *Kokkeiwa* vorzuziehen, namentlich in Ōsaka. Dort hatte man früher viele Yose, bei denen am Eingang eine alte Frau stand. Die schrie dann mit tiefster Bassstimme *irasshai, irasshai*. Den Eingang hielt sie mit einem Tau zu und sammelte Geld in einem Korb, sobald eine Gruppe Zuschauer beisammen war. Dies hat man nun auch in Ōsaka geändert und zwar ist das mein Verdienst, weil ich mich weigerte, in solchen Lokalen aufzutreten. Im Verein zur Hebung der Geschichtenerzählkunst behauptete früher eine Partei, jede Erzählung müsse mit einem Witze schliessen, denn das Wort *Rakugo* hätte eine solche Bedeutung. Mein Lehrer *Enchō* aber ist dann mit seiner Meinung durchgedrungen, dass es genüge, wenn nur genügend Witz in der Geschichte enthalten sei. Im Kwansai Distrikt gibt es eine Art von *Kokkei Rakugo*, bei der man das Publikum fast nur durch Gesten, Nachäfferei u. s. w. unterhält. Das ist natürlich keine Kunst. Man muss imstande sein, nur durch Ausdruck und Ton der Stimme, die Leute zum Lachen oder Weinen zu bringen. Weinen lassen ist übrigens viel schwerer. Mein Geheimnis ist, erst die Zuhörer zu spannen und dann nach und nach zu entladen. Lässt man die Stimme fallen, so werden die Leute ganz still, um kein Wort zu verlieren, lässt man aber die Stimme lauter werden, so muss unter dem Beifallssturm das Haus zusammenbrechen. Mein Meister *Enchō* lehrte mich, dass es nicht das Richtige ist, wenn die Zuhörer in Gebrüll ausbrechen. Erst wenn durch die Bewegung der erregten Körper der Zuschauerraum so aussieht, als wenn Wellen durch ihn ziehen, erst dann ist der Erfolg erreicht.“

Der Erfolg des Berichterstatters der *Jiji Shimpō* hat mir keine Ruhe gelassen und so habe ich also selbst einen Stern des Yose Himmels interviewed, nämlich den *Hanashūka Kosanjū*, Schwiegersohn und Erben des in ganz Japan berühmtesten *Hanashūka Kōsan*. Ich hatte zufällig einigen Verwandten *Kosanjū*s einige Dienste leisten können, sodass ich ihn ohne Schwierigkeit zu mir rufen konnte und er auch sehr offen und freundlich war. Dass diesem anerkannten Meister der Erzählungskunst im Uebrigen die Rede von den Lippen floss, zumal ich sie noch durch fleissiges Einschenken von *Sake* ölte, war mir nicht verwunderlich, hatte ich ihn doch schon oft auf der Bühne gehört, wo er dann gewöhnlich nach der beendigten Geschichte zu mir



gekommen war, um sich bei mir für das gezeigte Interesse zu bedanken.

Mir lag nun besonders daran, von ihm Näheres über die Einnahmen der Geschichtenerzähler sowie über deren Berufslaufbahn zu hören. *Kosanji* hatte als junger Mensch schon immer viel Lust zu dem Berufe eines *geinin*, bis ihn ein Onkel veranlasste, einen Geschichtenerzähler um Aufnahme als Schüler zu bitten. Schon nach 3 Monaten durfte er öffentlich auftreten und zwar als Dritter über dem *Zenza*. Letzteres ist der niedrigste Rang. Aber schon im 8 ten Monat starb sein Lehrer und *Kosanji* verzweifelte an seinem Stern und hängte den Beruf an den Nagel. Dann aber schickte der berühmte *Kosan*, der an ihm wohl das Talent erkannt hatte, 3 mal zu ihm und veranlasste ihn, wieder aufzutreten. So wurde er Schüler und schliesslich Schwiegersohn von *Kosan* und bekam den Namen *Kosanji*. Es dauerte aber 12 Jahre, bis er für würdig befunden wurde, ein *Shin-uchi* oder *Tori* zu werden, d. h. ein Meister, der an Abenden als Führer der 10 oder 12 Künstler fungiert. Man teilt die Geschichtenerzähler nämlich in 5 Klassen, wie folgt:

*Zenza*  
*Futatsume*  
*Nakairi mae*  
*Shin-uchi kaku*  
*Shin-uchi*

Beim *Gidayū* ist die Einteilung etwas anders, nämlich wie folgt:

*Kuchi katari*  
*Nimaine*  
*Kirishimae*  
*Motire*  
*Shin-uchi*

Als ich *Kosanji* einige Komplimente machte, meinte er: „Ja, man hat seine guten und schlechten Tage. An schlechten Tagen missglückt oft jegliche Geschichte. Denn das Erzählen ist eine schwere Kunst, schwerer als Theaterspielen, was ich auch schon getan habe und wo man durch Kostüm, Spiel u. s. w. andere Mittel hat, auf das Auditorium zu wirken; auch schwerer als Gesang, wo man sich nur einfach an Melodie und Text zu halten braucht. Der Erzähler hingegen ist ganz auf sich selbst angewiesen, jedes Wort und jede Wortstellung ist wichtig und doch

muss Alles natürlich herauskommen, um das Publikum zu fesseln. Ich selbst habe ein Programm von 50–60 Erzählungen, hoffe aber noch mehr zu lernen. Sehr schwer ist auch das gleichzeitige Nachahmen der Stimmen von 5 oder 6 Personen.“ Es scheint übrigens, dass nur wenige Geschichtenerzähler intelligent und fleissig genug sind, neue Geschichten zu erfinden. Die meisten erzählen nur alte Geschichten oder bestenfalls machen sie kleine Verbesserungen oder erfinden neue Einleitungen.

Ueber die Einnahmen erfuhr ich Folgendes, was sich mit meinen anderweitig gemachten Erkundigungen deckte. Heutzutage ist eine Besucherzahl von 200 recht gut zu nennen, speziell in diesem Jahre. Nimmt man 15 *Sen* Eintritt pro Person an, so betragen die gesamten Brutto Einnahmen für den Abend nur *Yen* 30. Hiervon bekommen je nach Abmachung die Besitzer des Yose vielleicht 9 *Yen*, und die restlichen 21 *Yen* werden unter die Künstler verteilt. Wie Sie sehen, verdient der Yose-Besitzer also an einem guten Abend nur 9 *Yen* und muss noch elektrisches oder Gaslicht, Miete, Gehälter u. s. w. zahlen. Das ginge natürlich nicht, wenn er nicht andere Einnahmen durch Vermieten von Kissen, *Hibachi* etc. hätte und an dem Verkauf von Tee u. s. w. etwas verdiente. Die restlichen 21 *Yen* werden also an die *Geinin* verteilt und zwar nimmt der *Shinuchi* d. h. der Führer die Verteilung vor. Für sich selbst nimmt er den Löwenanteil mit  $1\frac{1}{2}$  bis  $3\frac{1}{2}$  *Sen* pro Kopf des Auditoriums. Die Nächstbesten bekommen weniger bis hinab zum Anfänger, der nur 3 *Rin* bis 1 *Sen* pro Kopf bekommt. Die Einnahmen sind also nicht sehr hoch, doch fährt jeder Geschichtenerzähler von einem Yose zum andern, sodass er an einem Abend z. B. von 4 oder 5 Yose solche Einnahmen haben kann. Immerhin klagte *Kosanji* sehr, er sagte, dass selbst *Kosan* aus Yose-Vorstellungen nur ca. 300 *Yen* pro Monat durchschnittlich zöge, er selbst habe vielleicht 100 *Yen* und Anfänger seien glücklich, 20 *Yen* zu verdienen. Dabei müsse man noch seine *Jinrikisha* bezahlen und hätte viele gesellige Verpflichtungen. An schlechten Abenden, wenn z. B. nur 50 Gäste da sind, müsste der *Shinuchi* auf jegliche Einnahme zu Gunsten der jüngeren Künstler verzichten. Eine schöne Nebeneinnahme bilden allerdings die Privatvorstellungen bei Gesellschaften u. s. w. Das Honorar dafür beträgt durchschnittlich 25 *Yen* für allererste Künstler, doch zahlen Fürsten, Prinzen u. s. w. bis 50 *Yen*, andererseits Teehäuser etc. bis hinab zu 15 *Yen*. Leider verlangten fast

alle Gastgeber einen der beiden ersten Künstler, nämlich *Evyū* oder *Kosan*. Letzterer hatte im vorigen Jahre allein aus Privatvorstellungen 6000 *Yen* Einkommen. Einmal durfte er sogar vor dem Kaiser spielen. Marquis *Sa'o'iji* pflege persönlich anzutelephonieren und auch vor all den anderen Grossen des Reichs hätte *Kosan* sich oft produziert. Kleinere Meister aber werden nur selten zu Privatvorstellungen gerufen, bestenfalls 2 oder 3 mal im Monat. Die *Hanashika* in Tōkyō haben einen Verein zur Hebung ihrer Kunst genannt „*Rakugo Kenkyukai*.“ Dieser Verein hat einmal per Monat eine Sitzung im *Tokiwagi* Klub. Hier erzählen dann die als Meister (*Shinuchi* oder *Tori*) anerkannten *Hanashika* Geschichten, die mustergültig sein sollen. Die Sitzungen finden an Sonntagnachmittagen statt und trotz des doppelthohen Eintrittsgeldes von 30 *Sen* kommen immer 300 oder mehr Gäste, soviel der Saal fassen kann.

Zwischen Künstlern und Yose stehen die *Gorin*, eine Art Impresario, welche die Künstler auf die Yose der Stadt verteilen. Solch ein *Gorin* (geschrieben wie 5 *Rin*) ist ein mächtiger Mann und selbst berühmte Künstler müssen sich vorsehen, ihn nicht vor den Kopf zu stossen. Auch den Yose kann er viel Schaden zufügen, denn selbstverständlich hängt die Prosperität eines Hauses von der Namenliste der Künstler ab. Andererseits sind die Künstler schwer zu bewegen, in ärmeren Yose aufzutreten. Der *Gorin* erhält 3-6 *Ri* Kommission pro Kopf der Zuschauer jeden Abend. In Tōkyō gibt es ungefähr 20 *Gorin*, 2-3 für *Rakugo*, 5 für *Naniwabushi* u. s. w. Die Kommission zahlen die Yose-Besitzer und nicht die Künstler.

Wie man sieht, ist auch in dem lustigen Berufe eines Erzählers humoristischer Geschichten der Kampf ums Brod nicht immer leicht, und so ist es denn auch bekannt, dass manche Geschichtenerzähler, wenn sie von der Bühne her ins Publikum blicken, weniger an die Geschichte denken, die sie gerade erzählen, sondern im Stillen die Zahl der Zuschauer zählen und sich ausrechnen, wieviel die Vorstellung für sie abwirft. Es soll fabelhaft sein, wie genau die meisten *Hanashika* die Zuschauerzahl schätzen können.

#### GUNDAN — KŌSHAKU — KŌDAN.

Ich komme nun zur Beschreibung der verschiedenen Darbietungen der Yose und beginne mit den Arten der Erzählungen,

die man mit den Worten *Gundan*, *Kōshaku* und *Kōdan* bezeichnet. Diese Erzählungen umfassen Beschreibungen von Schlachten und Kriegen, ferner *Daimyō*- und *Vendetta*-Erzählungen u. s. w. bis hinab zur modernen *Detectiv*-Geschichte. Für einen Nicht-Fachmann ist es schwer, die Grenzen zwischen den 3 Arten zu ziehen, doch bezeichnet *Gundan* reine Kriegsgeschichten, und das meiste andere bezeichnet man als *Kōdan*, doch wie gesagt, die Begriffe gehen in einander über. Diese Art von Vortrag hat sich aus dem alten *Taiheiki-yomi* entwickelt, bei dem Leute vor den Haustüren Kriegsgeschichten erzählten. Nach und nach kamen diese Erzähler dann auf andere Stoffe, wie andere kriegerische Taten, ferner *Vendetta*-Geschichten, Ereignisse in *Daimyō*-Familien, *Otokodate* d. h. Männer, die es sich zur Aufgabe machten, für die Schwachen gegen die Starken einzutreten, dann Liebesgeschichten, bis sie jetzt leider viel an *Detectiv*-Geschichten und moderne Zeitungsromane heruntergekommen sind. Die Kriegsgeschichtenerzähler genossen ein gewisses Ansehen. Man redet sie mit „*Sensei*“ an, während man zu anderen *Geinin* nur „*Shishō*“ sagt. Der Grund hierfür liegt darin, dass in früheren Zeiten meistens *Rōnin* sich diesem Berufe widmeten. Auch rechnet man ihnen zugute, dass sie bei ihren Zuhörern kriegerische und heldenhafte Stimmung anspornen.

Als Vorläufer wird schon um 1120 ein gewisser *Yoshioka* genannt, ein *Samurai*, der, um sein Brod zu verdienen, auf der Strasse über Kriege erzählte, bis er einen Gönner fand, der ihm einen Posten verschaffte. In den dann folgenden kriegerischen Zeiten war es nur natürlich, dass viele Leute zu diesem Berufe griffen. Aber erst in der *Tokugawa* Periode kam die Kunst zur höchsten Ehre, indem ein gewisser *Akamatsu Shoshū* die Ehre hatte, wiederholt vor dem grossen *Iyeyasu* seine Kunst auszuüben. Etwa um das Ende des 17ten Jahrhunderts entwickelten sich dann die *Taiheiki-yomi* zu einem unabhängigen Berufe. Als erster richtiger *Kōdanshi* wird ein gewisser *Seisemon* (Genroku Periode) aus Kyōto bezeichnet, der zuerst beim *Kaminarimon* in *Asakusa* und später in einer Hütte nahe beim *Asakusa Kwannon* Tempel seine Kunst übte. Weitere noch heute genannte Künstler sind *Geneiyō* und *Bairyū* in Kyōto und Ōsaka, ferner um 1720 *Kanda Hakuryū* und der Priester *Reisen*, beide in *Yedo*, ferner *Narita Yu'en*, der Familiengeschichten der *Daimyō* erzählte, dann *Baba Bunkō*, der politische Ereignisse seiner Zeit derartig freimütig besprach, dass er zwar mit der

Behörde in Konflikt kam, sich dafür aber beim Volk beliebt machte. Im Anfang des 19ten Jahrhunderts gab es den berühmten *Iw Enshin*, der 1806 vor dem *Shōgun* spielte und auch viel in *Daimyō*-Palästen Vorführungen gab. Dieser Mann hat die scheussliche Sitte erfunden, bei allen nach Ansicht des Erzählers wichtigen Stellen mit einem Stück Holz auf den Tisch zu schlagen. 50 Jahre übte er seine Kunst und wurde massgebend für die Arten von Geschichten, die ein richtiger *Kōdanshi* erzählen soll. In der *Meiji* Periode fing man an, die Geschichten zu stenographieren und zu drucken, und solche Bücher werden gerade von den unteren Klassen viel gelesen.

Ich habe persönlich nur selten solche *Kōdanshi* besucht, doch habe ich festgestellt, dass man dort auch heute noch vorzugsweise Kriegsgeschichten und neben modernen Schauerromanen namentlich auch Geschichten über die *Otokodute* z.B. den berühmten *Banzai-in Chōbei* erzählt, ferner über Aufruhr, Fechtmeister u. s. w. Wer ähnliche Geschichten bequemer und ohne das scheussliche Klappen mit dem Holz kennen lernen will, braucht nur Mitford's schöne „Tales of old Japan“ zu lesen. Dann braucht man sich auch nicht darüber zu ärgern, dass der Vortragende seine Erzählung stets am interessantesten Punkt mit einem „Fortsetzung folgt morgen“ abbricht, was begeisterte Anhänger des *Kōdan* zwingt, Abend für Abend ins Yose zu gehen.

Mich hat es immer gewundert, dass die *Kōdan-sek* (*Schi-Yose*) namentlich von den alleruntersten Klassen stark besucht werden, obwohl das Dargebotene doch viel craster und schwerer ist als z. B. *Rakugo*. Kleine Handwerker und Fischhändlergesellen herrschen unter den Zuhörern vor. Wenn es heiss wird, entblößen sie sich mehr oder weniger. Die Dienstboten, die das schon kennen, stürzen gleich mit einem Kopfkissen herbei, damit der verehrte Gast es sich bequem machen kann. Manchmal aber sieht man auch Enthusiasten, die an den Lippen des Erzählers hängen und beim Höhepunkt der Schlacht Schritt für Schritt auf den Knien vorwärts rücken. *Kōdanshi* heisst übrigens nicht nur Erzähler von *Kōdan*-Geschichten, sondern auch „schöner Mann.“ Selbstverständlich wird dieser Umstand oft zu Witzen verwertet.

#### NANIWA-BUSHI.

Sehr beliebt ist heutzutage das *Naniwabushi*. Dies sind

Geschichten ganz ähnlichen Inhalts wie sie die *Kōdanshi* erzählen, nur mit *Samisen*-Begleitung und mit dem Unterschied, dass der Erzähler von Zeit zu Zeit ins Singen verfällt. Es ist ein eigenartiger Eindruck, wenn der Erzähler bei einer dramatischen oder tragischen Stelle fast unmerklich dazu übergeht, mit einer meist etwas vibrierenden Stimme zu singen. Man unterscheidet zwei Arten von *Naniwabushi*, nämlich die von Kwansai (westl. Japan) und die von Kwantō (östl. Japan). Erstere führt auch Namen wie *Chogareibushi* und *Ukarebushi*. Es wird behauptet, dass ein Priester auf dem heiligen Berge *Kōya-san* das *Chogare* erfunden habe, indem er bei seinen Predigten teilweise gesungen haben soll. Die Kwansai Art entwickelte sich aus dem älteren *Saimonbushi*. Es wird übrigens auch behauptet, dass das *Naniwabushi* sich aus dem Predigten der *Nenbutsu*-Sekte entwickelt habe, welche bei ihren Gottesdiensten auf Trompeten-Muscheln sogenannte „Musik“ machten.

Im Uebrigen brauche ich nicht sehr weit zurückzugreifen, um Ihnen die Geschichte des *Naniwabushi* zu erzählen. Erst im Jahre 1869 haben einige führende Künstler wie *Kasugai*, *Bikosha*, *Matsunosuke* und andere die Stadtbehörde von Tōkyō um Anerkennung ihres Berufes unter dem Namen „*Naniwabushi-gatari*“ gebeten. Dieser Name wurde dann später für beide Arten gebraucht. Die Begleitmusik machte man zuerst mit Lochmünzen, die auf Bambus aufgezogen wurden. Noch unangenehmer müssen die auch eine Zeit lang gebrauchten Trompeten-Muscheln der Fischer gewesen sein. Zuletzt griff man zur *Samisen* und half sich bei Tönen, für die das Instrument nicht ausreichte, durch Klappen mit dem Fächer. Heutige berühmte Künstler sind *Yoshida Naramaru* und vor allen anderen der berühmte *Tōchūken Kumoyemon*. Letzterer hat im letzten Oktober das frühere Yose *Ichibatei* unter dem Namen *Nyūdōkwan* neueröffnet. In den Zeitungen stand, *Kumoyemon* habe persönlich 30000 Yen in das Unternehmen gesteckt.

Während beim *Rakugo* die Erzähler die Geschichten frei erzählen, haben die *Naniwabushi*-Künstler stets ein Pult mit Buch vor sich. Ein weiterer äusserlicher Unterschied ist, dass die *Naniwabushi*-Künstler während des Vortrages stets ihren *Haori* (=Ueberrock) tragen, während die *Hanashūka* dies Kleidungsstück stets auf der Bühne ablegen. Der stoffliche Inhalt der *Naniwabushi*-Geschichten ist, wie vorher gesagt, der gleiche wie bei den *Kōdan*. Eine sehr dramatische Geschichte, welche

ich einmal hörte, handelte von einem Einbruch in einen Tempel. Ein kleiner 12 jähriger Junge spielte den Gott *Fudō-sama*, um von den Räubern nicht entdeckt zu werden. Als aber die Räuber nun vor ihm beteten, zitterte er und wurde doch erkannt. Nicht alle *Naniwabushi* sind ernst. So erinnere ich mich an die Geschichte von zwei *Samurai*, die sich mit ihren Schwertern derartig gegenseitig ins Maulwerk geschlagen hatten, dass sie nur noch in komischster Weise, die der Künstler vorzüglich darstellte, sprechen konnten. Ferner erinnere ich mich an die Geschichte eines Lehrjungen, dem sein Meister vorwirft, etwas verschuldet zu haben. Der Lehrling gesteht nach und nach alles Mögliche. Ganz zuletzt kommt er auf das vom Meister wirklich gemeinte, nämlich auf ein Abenteuer mit der Tochter seines Meisters, wobei es dann allerdings auch herauskommt, dass die etwas sehr lebenslustige Tochter die meiste Schuld hatte.

#### RAKUGO.

Trotz *Naniwabushi* und *Musume-Gidayū* gehören heute noch *Rakugo*, d.h. Erzählungen leichterer oder scherzhafter Art, zu den besten Attraktionen der Yose. Die Erzähler nennt man *Hanashika*. Diese *Hanashika* sind oft sehr vielseitig, weil sie in ihre Erzählungen andere Kunstarten, teilweise musikalischer Art, einflechten. Dies ist vielleicht mit ein Grund für die vorhin schon erwähnte Tatsache, dass das Publikum besser als beim *Kōdan* ist, denn die Zuhörer müssen ein vielseitigeres Kunstverständnis haben. Vielleicht aber liegt auch der Grund nur darin, dass heutzutage die Masse des Publikums leichte Kost verlangt, und dass deshalb solche Kunst vorzugsweise in den besseren Yose geübt wird, während die kleineren Yose ihrem ärmeren Publikum nur *Kōdan* bieten können.

Was nun die Geschichte des *Rakugo* betrifft, so gehen die japanischen Historiker bis zum Jahre 1077 zurück, in welchem *Uji Daianagon* starb, ein vornehmer Herr, welcher Geschichten sammelte, nach denen später Bücher verfasst sind. Aber über diese alten Vorläufer des *Rakugo* kann ich wohl hinweggehen, denn sie waren nur in kleinen, vornehmen Kreisen bekannt. In späterer Zeit hatte dann *Hideyoshi* ständig zwei Begleiter bei sich, die ihm humoristische Geschichten erzählen mussten, nämlich *Sorori Shūzayemon* und *Hirabayashi Sakuden*. Letzterer änderte

später seinen Namen in *Anrakuan Sakuden*, gab 8 Bände Erzählungen heraus und starb im Jahre 1615. Ihn mag man den wahren Begründer des *Rakugo* nennen. Von dieser Zeit ab scheint man dann dieser Kunst viel Interesse entgegengebracht zu haben, denn schnell hintereinander erschienen ungefähr 20 ähnliche Werke von verschiedenen Verfassern. Schon am Ende des 17ten Jahrhunderts werden mehrere öffentliche *Hanashika* in Kyōto, Ōsaka und Yedo genannt. In Yedo hatte der berühmteste unter ihnen, nämlich *Shikano Buzoyemon* allerdings das Unglück, von den Behörden missverstanden und verbannt zu werden. Dies gab dem *Rakugo* einen schweren Schlag und es dauerte fast hundert Jahre, bis die Kunst wieder in Schwung kam. Dies gelang trotz mehrfacher gesetzlicher Verbote, namentlich infolge der Bemühungen eines Vereins, namens *Kyōka Kai*. Als dann im Jahre 1797 das erste Yose „*Waradana*“ gegründet wurde, trat in ihm ein *Hanashika* aus Ōsaka, namens *Okamoto Mansaku* auf. 1815 erliess die Regierung wieder ein Verbot, aber schon 1 Jahr später wurde dies Verbot praktisch durch einen neuen Erlass aufgehoben, laut dem zwar sexuelle Erzählungen verboten sein sollten, aber moralische Erzählungen ermutigt wurden. Bald darauf hatten die *Hanashika* das Glück, dass der Shōgun *Iyenari* bei einem Ausritt ein Plakat für *Rakugo* bemerkte und es infolgedessen zu einer Vorstellung am Hofe durch *Sanshotei Kashu*, *Ensei I*, und *Hayashiya Shōzō* kam. Berühmte *Hanashika* der letzten 50 Jahre waren *Ensei*, *Sanyutei Enchō*, *Danshūrō Ensei* und andere. Die heutigen Künstler, unter denen *Yanagiya Kosan* der bei weitem berühmteste ist, haben einen Verein gegründet und bemühen sich, die Kunst weiterzubilden, sodass sie sich einigermassen auf der Höhe hält. Es gibt verschiedene Schulen, doch sind die Unterschiede zwischen ihnen für europäisches Verständnis zu undeutlich.

Dagegen wird jeder Europäer, auch wenn er nicht jedes Wort versteht, seine helle Freude an der Vortragsart haben. Es ist bewundernswert, wie die *Hanashika* es verstehen, jeder in ihrer Geschichte mitspielenden Person eine passende Stimme zu geben, wie wundervoll die Gesten sind, wie der Fächer oder das Schweisstuch des Künstlers sogar ihre Rolle mitzuspielen scheinen, bald als Brief oder als Dolch oder als sonst irgend ein Gegenstand, welchen die in der Erzählung gerade sprechende Person in der Hand hat.

Eine ganze Reihe solcher Erzählungen finden sich verstreut

in der europäischen Japan-Litteratur. So brauche ich also nur darauf hinzuweisen, wie vielseitige Stoffe das *Rakugo* behandelt, wie Liebesgeschichten, Lehrjungenstreiche, eheliche Drangsal, übertriebene Reisebeschreibungen z.B. über die Kälte im Hokkaidō, schwiegermütterliche Quälereien, Witze über Mönche, alte Weiber, Geizhalse, Geisha, speziell auch Trunkenbolde usw. Bellessort nennt die *Rakugo*-Erzählungen „gesprochene Romane“ und vergleicht sie ganz entzückt mit den besten Erzeugnissen der französischen Muse. Ich möchte mit meinem Lobe zwar nicht so weit gehen wie jener Franzose, gestehe aber gerne, dass ich mit unendlichem Vergnügen einer grossen Anzahl von solchen Erzählungen zugehört habe.

Meistens dauern die Geschichten 15 bis 30 Minuten, eine kleine Einleitung geht voran, und das ominöse „Fortsetzung folgt morgen“ gibt es nicht oder nur selten.

Ich möchte nur einige wenige Erzählungen, die mir in der Erinnerung geblieben sind, hier nennen. Viel Spass machte mir z.B. eines Abends die Geschichte einer Heiratsvermittlung; die Anpreisungen des Vermittlers und die Vorfreude des Bräutigams waren ausserordentlich komisch, natürlich wurde der Bräutigam, als er das Mädchen schliesslich zu sehen bekam, sehr enttäuscht. Dann erinnere ich mich an die Geschichte eines *Gidayū* Amateurs, der so scheusslich spielt, dass er seine eigenen Angestellten und Mieter erst durch Drohungen zwingen muss, zum Zuhören zu kommen. Sehr amüsan war auch die Geschichte eines Vaters, der seinen Sohn durch die bekannte Geschichte vom *Momotarō* einschläfern wollte. Der Sohn macht Einwürfe, Fragen und Berichtigungen, speziell klärt er seinen alten Herrn darüber auf, wie die Geburt des *Momotarō* aus einem Pfirsich richtig aufzufassen ist. Dann die Geschichte von dem treuen Färbergesellen, der zwei Jahre arbeitet, um die 20 *Ryō* zu verdienen, die für einen Besuch bei dem Ziele seiner Sehnsucht, nämlich einer Bewohnere in der *Yoshinowara*, nötig sind. Nach weiteren zwei Jahren kommt sie dann zu ihm und wird seine Frau.—Dann die Geschichte von dem schlaun Liebhaber, der sein Mädchen dadurch auf die Probe stellt, dass er sie überredet, mit ihm in den Sumidagawa zu springen. Sie springt aber nicht nach und ist sehr erschrocken, als schon eine Stunde später ihr Liebhaber als Geist wieder auf der Bildfläche erscheint. Er hatte nämlich unten ein Boot mit Matratzen plaziert, sodass er nicht ertrunken

war und das Wiedererscheinen als Geist ihm weiter nicht schwer fiel.

So sind die Stoffe der *Hanashika* zahlreich und vielseitig. Ueberdies kann man solche Geschichten gerne mehr als einmal hören, denn die glänzende Art des Vortrages allein genügt, das volle Interesse der Zuhörer zu fesseln.

#### AYATSURI (Puppentheater).<sup>1)</sup>

Auch das Puppentheater („*Ayatsuri*“) hat in den Yose seine Heimstätte gefunden. Die Anfänge des *Ayat. uri* liegen ungefähr 300 Jahre zurück, wo in der *Keichō* Periode (1596–1614) ein Musiker namens *Menukiya Chōsaburō* auf die Idee verfiel, seine Musikkunst durch Puppenspiel noch zugkräftiger zu machen. Er setzte sich also mit einigen Puppenfachleuten in Verbindung und schliesslich kam es in Kyoto zu Aufführungen. Die damaligen Puppen, genannt *deku* oder *dek-no-bo*, müssen aber recht primitiv gewesen sein. Noch heute ist das Wort „*deku-no-bo*“ gerade keine Schmeichelei. Man bezeichnet damit jemand, der kein Denkvermögen hat. Neben *Menukiya* wird aus der ersten Zeit auch eine Frau genannt: *Rukuji Nanmyemon*. Beide hatten grossen Erfolg, doch scheint das Puppentheater fast ganz in weibliche Hände geraten zu sein, denn als im Jahre 1630 Theateraufführungen von weiblichen Personen verboten wurden, verschwand auch das Puppentheater für eine Zeit lang. Im Jahre 1636 kam dann ein gewisser *Satsuma Joun* nach Yedo mit neuen reicher gekleideten Puppen. Ihm ging es aber wie so vielen Pionieren, nämlich schlecht und zwar steckte ihn das *Bakufu* ins Gefängnis. Nur seine Hütte blieb bestehen, in welcher 1651 *Joun II* das Puppentheater wieder auferstehen liess. Dann kam die grosse Zeit in der Geschichte des *Ayatsuri* als 1685 der berühmte Musiker *Gidayū Takemoto* ein Puppentheater in Ōsaka gründete. Japans „Shakespeare“, *Chikamatsu Monzaemon*, schrieb die Stücke und der Erfolg war derartig, dass er z.B. noch auf das heutige japanische Schauspiel nachwirkt.

Die Puppen wurden nach und nach sehr verbessert, so bewegten sie z.B. ihre Augenbrauen. Beim Puppentheater fehlt in keiner Aufführung ein *Gidayū*-Sänger mit *Samisen*-Begleiter.

<sup>1)</sup> Zur Geschichte des Puppentheaters, *Jōruri* und *Gidayū* siehe *Florenz* Geschichte der jap. Lit., S. 582 ff.

Diese musikalische Begleitung ist zur selbstständigen Kunst geworden, und heute, wo das Puppenspiel leider sehr in Verfall geraten ist, ist sie wohl wichtiger als Letzteres. Immerhin gibt es in den Yose noch sehr oft Puppenschauspielen.

Es gibt zwei Arten von *Ayatsuri*, erstens das *Ningyōtsukai*, bei dem prächtig gekleidete Puppen von sogenannten „unsichtbaren“ Menschen geführt werden und zweitens *Ito-Ayatsuri*, bei dem die Puppen durch Fäden bewegt werden. Letztere Art ist neueren Ursprungs und wurde früher *Naukin-Ayatsuri* genannte, sodass der Schluss nahe liegt, dass diese Art aus fremden Ländern importiert ist. Die geschickte Art, wie diese durch Fäden bewegten Puppen sämtliche Glieder, Kopf usw. bewegen, erhebt sie weit über unsere Marionetten Theater. Naturgemäss gibt es unter den Zuhörern immer sehr viele Kinder.

Mir persönlich ist das *Ningyōtsukai* lieber, bei dem wie gesagt „unsichtbare“ Menschen die fast lebensgrossen Figuren führen. Ich habe oft an mir selbst konstatiert, dass man über die schwarz verhüllten Führer wirklich hinwegsehen kann. Die Kleidung der Puppen ist fast immer sehr prächtig und es herrschen alte Stücke vor. Ich sah einmal in einem kleinen Vorstadt-Yose ein Stück, in dem ein *Samurai* Abschied von Frau und Mutter nahm, um in den Krieg zu ziehen. Frau und Mutter wollten ihn nicht ziehen lassen, die Alte wies auf ihre Krankheit und Schwäche, die Frau auf ihren kleinen geliebten Sohn hin. Schliesslich drückte sie ihm das Kind in die Arme, weil er sagte, sie solle seine Frau nicht mehr sein. Der harte Krieger aber tötete sein Kind und folgte seinem Herrn. Die Puppen in diesem Stück zitterten vor Erregung, weinten, liebkosten sich und Alles so naturwahr, dass man vergessen konnte, dass man nicht Menschen sondern Puppen vor sich hatte.

Das berühmteste Theater (nicht Yose) für Puppen ist das *Bunrakusa* in Ōsaka. Ich habe in diesem Theater schöne Stücke aus der Zeit *Yoshitsune's* gesehen, aber auch ganz scheussliche Stücke über ansteckende Krankheiten und Aehnliches. Die Ausstattung war prächtig. Die Puppen bewegten sogar die Augenbrauen und spielten so brillant, dass manchmal sämtliche Frauen und Mädchen im Zuschauerraum in ihre Taschentücher hineinschluchzten. Freilich ist es ja bekannt, dass die japanischen Damen nichts mehr schätzen als recht traurige Stücke. Im *Bunrakusa* aber wie überhaupt beim Puppentheater ist den meisten Zuschauern die Begleitmusik viel wichtiger als das Spiel.

Die Begleitmusik ist, wie gesagt, eine bestimmte Art von *Jōruri*, also Gesang mit *Samisen* Begleitung, genannt *Gidayū*.

#### GIDAYU.

Der Erfinder des *Gidayū* ist *Takemoto Gidayū*, der später *Takemoto Chikugo-no-jō* genannt wurde. Er wurde in der Provinz Settsu als Bauernsohn geboren. Sein eigentlicher Name war *Gorobei*. Die Natur hatte ihn mit grossen musikalischen Neigungen ausgestattet. Sein Lehrer für *Jōruri* war *Shimidzu Rihai*, der wiederum ein Schüler von *Inuye Harimasu* war. Es wird oft behauptet, dass *Gidayū* selbst von *Inuye* und später von *Uji Kadayū* unterrichtet worden sei, doch scheint dies nicht ganz zu stimmen. *Gidayū* nahm dann von seinem Lehrer den Namen *Shimidzu Gidayū* an und spielte mit grossem Erfolg in Theatern. Schliesslich erfand er das *Gidayū-bushi* und nannte sich von da an selbst *Gidayū*. Im Jahre 1685 gründete er in Ōsaka in *Dotombori* ein Puppentheater, das aber 1704 in die Hände von *Takeda Idzumo-no-jō* überging. *Gidayū* starb im Jahre 1714. In Ōsaka hat man jetzt die Absicht, ihm ein Denkmal zu errichten.

*Gidayū* hatte einige berühmte Schüler doch teilte sich unter ihnen das *Gidayū* in zwei Schulen, nämlich eine westliche, genannt *Takemotoha* und ein östliche, genannt *Toyotakeha*. Erstere benutzte als Text namentlich Stücke von Japans Shakespeare *Chikamatsu Monzaemon*, während die *Toyotakeha*-Schule Stücke von *Kino-Kaion* bevorzugte. Die Stoffe liessen sich in drei Arten einteilen, nämlich *Jidaimono* (historische), *Sewamono* (bürgerliche) und *Charijōruri* (komische). Jede der beiden Schulen hatte ihr eigenes Puppentheater in Ōsaka, nämlich das *Takemotosa* und das *Toyotakesa*. In der *Meiwa* Periode (1764-1771) liessen beide Theater sehr nach, doch fanden sich gute Künstler, welche die Kunst wieder belebten mit dem Resultat, dass noch heute das *Gidayū-Bushi* unter den Japanern zahllose und zwar ganz begeisterte Anhänger hat.

Berühmte Künstler der *Meiji*-Periode sind *Koshiji* und *Osumi*. Die Namen der Meister der älteren Zeit übergehe ich. Heute ist *Settsu Daijō* der berühmteste *Gidayū*-Sänger; ihm gehört das vorhin erwähnte altberühmte Puppentheater *Bunrakusa* in Ōsaka. Jeder *Gidayū*-Sänger, der etwas bedeuten will, muss

durch die Schule dieses Theaters gegangen sein. Ōsaka ist überhaupt der Platz für *Gidayū* und Puppentheater. Neben dem *Bunrakusa* gibt es dort noch ein berühmtes, wenn auch jüngeres Puppentheater, das *Chikamatsusa*, wo der ebenfalls sehr berühmte *Osumi* singt. Ferner hat die berühmte *Gidayū*-Sängerin *Rosho* dort ihr Yose, genannt *Natsumotai*.

In Tōkyō hat das Publikum weniger Sinn für das Puppenspiel und man hört *Gidayū* lieber von den schönen Lippen junger Sängerinnen, obwohl zum Singen dieser Heldengesänge eigentlich eine weibliche Stimme ganz ungeeignet und eine tiefe, starke Stimme viel passender ist. *Gidayū*-Vorführungen seitens junger Künstlerinnen werden in Tōkyō namentlich von Studenten und anderen Jünglingen patronisiert. Diese jungen Leute scheinen manchmal ganz begeisterte Kunst-Enthusiasten zu sein, merkwürdigerweise aber fast nur, wenn die Sängerin jung und hübsch ist. An besonders schönen Stellen wissen die jungen Leute sich vor Begeisterung garnicht zu halten, brüllen, schreien und benehmen sich wie verrückt. Ihr Schlachtruf ist „*dō suru, dō suru*“ „was soll ich tun, was soll ich tun?“ weshalb man diese Klasse von Yose-Besuchern die „*Dōsuru-ren*“ nennt. Es soll sogar ganz wie bei uns vorkommen, dass die jungen Leute ihren Favoritinnen die Pferde aus und sich selbst einspannen, um sie nach ihrer Wohnung zu fahren. Freilich ist das in Japan bedeutend einfacher, weil das auszuspannende Pferd gewöhnlich ein *Kurumaya* und der Wagen eine *Rikisha* ist. Man findet mit Rücksicht auf diese Klasse von Besuchern in den Yose, in denen *Musume-Gidayū* zur Aufführung kommt, oft Polizeianschläge wie z.B. „Händeklatschen verboten.“ Im Uebrigen gebe ich gerne zu, dass es wirklich ein sehr niedliches Bild ist, zwei hübsche junge Mädchen in der altertümlichen Tracht auf der Bühne sitzen zu sehen. Die eine spielt *Samisen* und begleitet den Gesang durch unartikulierte Laute, während die andere aus Leibeskräften historische Lieder singt.

Zu verstehen ist *Gidayū* übrigens sehr schwer, auch für Japaner, nicht nur weil altertümliche Sprache gebraucht wird, sondern weil keine ganzen Stücke sondern nur herausgegriffene Akte gesungen werden, sodass nur der den Sinn versteht, der als richtiger *Dōsururen* den Inhalt fast sämtlicher Stücke kennt.

Dass *Gidayū* nicht nur in den Kreisen der *Dōsururen* sondern auch unter allerhöchsten Persönlichkeiten Liebhaber hat,

beweist folgende Uebersetzung einer Notiz, welche ich in der *Hōchī*-Zeitung fand. Diese Zeitung schreibt über S. Kaiserl. Hoheit den Prinzen Fushimi Senior: „Abends, wenn er ohne sein geliebtes Go-Brettspiel ist, lässt er manchmal seine diensttuenden Damen auf der *Samisen* spielen. Namentlich liebt er *Gidayū*. So liess er einmal die Schwestern *Takemoto Shōnosuke* und *Shōgikū* (bekannte Künstlerinnen) in den Palast rufen. Ja er besuchte sogar inkognito das Yose „*Kiyosai*“ im Stadtteil Yotsuya in Begleitung seiner Tochter, der Prinzessin. Da S. Hoheit aber sehr sentimental veranlagt sind, wird ihm jetzt davon abgeraten.“

#### IROMONO.

Ich komme jetzt zu den weniger wichtigen Darbietungen, die ich unter der Bezeichnung *Iromono* (=Verschiedenes) zusammenfasse. Yose für *Rakugo* nennt man *Iromono-Seki*, weil in ihnen zwischen einzelnen Erzählungen oft Vorführungen anderer Art gegeben werden. Manche dieser Darbietungen verdienen eine genauere Beschreibung. So haben z.B. *Kowairo*, *Hachinōgei*, und namentlich *Teodori* eine recht interessante Geschichte. Dies wäre aber ein Spezialthema. In dem Rahmen eines Vortrages über Yose wäre es falsch diesen diversen Vorführungen zu viel Raum zu widmen, da dies leicht über die Wichtigkeit der Sachen täuschen könnte. Die unter *Iromono* zusammengefassten Vorführungen sind nämlich bei weitem nicht so wichtig und werden nicht so oft vorgeführt wie irgend eine der vorher beschriebenen Künste. *Iromono* werden fast nur zwischen *Rakugo*-Erzählungen gegeben, sozusagen als Zwischenspeise. Manche der Vorführungen sind so gut wie in besten europäischen Variété-Theatern. Als erstes wären Musikvorträge zu nennen und zwar Vokal- und Instrumentalvorträge. Am häufigsten sind Gesangsvorträge mit *Samisen*begleitung, namentlich *Nagauta* und *Hauta* einschliesslich *Dodoitsu*. Ferner kann man manchmal *Kiyomoto bushi* hören und auch das ihm verwandte *Shinmaibushi*. Dies sind Alles Gesänge mit *Samisen*begleitung. Ausser *Samisen* kann man in Yose auch die bekannte Flötenart „*Shakuhachi*“ hören, so genannt weil sie gewöhnlich 1 shaku und 8 sun lang ist. In den ruhigeren Stadtteilen Tōkyōs hört man ja oft Abends die melancholischen und, wenn gut gespielt, melodischen Weisen dieses Instrumentes durch die Abendluft ziehen. Die



*Shakuhachi* stammt aus China und soll schon vor über tausend Jahren in Japan gespielt worden sein. Von den japanischen Saiteninstrumenten hört man in den Yose ausser *Samisen* auch die japanische Laute, die *Biwa*, ein uraltes Holzinstrument mit 4 Saiten. Piggot (the Music and Musical Instruments of Japan) sagt, die *Biwa* sei erst 935 n. Chr. aus China eingeführt, doch legen japanische Quellen dies Ereignis schon ins 9te oder gar ins 8te Jahrhundert. Wenn man über die *Biwa* spricht, muss man auch die berühmte Ballade „*Heike Monogatari*“ erwähnen, welche von den Kämpfen der *Taira* und *Minamoto* bis zum tragischen Untergange der *Taira*-Familie berichtet. Hier in der Tōkyō Gegend wird übrigens nicht die alte chinesische *Biwa* sondern vorzugsweise eine verbesserte japanische *Biwa*, die sogenannte *Satsuma-biwa* gespielt. *Biwa* wird in den Yose meist von Männern gespielt und zwar singt der Spieler dazu selbst alte Heldenlieder. Manchmal gibt es aber auch moderne Texte ähnlichen Inhaltes, so z.B. über den Tod *Hiyose's*. Auch *Gekkin*-Vorträge kann man in den Yose hören. Dies ist eine Art Mandoline, die ebenfalls aus China stammt und noch heute zur Begleitung für chinesische Musik benutzt wird. Hiermit sind die in den Yose gelegentlich vorkommenden musikalischen Vorträge zwar nicht erschöpft, doch sind die genannten wohl die wichtigsten. Oft sieht man auch Jongleur-Kunststücke, wie Spiele mit japanischen Küchengeräten oder Teegeschrir. Früher wurde auch *Hachiningei* viel vorgeführt. Dies ist eine alte, mindestens aus dem 17ten Jahrhundert stammende Kunst, bei der der Künstler die Stimmen oder die musikalischen oder sonstigen Künste von 8 Personen vorführt. Diese Kunst scheint aber jetzt gänzlich eingezogen zu sein. Dagegen sieht man gelegentlich *Hyaku-men-sō* d.h. wörtlich 100 Masken-Antlitz. Ich sah einmal in einem Tōkyō-Yose einen Künstler, der ausser einer kleinen Zahl *Furoshiki* (Packet-Einwickel-Tücher) nichts auf die Bühne brachte und es doch durch geschicktes Einhüllen in die Tücher sowie dadurch, dass er sein Gesicht in entsprechende Falten legte, fertig brachte, folgende Figuren täuschend lebenswahr darzustellen. 1) Eine Greisin 2) den Höllenfürsten *Emma-sama* 3) den bekannten Gott *Binzuru-sama*, den man in vielen Tempeln sieht, ganz poliert vom häufigen Betasten der Heilung suchenden Gläubigen 4) einen prächtigen Kyōtopriester im Ornat 5) eine typische Tōkyō-Frau 6) einen Schauspieler als *Samurai*. Hier wollte der Künstler aufhören, das Publikum

aber rief ihm zu, er solle doch noch einen Oktopus darstellen. Anscheinend war er hierfür berühmt. In der Tat brachte er diese schwierige Aufgabe in brillanter Art und Weise fertig. *Kowairo* = „das Nachahmen von Stimmen und Spiel anderer Leute, meist Schauspieler“, ist auch eine alte Kunst, angeblich aus der Mitte des 17ten Jahrhunderts. Die Sucht andere nachzuahmen ist ja menschlich, und so ist dies denn geübt worden zuerst von Amateuren, von denen sogar heute noch einige Namen genannt werden, dann von Bettlerklassen, bis schliesslich ein Beruf daraus wurde und bessere professionelle Künstler mit diesen Vorführungen in Yose auftraten. Namentlich in Ōsaka hört man viel *Shibayabanashi* = das Nachahmen von Schauspielerstimmen. Ich sah in ähnlicher Art eines Abends die Imitation eines *Biwa*-Vortrages. Ein Handtuch (*tenugui*) markierte das Instrument. Ein anderes Mal imitierte ein Künstler den berühmten *Naniwabushi*-Sänger *Kumoyemon*. Nur sang er die Lieder nach der Melodie eines bekannten Tōkyō Gassenhauers, was sehr erheiternd wirkte. Schliesslich wäre noch zu erwähnen, dass zwischen *Rakugo*-Erzählungen oft Tänze vorgeführt werden. Hierauf näher einzugehen, ist hier unmöglich, denn eine Beschreibung japanischer Tänze mit ihrer Geschichte würde Zeit und Raum eines Buches erfordern.

Hiermit sind die unter *Iromono* zusammengefassten Vorführungen noch nicht erschöpft. Es ist dies schon deshalb nicht möglich, weil unternehmende Yose stets bereit sind, ihre Bühnen Künstlern zur Verfügung zu stellen, die das Publikum herbeizuziehen wissen, ganz gleichgültig, ob die Vorführungen zu den althergebrachten Yose-Spezialitäten gehören oder nicht. Von dieser Art möchte ich noch die 36 *Kwan* = 270 deutsche Pfund wiegende *Geisha Terukichi* erwähnen, die passender Weise Ringerlieder (*Sumō Jinku*) vorsang.

Um noch einmal zusammenzufassen: die wichtigsten Yose-Vorführungen sind *Kōdan*, *Naniwabushi*, *Rakugo*, *Ayatsuri* und *Gidayū* und das, was ich unter *Iromono* beschrieben habe, dient in der Regel nur als weniger wichtige Zwischeneinlage.

#### DIE WICHTIGKEIT DER YOSE.

Zum Schluss möchte ich noch ein paar Worte über die allgemeine Bedeutung der Yose im Japanischen Volksleben sagen. Diese lässt sich durch ein einfaches Rechenexempel beweisen.



Es gibt in Tōkyō 151 Yose. Der Durchschnittsbesuch beträgt sicherlich mehr als 100 Personen pro Abend, sagen wir 120. Dies ergibt circa 18000 Personen pro Abend. Setzt man weiter voraus, dass die Yose Besucher sich durchschnittlich dies Vergnügen pro Monat einmal gönnen, so kommen wir auf die stattliche Anzahl von ungefähr 550000 Personen in jedem Monat. Hierbei habe ich nur die regulären Yose berücksichtigt, während es ausserdem in Tōkyō noch viele hunderte von *Kashi-Seki* (Häuser für gelegentliche, nicht tägliche, Yose-Vorführungen) gibt, die ich nicht mitgerechnet habe. Die Gesamtzahl von ungefähr 550.000 Personen pro Monat ist deshalb eher zu niedrig als zu hoch gegriffen. Also ein Drittel von Tōkyō's Bevölkerung besucht Monat für Monat die Yose, sucht hier Vergnügen, Unterhaltung und Belehrung.

Aber auch von anderen Gesichtspunkten aus gesehen sind die Yose von hoher Wichtigkeit, so z.B. als Lehr- und Musterstätten für die Kunst der öffentlichen Rede. Noch heute liegt diese Kunst in Japan sehr im Argen; vor dem Jahre 1873 gab es eine solche Kunst aber in Japan überhaupt nicht, ja man war fest überzeugt, dass eine öffentliche Rede in japanischer Sprache unmöglich sei. Damals wies der berühmte Gründer der Keio-Universität, *Fukuzawa*, auf die Geschichtenerzähler hin, um zu zeigen, wie unvernünftig jenes Vorurteil sei. Er hatte schliesslich den Erfolg, dass Politiker usw. auch in Japan sich der Redekunst widmeten. *Fukuzawa* selbst hat viel von dem berühmten Geschichtenerzähler *Hakuyen* gelernt. — Um auch in dieser Beziehung ein Beispiel aus neuester Zeit anzuführen, so stand kürzlich in den japanischen Zeitungen zu lesen, dass die Lehrer der Oiso-Elementar-Schule den *Hanashika Kosau* zu einer Versammlung geladen hätten, um von ihm zu hören, wie man am besten die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer fesseln könne.

Die ärmeren japanischen arbeitenden Klassen haben keine grosse Auswahl von Vergnügungen, die Theater fangen zu früh an und sind teuer, Ringervorführungen sind selten, sind nicht jedermanns Sache und sind ebenfalls teuer. So waren denn die Yose bis in die neueste Zeit, wo die Kinematographen aufkamen, die fast einzige Vergnügungsstätte für die einfacheren Klassen. Die Yose bieten aber nicht nur Vergnügen und Unterhaltung sondern auch Belehrung. Vergegenwärtigen wir uns doch, wie wenig z.B. unsere deutschen Arbeiterklassen über die Namen und Taten deutscher Künstler und Volksführer des

Mittelalters wissen, trotz allen Geschichtsunterrichts in den Volksschulen. Ein japanischer Handwerker aber weiss ganz genau, wer z.B. *Hidari Jingorō* oder *Banzuin Chōbei* war und kann über diese Männer Geschichten erzählen, die vielleicht nicht immer ganz authentisch sind, die aber doch in das Gedächtnis der japanischen Mittelklassen eine seltene Kenntnis der Geschichte ihres Vaterlandes prägen. Es wird von japanischer Seite mit einer gewissen Berechtigung darauf hingewiesen, dass die Heldengesänge der *Gidayū*-Künstler, sowie die geschichtlichen Erzählungen der *Kōshakushi* und der *Naniwabushi*-Sänger in den Massen des Volkes eine patriotische, loyale und teilweise heldenhafte Gesinnung beleben und wachhalten, wie sie leider in den entsprechenden Klassen europäischer Völker mehr und mehr dahinschwindet.

Diese guten Erfolge wiegen die schlechten Folgen, welche Geschichten über Verbrechen oder sexuelle Themata haben mögen, ohne Zweifel bei weitem auf, und ich kann dem japanischen Volke nur wünschen, dass diese Art künstlerischer Volksunterhaltung sich neben der maschinellen Konkurrenz der Kinematographen erhalten und weiter entwickeln möge.

# WEITERE ERGÄNZUNGEN ZU SACHAROW'S MANDŽURSKO-RUSSKI SLOWARJ.

VON

E. von ZACH.

(vgl. Band XIV, Teil 1.)

- Einleitung pg. XXIX wird darauf hingewiesen, dass veraltete Worte durch ein Sternchen oder ein folgendes „wmjāsto“ mit dem modernen Wort bezeichnet werden; dies ist aber durchaus nicht überall durchgeführt, vgl. z.B. ai akô banjimbi, wofür in der modernen Sprache ai jaka akô gebraucht wird. Die wichtige Quelle: fe manju gisun i bithe (Möllendorff, Essay, No. 13) hat Sacharow nur teilweise und überdies recht oberflächlich ausgebeutet.
- pg. 6. ose unter aisin lashangga ose loho steht für „Japaner“, nicht Japan, wie in meinen Ergänzungen pg. 2 irrtümlich angegeben.
- „ 8. Es ist merkwürdig, dass aitubungga maksin (Tanz des T'ang) erwähnt ist, während amba horonggo maksin (Tanz des Wuwang), amba badarangga maksin (Tanz des Yü) und sirabungga maksin (Tanz des Shun) übergangen sind; vgl. Legge, Tsochuan V. pg. 546 und meine Ergänzungen pg. 14.
- „ 9. unter aimika cecike hätte das chinesische Grundwort 鷓 angeführt werden sollen (ai + tomika). Ob tomika 桃蟲 auf toro + umiyaha zurückgeführt werden muss, wage ich nicht zu entscheiden.
- „ 9. ayan war in der älteren Sprache auch Name eines grossen Hirsches, Cervus elephas, der später ayan buhō genannt wurde.
- „ 10. lies: ayan sugiri hiyan.
- „ 11. für anakô arambi wird in der neueren Sprache kanagan arambi gebraucht (Sacharow: anagan).
- „ 15. lies: andargi (ält. Sprache) für modern adaki (nicht adaki ergi).

- pg. 16. unter angga araha seme jabuha lies: tašaraha waka oho babe angga de alime gaiha.
- „ 17. angga de gamambi, etwas zu sagen haben; negativ: angga de gamaha ba akô, nichts zu sagen haben; Sacharow: anstossen, stocken in der Rede.
- „ 18. anggir ist türkischen Ursprungs, vgl. Denison Ross, A polyglot list of birds, No. 158 und 157 (tibet. ang-gi-ra). Es ist schade, dass diese ausgezeichnete Arbeit nicht auch auf das Supplement des Buleku bithe ausgedehnt wurde; das Mandschu derselben ist an manchen Stellen korrekturbedürftig; so muss es pg. 261 heissen: huwegehengge; pg. 269 gehören die Worte Sacharow's „in alten Büchern“ zum folgenden und bedeuten: in alten mandschurischen Büchern hat yolo auch die Bedeutung: Hirschkuh; pg. 277 lies ebte statt utan; pg. 278 lies: kiyakôha emu hacin waka, damin giyahôn, silmen, hiya silmen i jergi jaka de gemu bi. duibuleci lorin i adali. ini da juru waka, gôwa jaka de acafi banjihangge be, kiyakôha sembi. umesi aldasi budun fusihôn jaka; pg. 302 šajingga gasha ist der Sutra-lesende Vogel, weil er stets 彌陀 (Amida Buddha) ruft; etc. etc.
- „ 29. zu atmula vergl. noch T'oungpao, 1912, pg. 470.
- „ 31. ergänze: adistit, Gnade (blessing); tibet. byin-brlabs, chines. 攝受, vgl. Harlez, T'oungpao, 1896, pg. 386, No. 29; betreffs der Endsilbe vgl. baramit, biwang-girit etc.
- „ 31. adun i da ist die Uebersetzung des 趣馬 im Shuking und Shihking, Legge, III. pg. 515: equeiries, IV. pg. 322: master of the horse; in der älteren Mandschu-übersetzung des Shihking heisst es: zioi ma hafan, was insoferne interessant ist, als 趣 hier ts'ou<sup>3</sup> und nicht ch'ü<sup>4</sup> gelesen wird; vgl. auch Chouli, Biot II. pg. 259.
- „ 33. verbessere: alin i suwayangga cecike.
- „ 34. zu alitun, so genannt wegen seiner grossen Kapazität (alime + amtun) vgl. Gabelentz, Mandschuversion des Shihking, pg. 302: biyan, deo, amba fang, was in der neueren Uebersetzung mit: mucitun, moositun, alitun wiedergegeben wird; vgl. auch Legge IV. pg. 625.

- pg. 36. ergänze: aliongga in sunja aliongga irgebun 五律詩.
- „ 42. amihôn, 雄黃 = amila + cinuhôn, Realgar; das bei Gabelentz angeführte amusungga, Esser, fehlt bei Sacharow; es kommt z.B. in bolgo amusungga han i jui 淨飯王太子, Śauddhodani, vor.
- „ 48. acabun wecen, the sacrifice at the altar dedicated to the great Spirit of the Earth, cf. Shuking, Legge III. pg. 287; Liki, ed. Couvreur I. pg. 278. findet sich eine ähnliche Stelle, die jedoch mit boihoju de teisulebume wecebmi übersetzt wird.
- „ 50. acabume weilembi entspricht dem chines. 合龍, the dragon is united (the breach in the embankment of a river is closed, the stream runs in its bed again, Piry, Manuel pg. 726).
- „ 51. ajige arbun, 小象, die Bedeutung jeder einzelnen Linie in den Diagrammen des Ikings.
- „ 56. ergänze: arfa tib, 小拂洲, Çamara dvîpa, tibet. rnga-yab und gôwa arfa tib, 妙拂洲, tibet. rnga-yab-ŷzan, Avaraçamara dvîpa (vgl. dazu arfukô, Fliegenwedel).
- „ 57. ergänze den Buchtitel afandure gurun i bodon 戰國策.
- „ 58. lies: eigen noho hehe (ält. Sprache).
- „ 69. cbuhu medege wird in der neueren Sprache mit hahi mejige wiedergegeben.
- „ 74. Zeile 2 von oben lies unde statt undu, z.B. ältere Sprache banjire eden = moderne Spr. banjire unde.
- „ 78. In der Liki-übersetzung heisst es elbetu und nicht elbetu, Kappe, und nicht auch Kleid, wie Sacharow glaubt; dagegen findet sich elbetu im Ch'ing-wên-chien-pu-pien und Pu-hui; in Analogie mit imiyantu würde man auch elbetu erwarten. Aehnlich hat die Tsochuan-Uebersetzung (Legge, V. pg. 578) fulhuntu, während das Pu-hui fulhutu liest.
- „ 81. unter emu gisungge lies: emu ba i gisun mudan i adali gisun gisurere.
- „ 91. vermisst man das Wort efisi = efire niyalma; ebenso fehlt pg. 94 injesi = injere niyalma.
- „ 94. im mandschurischen Tsochuan (Legge V. pg. 76) wird indembi und inden für 信, d.i. to stop two nights, verwendet; man findet aber in der älteren Literatur

- auch emu indeme, das für emu inenggi indeme steht.
- pg. 96. iktan wird in buddhistischen Schriften für Sanscrit skandha verwendet.
- „ 97. ihan tantara, (und nicht tatara) inenggi, gehört der älteren Sprache an; zum Gegenstande vgl. Palladius, Wörterbuch I. pg. 455.
- „ 102. itulhen dürfte türkischen Ursprungs sein, vgl. Denison Ross, op. cit. No. 72 (italgu + giyahôn?)
- „ 112. ergänze: ice toktobuha jecen, die Provinz Hsin-chiang.
- „ 128. olohoi ist keine von olombi abgeleitete Verbalform, sondern eine Interjektion der Ueberraschung.
- „ 130. über eine Differenzierung der Bedeutungen von hibcan 噉, yuyun 饑, haji 饑 und omin 康 vgl. Tsochuan, V. pg. 508.
- „ 131. zu ojongge vgl. Liki, ed. Couvreur I. pg. 593: sans défaut, perfect in its parts.
- „ 136. Gabelentz erwähnt in seinem Wörterbuch: uya, der Schwanz eines zum Opfer bereiteten Tieres. Ich finde das Wort nur im 西番集要, wo Aiņeyajaiņgha, with legs like those of the deer (aiņeya) mit: saiha de uya gurgui adali übersetzt wird.
- „ 138. lies: uyursu muheren.
- „ 153. ergänze: usnika, die Fleisch-protuberanz auf dem Scheitel Buddha's.
- „ 161. unter ulhibukô und pg. 401 unter hafumbukô ist zu ergänzen, dass ersterer der Dolmetscher der östlichen, letzterer jener der nördlichen Sprachen ist; vgl. auch dursulebukô und selgiyebukô sowie Liki, ed. Couvreur I. pg. 297.
- „ 182. ergänze: amba yabungga, 大行, Titel für den verstorbenen Kaiser, vgl. Giles, Chin. Dict. No. 4624.
- „ 183. ist yabśahô (yabulan + hōśahô) Caprimulgus, unerwähnt gelassen; vgl. Denison Ross, op. cit. No. 96.
- „ 188. der Unterschied zwischen yamulambi 朝, court visit, und tuwanambi 聘, visit of friendly inquiry, ist nicht durchgeführt; vgl. Liki, ed. Couvreur I. pg. 279, wo sich yamulanjimbî findet
- „ 189. yacisu = yacin + su (wan); karasu = kara + su (wan).
- „ 206. zu na i niyamangga fusa, Ksitigarbha, vgl. Chavannes et Pelliot, Un traité manichéen retrouvé en Chine, pg. 54, sowie den bei Laufer, Skizze der

- mandschurischen Literatur pg. 49 erwähnten Buchtitel.
- pg. 207. ergänze: najjoda moo, Nyagrodha-baum, Ficus religiosa.
- „ 209. nashôn ist auch Postposition z.B. jurara nashôn, im Begriffe wegzugehen.
- „ 212. zu nacin, Falco peregrinator, vgl. türkisch lacin; cf. Denison Ross, op. cit. No. 74.
- „ 214. unter narhōdaci, abhängig von einem zu ergänzenden ojarahô, verbessere narhôn hibcan.
- „ 227. niowargi gasha, 翠雲鳥, setzt sich aus niowari und tugi zusammen.
- „ 228. die Partikel nikai (vgl. Gabelentz' Wörterbuch) hätte erwähnt werden sollen, z.B. ....hendume, buya jui be dubentele tacihiyaci ojarahô nikai sefi. .... 曰孺子終不可教也 (Ku-wên-yuan-chien, Kap. 41 unter 丁思觀); oder: Gungsun šosiki nikai, what a hasty temper Kungsun has! (Tsochuan, V. pg. 508); oder ere yabuha be tuwaci, sain serengge mujangga nikai, (fürwahr!); oder: suwende eiterembinikai = dule eiterebuhe kai, vgl. auch pg. 834 unter dule, wo als Beispiel der Satz aus Tsochuan V. pg. 537, 乃其心也, dule terei mujilen nikai (such, it appears, is his nature) angeführt werden kann.
- „ 234. nimargan ist vielleicht nimaha + targan.
- „ 235. nicangga (tungken) = ninggun + acangga, 六合鼓.
- „ 246. zu niyaman i juktehen vergl. Liki, ed. Couvreur I. pg. 415.
- „ 251 unter kanjiha lies: kame jihe.
- „ 261 karaki = kara + turaki; karahan = kara + ihan.
- „ 265 unter keifulembi lies: fondo fondo keifulembi, wo für in der neueren Sprache fondolome gabtame gebraucht wird.
- „ 273. kiongguhe ist von 鷓, kioi, abzuleiten.
- „ 274. kituhan 琴 ist zweiter Bestandteil im Namen verschiedener Instrumente: setuhen 瑟, yatuhan 箏, gituhan 押琴, chin. ya = gidambi, tatuhan 提琴, chin. t'i = tambî, jutuhan 筑, ju, fituhan 月琴, fifan ähnlich.
- „ 276. kicembi hat auch die Bedeutung: nach jemandes Leben streben, sich gegen jemand verschwören, z.B. Ku-wên-

- yuan-chien, Kap. 29 in der zweiten von Tê-tschung verfassten Grabschrift.
- pg. 276. in der mandschurischen Tsochuan-Uebersetzung findet sich für 厲 als posthumer Ehrentitel (Legge, V. pg. 456<sub>15</sub>) das Wort kiriko gebraucht; eine ältere Uebersetzung der Stelle (Ku-wên-yuan-chien, Kap. 20, unter Liu Liang) verwendet *li*; vgl. auch Mêngtzü II<sup>2</sup> pg. 293, wo es mit doksín übersetzt wird.
- „ 281. unter kolambi lies: emke emken i getuken setuken i arafi ejembi.
- „ 312. in der mandschurischen Uebersetzung des Ku-wên-yuan-chien Kap. 19 in Pan Ku's 西域傳贊 findet sich für 猛犬 garja indahôn, aus dessen Zusammenziehung offenbar garjihôn entstanden ist; vgl. Legge III. pg. 345.
- „ 312. ergänze: g'asib = kâsyapa sowie g'albarawas han, sansc. drumendra, tibet. ljon-sing-dbang-po, the ruler of the magic tree; betrifft g'aldan (siehe meine Ergänzungen pg. II) vergl. Macgowan, History of China, pg. 534.
- „ 324. unter gerenggele lies: abka gerere ome.
- „ 336. lies: giran be garmilabufi waliyambi.
- „ 337. fehlt girinjame, das in der älteren Sprache für facihyašame gebraucht wurde, z.B. mini beyebe jobobufi, beyei girinjame gurun be ujikini seme banjibuhabikai.
- „ 349. lies: gônijan, eines der 5 Skandhas.
- „ 352. gôlhi wehe cinuhôn, 兔腦砂, gôlmahôn + fehí.
- „ 360. guhe = gu + wehe.
- „ 368. lies: giyanakô udu ni oder giyanakô bio, wie wenige, wie kurz ist doch.....z.B. Tsochuan V. pg. 435 in der verlorengegangenen Ode von Chow:  
hôwang ho birai genggiyen ojoro be aliyaci  
niyalmai jalgan giyanakô udu ni.  
Ist das Leben des Menschen nicht zu kurz um zu warten, bis der Huangho klar geworden ist?
- „ 370. unter giyahôha cecike (giyahôn + jirha) lies jirha statt jirga; ob jirha oder jorho das Grundwort ist, wage ich nicht zu entscheiden; jirha 鷓鴣 könnte auch eine hybride Bildung aus chines. jiyao + mandsch. jorho sein.

- pg. 414. hergengge junggin, 錦文, findet sich in der mandschurischen Liki-Uebersetzung, vgl. ed. Couvreur, I. pg. 309.
- „ 415. dem Pu-hui zufolge ist hergitu und hergice nicht dasselbe.
4. 417. hinggeri usiha = hioi 虛 + singgeri, vgl. Tsochuan V. pg. 540.
- „ 431. homida ist vielleicht homin + da.
- „ 432. hojiri ilha, 美人菊, = hojo + bojiri.
- „ 453. hiyang be (Shihking, IV. pg. 346) findet sich in der Bedeutung Eunuch im Tsochuan V. pg. 436<sub>13</sub>.
- „ 463. baitangga weile ist aequivalent mit dem modernen jingkini baita, und ist die Uebersetzung danach zu korrigieren.
- „ 470. das Wort banjicuka, z.B. jili banjicuka = jili banjici acambi (vgl. Gabelentz' Wörterbuch) hat Sacharow ausgelassen.
- „ 477. das Grundwort zu badiri ist Sanscrit pâtra, aber nicht patri.
- „ 483. verbessere: ältere Sprache abka beikuwerehe = neuere Sprache erin beikuwen oho.
- „ 501. ergänze: bidarum = vidruma.
- „ 503. eine der Schönheiten Buddha's lautet: 唇如頻婆菓 fomen bimba tubihe adali fulgiyan, vgl. Harlez, T'oungpao 1896 pg. 370 No. 49.
- „ 506. ergänze: biruzana = vairocana; biwanggirit entspricht dem sansc. āgama, tibet. lung.
- „ 509. lies: boo ciowan jihat kôwaran.
- „ 518. unter boljohon ergänze den Satz aus Liki, ed. Couvreur I. pg. 9, Legge, pg. 66: tanggô seingge be boljohon i erin sembi, at a hundred, he is called a centenarian.
- „ 519. bombokon findet sich in der Tsochuan-übersetzung, Legge V. pg. 496: 子三困我于朝, thrice you snubbed me in the court; mandsch. agu mimbe yamun de ilan mudan bombokon obuha, etwa: in Verlegenheit gebracht; im Ch'ing-wên-hui-shu wird das Wort mit: 不好意思沒趣之貌 erklärt.
- „ 520. in der älteren Shihking-übersetzung wird boro für boro ihan gebraucht: uyunju boro oho, there are ninety oxen which are black-lipped (Legge IV. pg. 307).

- pg. 521. unter ilan borhon usiha ergänze: drei Gruppen Sterne im grossen Bären, 三台星, vgl. Schlegel, Uranogr. Chin. pg. 529.
- „ 522. borjin niyehe ist türkischen Ursprungs, vgl. Denison Ross, op. cit. No. 147.
- „ 553. unter saikan can alibumbi lies: idu alifi can be tôme saikan giyarimbi.
- „ 564. zu saligan i ba vergl. Liki, ed. Couvreur I. pg. 271.
- „ 571. es ist unklar, warum Sacharow die Form sarkaji cecike für richtiger hält als sargaji c. (女鷗, nioi jiyang, auch 巧婦 genannt, sargan + ji [yang].)
- „ 572. sargô ist auch Name eines mandschurischen Stammes; unter sarhôn moo, 楷木, ist die Uebersetzung des chinesischen 枝稀不可曲 unrichtig; nicht erwähnt ist sargaji nimaha, 鯨魚, vgl. Eloge de Moukden (Klaproth, Chrestomathie Mandchou pg. 255), wo es übrigens sarganji heisst.
- „ 577. senggete, Klette, dürfte etymologisch mit sengge, Igel, zusammenhängen; ebenso senggile, Kiemen, mit senggi, Blut; unter senggi lies: senggi fudambi, statt fudarambi.
- „ 579. zu dem aus der älteren Shihking-übersetzung entlehnten Satze unter sekse saksa sei bemerkt, dass hiefür in der neueren Version iletu iletu gebraucht ist; überhaupt ist diese neuere Version von Sacharow in keiner Weise berücksichtigt worden.
- „ 581. lies: seheri sahari (statt sehari); die neuere Shihking-übersetzung verwendet statt dieses Ausdruckes: seheri seheri.
- „ 581. unter sehuleme lies: cira teksin i faidambi.
- „ 588. das bei Gabelentz erwähnte sejengge, z. B. Tsochuan V. 512<sub>16</sub>: sejengge cooha, auf Streitwagen verwendete Truppen, fehlt bei Sacharow; ebenso pg. 362 gulungge, z. B. Liki, ed. Couvreur I. pg. 14: gulungge be biturakô, ohne weisse Bordüre; endlich pg. 519 bocongongge, z. B. Liki, a. a. O.: bocongongge be biturakô, ohne farbige Bordüre.
- „ 597. und 612 muss es wohl heissen siheri ebei und nicht ebsi.
- „ 602. lies: sisuhu statt sisuku.

- pg. 613. unter simbi lies: sime bumbi = ulintume göldurame baimbi.
- „ 622. sontu cecike = sohon + yentu cecike.
- „ 644. unter sumari alin lies: die gewöhnliche Form ist sumiri alin.
- „ 644 die ältere Form sumapi für sumafi hätte Erwähnung verdient; ebenso: duksepi, dulepi; eyepi, farapi, fosopi, fularapi, gôwaliyapi, hafupi, nioropi, sakdapi, sahôrapi, wesipi.
- „ 654. šanio = šan (weil mit 4 Ohren) + somnio.
- „ 656. ergänze: šanyan bosoi sibiya sindaha dushi, 素積, vgl. Liki, ed. Couvreur I. pg. 731, II. pg. 142, 294; Legge, Liki II. pg. 33, 143, 223: the white lower garment with gathers.
- „ 659. zu šanggaha bithei niyalma, étudiant accompli, vgl. Liki I. pg. 300.
- „ 664. šadali cecike = šanyan (faitan) + yadali; šaduhô = šanyan + buhô; das eingeschobene *d* ist wahrscheinlich eine Andeutung für *d*uin uihe.
- „ 664. šalu, Reis, dürfte mit tibet. sa-lu, sansc. çali in Verbindung stehen; so heisst z. B. das bei Harlez, T'oungpao 1897 pg. 138 No. 5 erwähnte 佛說稻稈經: šalu bele i fulhurun i nomun (çālistambhakam).
- „ 666. Verbessere: šarwag'a, sansc. śrāvaka, 聲聞, der die Stimme Buddha's gehört hat: allgemeine Bezeichnung für seine Schüler.
- „ 670. šelbori orho, ein Synonym von galia yasa, hängt sicher mit Helleborus (elleboro, Nieswurz) zusammen; es gehört offenbar zu den aus einer romanischen Sprache entlehnten Worten: g'amuliyang, salmandara, holo = uro, hiyena, onasu, welches letzteres mit onagro in Verbindung stehen dürfte, ebenso wie cinuhôn mit cinabro; das initiale š in šelbori ist vielleicht auf šanyan, weiss, entsprechend dem chincs. Äquivalent 白芨 zurückzuführen.
- „ 672. šongkon ist wahrscheinlich türkischen Ursprungs, vgl. Denison Ross, op. cit. No. 68.
- „ 695. tailahi = taiha + malahi.
- „ 698. tanggiri 鐘, danggiri 鐘, conggiri 星, sind hybride Bildungen aus dem chinesischen Worte und kanggi; i;

- bei congğiri (und nicht congkiri, wie Sacharow liest) ist das chinesische Wort natürlich nicht 星, sondern 春, stampfen.
- pg. 710. unter tambi muss es heissen: etukui ulhi moo de tafi, mit dem Rockärmel am Baume hängen bleibend; tafi tuheke dürfte bedeuten: er blieb hängen und stürzte.
- „ 712. tacibukô bedeutet nicht Lehrer, Meister, sondern: Lehre, 教化 = tacihiyan wen.
- „ 722. ich bezweifle, dass tehen morin ein altes Musikinstrument war.
- „ 724. die Definition von tebekejembi ist ungenau, vgl. T'oungpao, 1895, pg. 356.
- „ 742. das Verbum tomonjimbi ist nicht erwähnt vgl. z.B. Liki ed. Couvreur I. pg. 583: goloï beise, tomonjiha gung be amban oburakô, Princes did not employ as ministers refugee rulers; ebensowenig katabumbi, Liki I. pg. 282, sengserebumbi, den Fisch aus dem Wasser nehmen, und viele andere abgeleitete Formen.
- „ 763. lies: turun i wecen; Sacharow's Erklärung hat nur für das mandschurische Ritual Geltung; betreffs des chinesischen vgl. Liki ed. Couvreur I. pg. 281, wo der Ausdruck für 禩 verwendet wird.
- „ 764. betreffs tursungge faidan vergl. Tsochuan V. pg. 572<sub>13</sub>; vielleicht turun + ešengge.
- „ 794. daradu ist von dara abzuleiten, weil die vier Augen (duin yasa — Sacharow spricht nur von einem) auf dem Rücken liegen.
- „ 795 im Tsochuan V. pg. 569<sub>2</sub> findet sich: sitahôn ejen de bahafi *dargalaburakô* de isibuha, 將不得爲寡君老; dargan ist das ältere Wort für darhōwan (nicht darhōwa); unter darka cecike ergänze 鵲, weil der erste Character, der bei der Wortbildung Verwendung gefunden hat, vielleicht 刀, dao gelesen wurde (dao + karka).
- „ 796. darha cecike, 蘆葦鳥, dürfte mit darhōwa zusammenhängen (darhōwa + jirha); ähnlich torho cecike 桃雀 = toro + jirha; farha cecike = faksi + jirha.
- „ 810. der erste unter *der seme* angeführte Satz ist der älteren Shihking-Uebersetzung entnommen (Legge IV. pg. 324: slanderous mouths are loud against me) und lautet vollständig: weilen akô sui akô de

- acuhiyan i gisun der seme; in der neueren Uebersetzung: acuhiyan i gisun dur dur seme gisurembikaï.
- pg. 811. muss es heissen: dergi gurung oder dergi gung, aber nicht gurun, 東宮, Thronerbe:
- „ 818. der Unterschied in der Bedeutung zwischen dobombi 薦, to present fruits, und wecemi 祭, to sacrifice an animal, ist bei Sacharow nicht durchgeführt, vgl. Liki, ed. Couvreur, I. pg. 292; über den Unterschied von wecemi und juktembi 祀, vgl. op. cit. I. pg. 6 Note.
- „ 826. die Postposition.....i dorgi, unter, z.B. geren niyalmai dorgi (Liki, ed. Couvreur, I. pg. 320) ist erwähnenswert; ebenso: dorgici, z.B. ere geren umudu i dorgici ajige ningge be gôtubume daifan de afabumbi (Tsochuan, V. pg. 154).
- „ 831. die Form duhendere von duhembî, auch in Harlez' Manuel nicht erwähnt, findet sich im Iking, Legge pg. 91<sub>8</sub>, 288<sub>6</sub>, 392<sub>24</sub>, 26<sub>1</sub>, 28<sub>1</sub>: inenggi duhendere be baiburakô, without the delay of a single day. Es ist interessant zu bemerken, dass H.C. v.d. Gabelentz in seiner bekannten Abhandlung: Die Ausdrücke für Sterben im Mandschuischen das Verbum duhembî, eines natürlichen Todes sterben, nicht erwähnt.
- „ 832. dubeme songgombî, zu weinen aufhören, vgl. Liki ed. Couvreur, I. pg. 57, 58.
- „ 835. lies: dulimbaï hōwaliyambure deyen.
- „ 836. lies dulga statt dulgan.
- „ 837. unter durun alhōdan lies: in der neueren Sprache durun tuwakô.
- „ 839. dursungga steht auch für 正禪, vgl. Harlez, T'oungpao 1896 pg. 141 No. 30 mûla, tibet. dngos-7zi, Jäschke pg. 131: the subject matter of a treatise.
- „ 842. ich glaube, dass langca weder der Korund noch der Rubellit, sondern der Granat ist; das Wort scheint mit langka, Ceylon, in Beziehung zu stehen.
- „ 851. ergänze: laj'ida yabungga fucihi, 梨陀布佛, sansc. laksita krama.
- „ 862. ergänze: maidari = maitrêya.
- „ 871. malgiyan = malahi + ulgiyan.
- „ 885. lies: mini beye sere anggala.
- „ 905. mutulhen = muke + itulhen.
- „ 909. mulmen = muke + silmen.

- pg. 922. lies: caksime kanjame, statt kajame.  
 „ 944. lies: coociyanli, mongol. coocali, tibet. č'u – skyar;  
 die erste Silbe scheint hier sowie bei cuiken und  
 cunggai mit tibet. č'u, Wasser, in Verbindung zu  
 stehen; während cunggur niyehe wahrscheinlich mit  
 tibet. č'ung, klein, und ngur-ba, Ente, zusammenhängt.  
 „ 957. unter janggin šufatu 將巾 verbessere: getragen von  
 Officieren, (nicht Beamten).  
 „ 971. zu jafangga maksin (siyang šo) vgl. 象簡, Tsochuan  
 V. pg. 546.; ebendasselbst ficaköngge maksin (nan yo)  
 南籥.  
 „ 976. jedebule scheint die Alliteration am Anfange, kukji  
 haijan der Reim am Ende der Liedzeilen zu sein.  
 „ 992. ergänze das bei Gabelentz erwähnte joočina,  
 Tsochuan V. pg. 490, Shuking III. pg. 58.  
 „ 1011. die Etymologie von jurucilen 四六: juru + duilen  
 ist sehr fraglich; vielleicht statt duilen ein hypothe-  
 tisches ulcilen, Aneinanderreihen von Paaren.  
 „ 1014. jurceme dosifi findet sich irrtümlicherweise unter  
 jurcenjeme.  
 „ 1022. zu fayangga nikebun vgl. Liki, ed. Couvreur I. pg.  
 201; faidangga sejen (Tsochuan V. pg. 506i) ist ein  
 Kriegswagen, 兵車, cooha sejen, während der an  
 gleicher Stelle erwähnte 乘車 = 安車 mit necingge  
 sejen übersetzt wird; im Liki, ed. Couvreur I. pg. 10  
 findet sich ebenfalls 安車, voiture commode,  
 mandsch. necin sejen.  
 „ 1029. fahartu ist mit wehe fahara de amuran in Verbindung  
 zu bringen.  
 „ 1042. unter feng'engge gurgu lies: abkai buhò (nicht  
 gurgu); feng'sengge entspricht in posthumen Titeln  
 dem chines. 慶; ebenso fengkin dem chines. 獻 und  
 feng'en dem ch'nes. 祺.  
 „ 1044. lies fesingge statt fesirengge.  
 „ 1050. unter ferimbi lies: mujilen i ferimbi.  
 „ 1072. fungkeri ilha = fulu + sungkeri, weil viele Blüten an  
 einem Stengel.  
 „ 1082. unter fulargan verbessere: fulahòn cibirgan.  
 „ 1086. fulkita ist vielleicht auf fulgiyan + kitari zurückzu-  
 führen; kitari und dorgori sind synonym, wodurch  
 die Aehnlichkeit des fulkita mit dem dorgon herge-

- stellt wird; ebenso dürfte dokita aus dorgon + kitari  
 zusammengesetzt sein.  
 „ 1104. wangga, Name eines Wasservogels, vgl. Denison  
 Ross, op. cit. No. 45, ist unerwähnt geblieben.  
 „ 1110. wacir, das sich auch im Mongolischen findet, ist von  
 sansc. vajra abzuleiten.  
 „ 1119. lies wehe fungkò.  
 „ 1119. der temporale Gebrauch von.....ci wesihun, z.B. ioi  
 gurun ci wesihun, 自虞以上, anterior to the time  
 of Yu, ist unerwähnt geblieben.  
 „ 1127. ergänze: zarg'ra alin, cakravāla, vgl. Eitel, Sansc.  
 chinese Dictionary, pg. 172.  
 „ 1128. unter zusen verbessere: chines. 足訾.



## Nachträgliche Erläuterungen

zu den Tafeln 3-7 in Band XIV, Teil 2.

### Die Japanische Steinzeit

VON

**F. MAEDA.**

Bei der Vorführung meiner Sammlung von prähistorischen Resten, die in Japan gefunden worden sind, habe ich bemerkt, welches Interesse dem Gegenstande entgegengebracht wurde, und da ich in meinem Aufsätze über die Japanische Steinzeit (Bd XIV, Teil 2) nur wenig direkten Bezug auf die beigegebenen Abbildungen genommen habe, so dürfte es vielleicht am Platze sein, für weniger mit prähistorischer Forschung vertraute Leser hier noch einige spezielle Erläuterungen folgen zu lassen.

TAFEL 3 zeigt Steinmesser, die von dem unbekanntem Urvolk stammen. Sie dienten jedenfalls sowohl zum Schälen als auch zum Zerteilen von Speisen etc. Es wird auch dem Laien auf den ersten Blick klar sein, dass diese Gegenstände nicht Natur-, sondern Kunstprodukte, Artefakte sind, durch sorgfältiges Abspalten und Absplittern gewonnen. Die wiedergegebenen Farben sind naturgetreu; wir haben es offenbar hier mit Gegenständen aus hartem Schiefer resp. Feuerstein zu tun.

Es kommen auch noch sehr scharfe und spitze Gegenstände aus demselben Material vor, die man sicher als Bohrer ansprechen kann.

TAFEL 4 zeigt drei Gegenstände, von denen der mittlere ein Schwert ist, das vielleicht wirklich als Waffe benützt wurde. Die andern beiden stellen eine Art von Dingen dar, deren Zweck bis jetzt noch nicht festgestellt werden konnte. Ihre Grösse ist sehr verschieden. Es gibt solche von 6 Fuss Länge und andere, die nur etwa 1 Fuss messen. Wir vermuten, dass sie Häuptlingsstäbe waren, oder sonst Zeichen irgend welcher Würde.

TAFEL 5. Auf dieser Tafel sehen wir Abbildungen zweier Gesichter aus Ton. Zu welchem Zwecke das Urvolk diese geschaffen hat, können wir ebenfalls nicht feststellen. Einige glauben, dass es Masken waren, dafür sind sie aber meiner Ansicht nach zu klein und zu unbequem zu tragen. Ich nehme zwei Möglichkeiten an: entweder die Masken dienten religiösen Zwecken, da das Urvolk sehr viele Amulette gebrauchte, die immer Menschengesichter oder menschliche Körperform hatten, oder aber sie hatten nur rein dekorative Bedeutung. Das grössere Bild ist zu rund für eine Maske. Durch Masken will man immer Persönlichkeit ausdrücken, aber für Charakterausdruck passt diese kreisrunde Form nicht. Masken eines Naturvolkes würden im Gegenteil übertriebene Formen zeigen. Ich halte darum das grössere Stück für einen rein dekorativen Gegenstand. Die Linien im Gesicht, die auch das kleinere zeigt, sollen vielleicht Tätowierungen sein. Das Ainovolk aber tätowiert jetzt nicht in dieser Weise, sondern verbindet nur die Augenbrauen und hat an der Lippe eine Zeichnung wie einen Schnurrbart. An beiden Seiten des Mundes sieht man zwei rundliche Formen, die man sich nicht erklären könnte, wenn wir nicht wüssten, dass die Eskimo einen Schmuck der Mundpartie anwenden, der dem auf diesen uralten Masken angegebenen durchaus entspricht. Obwohl wir jetzt zahlreiche Ueberreste von jenem Urvolke besitzen, so sind doch diese Masken sehr selten. Der Durchmesser der grösseren beträgt ungefähr 15 cm, der der kleineren 9 cm.

TAFEL 6 zeigt irdene Gefässe, die am häufigsten gefundenen Objekte. Aus ihrer passenden Grösse ergibt sich, dass sie für den praktischen Gebrauch hergestellt worden sind. In Form sowohl als Muster zeigen sie grossen Schönheitssinn und hohen künstlerischen Geschmack jenes Urvolkes. Die Verzierungen sind durchaus charakteristisch und diese Gefässe durchaus verschieden in Form und Technik von denen, die heute durch Aino auf Chishima hergestellt werden. Die Aino des Hokkaidō machen überhaupt keine Töpfe, und wenn sie solche zufällig in der Erde finden, so wollen sie sie abergläubischerweise nicht anrühren. Wäre die Töpferkunst ihnen je bekannt gewesen, so hätte sie nicht so spurlos verschwinden können. Dies scheint mir ein sicherer Beweis, dass diese Reste von keinen Vorfahren der Aino hergestellt wurden.

TAFEL 7 bringt tönernen Puppen. Auch von diesen weiss man nicht, ob sie vielleicht nur Spielzeug waren oder religiösen Zweck hatten. Aus ihrer Form und Bemalung lassen sich aber doch Schlüsse auf die Gewohnheiten jenes Volkes ziehen.

So haben z. B. die Puppen No. 1 und 3 ganz übernatürlich grosse Augen. Die Anhänger der Koropok-guru-Theorie meinen nun, dass diese Zeichnungen Schneebrillen vorstellen könnten, wie solche in Japan heute noch z. B. in Echigo gebraucht werden. Dass die Eskimo Schneebrillen aus dünnen Tierhäuten tragen, ist ja bekannt. Die Ainorasse kennt aber die Schneebrille gar nicht, trotzdem es im Hokkaidō viel mehr schneit als auf der Hauptinsel und der Schnee viel länger liegen bleibt. Die Anhänger der Ainotheorie sagen hier wieder, dass die Aino ihre frühere höhere Kultur vollständig vergessen haben. Ich möchte natürlich nicht behaupten, dass zwischen dem japanischen Urvolk und den Eskimo wirklich Beziehungen bestehen, sondern nur, dass entschieden zwischen beiden Aehnlichkeiten in der Kultur bestehen.

Die zweite Puppe hat am Unterleib eine runde Form; es wäre möglich, dass dies Schwangerschaft andeuten sollte. Ferner sind die Hosen dieser Puppe grösser als die der andern. Auch bei den Eskimo sind die Hosen der Frau grösser als die des Mannes. An beiden Seiten des Gesichts sieht man zwei runde Zeichen, die vielleicht Ohrenschmuck vorstellen sollten.

Ich meine, dass aus all diesem hervorgeht, dass jenes Urvolk sich durchaus von den heutigen Aino unterschied.

Wenn der grosse Rückschritt der Kultur der Aino eine Veränderung der Tracht und Verzierungsmuster herbeigeführt hätte, so müssten sich doch irgend wie noch gemeinsame Spuren finden. Das ist aber ganz und gar nicht der Fall. Es bleibt daher m.E. nur die Annahme möglich, dass wir es in diesen Resten mit den Spuren eines Volkes zu tun haben, dass vor den Aino die japanischen Inseln bewohnte.

## BÜCHERBESPRECHUNG.

---

**E. A. Heber, JAPANISCHE INDUSTRIEARBEIT, eine wirtschaftswissenschaftliche und kulturhistorische Studie.**

(Probleme der Weltwirtschaft, Schriften des Institutes für Seeverkehr und Weltwirtschaft an der Universität Kiel, herausgegeben von Prof. Dr. Bernhard Harms. Bd. VII) Jena, Gustav Fischer 1912. 282 S. M. 9.—

Das Interesse der deutschen Wissenschaft für Japan, wie überhaupt für Ostasien und seine Kultur ist noch vor kurzem ein vereinzelt und mangelhaftes gewesen, so dass die einschlägige Literatur weit hinter der in englischer Sprache zurückgeblieben ist. Erfreulicherweise ist seit etwa einem Jahrzehnt eine Aenderung eingetreten. Besonders warm ist die Anteilnahme einzelner Universitäten und wissenschaftlicher Institute zu begrüßen. In diesem Sinne ist auch die Heber'sche Arbeit als eine Schrift des Institutes für Seeverkehr und Weltwirtschaft an der Universität Kiel bestens willkommen zu heißen. Werden die Arbeiten dieses Institutes vorwiegend weltwirtschaftlichen Problemen gelten, so werden sie notgedrungen ihr Augenmerk auch auf Japan und China lenken müssen. Und wenn Heber im Vorworte Seite IV ausführt: „Es dürfte nicht zu viel gesagt sein, wenn ich behaupte, dass jede ernsthafte Diskussion über die Gestaltung der Dinge im Fernen Osten auf die Frage der Leistungsfähigkeit mongolischer Arbeit hinauslaufen muss,“ so ist dem nur zuzustimmen und noch hinzuzufügen, dass auch wirtschaftsgeschichtliche Studien vergleichender Art, so z.B. über die Leistungsfähigkeit der beiden Kulturrassen, der arischen und der mongolischen, dringend nützlich sind.

Heber hat seinem Buche den Untertitel „eine wirtschaftswissenschaftliche und kulturhistorische Studie“ gegeben. Ohne dem Verfasser einen besonderen Vorwurf machen zu wollen, muss doch festgestellt werden, dass seine Arbeit gerade nach der letzten Richtung hin hätte vollkommener sein können. So wäre eine knappe Schilderung der konfuzianischen Grundlage der japanischen Kultur, besonders auch der Familienverfassung und des Ahnenkultus wünschenswert gewesen. Hier und da werden diese Dinge ja mit ziemlich sicherem Gefühle, das sich der Verfasser während seines Aufenthaltes in Japan erworben hat, gestreift; das ist aber nicht ausreichend. Denn

wenn er die industrielle Leistungsfähigkeit der Japaner untersuchen und die damit in Zusammenhang stehenden Fragen der Lebenshaltung und Vermehrung der arbeitenden Klassen, der natürlichen Zunahme der Bevölkerung, ihrer Zusammensetzung und Verteilung, sowie des Erziehungswesens und der Arbeiterschutz- und Arbeiterwohlfahrtspflege behandeln will, wäre eine breitere und dem mit japanischen Dingen weniger vertrauten Leser eine mehr ins einzelne gehende Darstellung willkommen gewesen. Das ist aber, von Kleinigkeiten abgesehen, der einzige Mangel, welchen ich — der dem Buche als Lernender gegenübergestanden hat — gefühlt habe. Und er ist z.T. entschuldbar, wenn man die Schwierigkeiten kennt, die jeder Arbeit über Japan dadurch entstehen, dass die wissenschaftlichen Hilfsmittel noch sehr mangelhafte sind, und das Nachprüfen der japanischen Literatur selbst bei guter Kenntnis der Sprache und Schrift eine mühsame und nicht selten unbefriedigende Sache ist.

Das engere Thema, das sich der Verfasser stellt, ist die Untersuchung der industriellen Leistungsfähigkeit der Japaner; diese will er betrachten, aber nicht, wie viele, vom Standpunkte, den die Literatur über die wirtschaftliche Gefahr, welche dem Abendlande vonseiten der gelben Rasse drohen soll, einnimmt, auch nicht in einseitiger Weise diese oder jene Eigentümlichkeit hervorhebend, welche die japanische Produktionsweise auszeichnet, sondern er will dem Probleme in seinem ganzen Umfange gerecht werden. Dabei hat der Verfasser die Untersuchung zunächst nur auf den Anteil beschränkt, der sich auf die Industriearbeit bezieht. Fragen wie Kapitalbeschaffung, Industrieorganisation, Staatsunternehmertum und Zollpolitik werden nur gestreift.

„Dass gerade der japanischen Industriearbeit sich zunächst unser Interesse zuwendet, hat seinen Grund darin, dass die Zukunft des Landes, mehr vielleicht als von irgendeinem anderen wirtschaftlichen Faktor, durch sie bestimmt wird. Die Hebung ihrer Leistungsfähigkeit ist in der Tat eine Lebensfrage der japanischen Nation. Den hohen politischen Aspirationen dieser jüngsten Grossmacht entspricht der Stand und Umfang ihrer Volkswirtschaft in keiner Weise. Die weitere Entwicklung derselben setzt aber ein leistungsfähigeres Arbeitspersonal voraus.“ (Seite III) Der Verfasser hat die in europäischen, amerikanischen und japanischen Zeitschriften und Zeitungen niedergelegten Beobachtungen von Leuten, welche die Japaner bei der Arbeit gesehen und über das Problem nachgedacht haben,

gesichtet und auf Grund eigener Erfahrungen und Studien kritisch zusammengestellt. Er gliedert seinen Stoff in 11 Kapitel: I. Organisation der Arbeit im alten Japan, S. 1–16, II. Kapital und Arbeit in der Meiji-Aera S. 17–53, III. Die Arbeit in der Grossindustrie S. 54–121, IV. Heimarbeit S. 122–132, V. Die Arbeit im japanischen Kunstgewerbe S. 133–162, VI. Die Leistungsfähigkeit japanischer Industriearbeiter S. 163–179, VII. Lebenshaltung und Ernährung der arbeitenden Klassen S. 180–197, VIII. Demographie der arbeitenden Klassen und konnexe Fragen S. 198–212, IX. Erziehungs- und Lehrlingswesen S. 213–222, X. Arbeiterschutz und Arbeiterwohlfahrtspflege S. 223–245, XI. Rückblick und Ausblick. Dem sind eine Bibliographie der japanischen Industriearbeit S. 276–280 und ein Autorenregister S. 281–282 angefügt.

Im Mittelpunkte der Arbeit steht das sechste Kapitel „Die Leistungsfähigkeit japanischer Industriearbeiter.“ Beginnen wir mit der Textilindustrie und zwar zunächst mit der Rohseidenfabrikation! Die hohen Ziffern des Seidenabfalles — 1909 wurden 2,900,000 Kwan Roh- und Tama-Seide, 78,000 Kwan Flockseide und 874,000 Kwan Abfall erzielt — beweisen, dass die Kokonbehandlung und das Abhaspeln nicht sorgfältig genug geschieht. Bei 12- bis 14-stündiger Arbeitszeit beträgt die Tagesleistung pro Arbeiter 300 g, häufig ist sie niedriger und selten über 380 g. Selbst nach Angaben von Japanern stellen sich die Kosten für Gewinnung der Rohseide höher als in Europa.

In der Baumwollspinnerei ist die Leistungsfähigkeit japanischer Arbeiter besonders gering:

Länder*	Berichtende		Unge- fähre Arbeiter- zahl	Arbei- ter pro 1000 Sp.	Jahresverbrauch (in Ballen) pro 1000 Sp. vom 1. Sept. bis 31. August			
	Selfaktor- spindeln	Ring- spindeln			1909/10	1908/09	1907/08	1906/07
Grössbritan- nien.....	40,101,083	7,987,430	300 000	6	63,50	65,82	72,74	80,24
Deutschland	5,317,959	4,727,715	100 000	10	165,69	173,64	181,45	180,72
Japan .....	28,000	1,784,000	90 000	50	684,88	611,43	625,31	787,19

In Russland kamen Ende der neunziger Jahre auf tausend Spindeln 16,6 Arbeiter oder 60 Spindeln auf den Arbeiter. In

\* Seite 165 oben.

den besseren Spinnereien Moskaus und Wladimirs betrug nach Beobachtungen von Schulze-Gavernitz die Zahl der Arbeiter pro 1000 Spindeln 10 bis 12. Dabei ist zu berücksichtigen, dass in der japanischen Baumwollspinnerei die Spindeln Tag und Nacht laufen und kaum 30 Tage im Jahre gefeiert werden. Der Verfasser nimmt an, dass in Japan etwa halb so viel Spindeln von einem Arbeiter bedient werden, wie in Deutschland und fährt fort, indem er Dr. Nishi zitiert (H. Nishi, Die Baumwollspinnerei in Japan, o. Erg.-Heft zur Zeitschrift für d. ges. Staatsw., Tübingen 1911). „Nach Angaben des Herrn Haupt-Ingenieurs Hirose von der Amagasaki-Spinnerei sind bei der japanischen Spinnerei etwa 5 Personen für 1000 Ringspindeln und 3 Personen für 600 Ringspindeln erforderlich zur Erzeugung von Garn Nr. 39 bis 40, während in Nord-Amerika etwa eine Person für 1000 Ringspindeln und in England etwa eine Person für 6-700 Ringspindeln zur Erzeugung derselben Garnnummern benötigt werden. Demnach verhält sich die Leistungsfähigkeit der japanischen Spinner zu der der amerikanischen wie 5 zu 1, zu der der englischen wie 3 zu 1.“ Was die Schnelligkeit betrifft, mit der die Maschinen laufen, und von der die quantitative Leistung abhängt, so kommt der Verfasser, indem er die Feinheit der einzelnen Garnnummern unberücksichtigt lässt, zu folgendem Resultat: im Jahre 1907 hatte der deutsche Spinner bei 300 Arbeitstagen à 9 bis 10 Stunden eine Jahresproduktion von 4300 kg aufzuweisen, der chinesische Arbeiter in einer Spinnerei in Honan bei 600 Schichten à 10 Stunden 3300 kg und der japanische Arbeiter (1909) bei 646 Schichten à 10-12 Stunden nur 2100 kg. „Dabei ist zu berücksichtigen, dass in China und Japan, ebenso wie in Amerika, hauptsächlich Ring-spinnmaschinen verwendet werden (in Japan nach Nishi 97,4%) während 56% der deutschen Spindeln Selfaktor- und 42,8% Drosselspindeln sind. Dieser Umstand lässt den Vergleich für Japan ganz besonders ungünstig ausfallen. Die Engländerin verliert mit dem Wiederanknüpfen abgerissener Fäden kaum 10% der Spinnzeit, die Japanerin 25%. Alle diese Differenzen führen zu dem Ergebnis, dass die japanische Spinnerin kaum halb so viel leistet wie ihre europäische Schwester.“ (S. 167)

Bezüglich der Herstellung der Habutai-Seide war die japanische Handarbeit noch vor 10 Jahren jeder mechanischen Konkurrenz überlegen. Seitdem ist aber eine Aenderung zu Ungunsten Japans eingetreten. Von 1906 an — die Jahresproduktion

betrug damals 40,47 Mill. Yen — ist die Fabrikation in Habutai-Gewebe nicht unwesentlich zurückgegangen. Das Ministerium für Ackerbau und Handel sah sich deshalb genötigt, die Kontrolle der zur Ausfuhr bestimmten Habutai durch die am 1. August 1911 in Kraft getretenen Bestimmungen neu zu regeln. Vor zehn Jahren waren nach Feststellung Prof. Tejima's 105 Japaner nötig, um 100 Maschinen-Webstühle zu bedienen, während in England 45 und in Nord-Amerika 36 Personen genügten. An dieser Stelle, meine ich, hätte der Verfasser den sehr hohen Anteil der kunstgewerblichen Produktion, die die verhältnismässig hohe Arbeiterzahl in der japanischen Weberei zum Teil wenigstens erklärt, ausführlicher würdigen müssen, als er es tat, und die Darstellung hätte sich nicht so sehr zu Lasten Japans verschoben. „Allmählich,“ so fährt der Verfasser auf Seite 171 oben fort, „scheint sich aber doch eine Erhöhung der Leistungsfähigkeit in der Weberei zu vollziehen. Während 1899 (1900) noch durchschnittlich 110 (113) Arbeiter auf 100 Stühle kamen, bedurfte es deren 1909 nur noch 102, 1907/08 vorübergehend sogar nur 97. Auch der Jahresproduktionswert pro Arbeiter hat sich gehoben. Von 213 (204) Yen im Jahre 1899 (1900) ist er auf 303,5 (297) Yen im Jahre 1908 (1909) gestiegen. Der Preis von Baumwollgeweben hat sich im gleichen Zeitraum nur um 25% gehoben.“

Was die Durchschnittsleistungen im Bergbau und Hüttenwesen betrifft, so gibt der Verfasser zunächst eine vergleichende

Kohlenfördermenge 1907/08 <sup>1)</sup>	Metertonnen	Belegschaft	Tonnen/Kopf
Ver. Staaten v. Nordamerika 1907 .....	436,000,000	641,000	680
Grossbritannien und Irland 1907 .....	272,000,000	867,000	314
Frankreich 1907.....	37,000,000	178,000	208
Japan 1907.....	14,000,000	107,000	131
Deutsches Reich 1908 .....	210,800,000	586,000	366
Japan 1908.....	14,800,000	127,000	117
Japan, Miike Collieries 1908 .....	1,513,000	9,976	154
Japan, Onoura and Tagawa Collieries 1908	1,308,000	10,655	125

<sup>1)</sup> Seite 172 oben.

Tabelle über die Fördermengen von Braun- und Stein-Kohlen pro Kcpf der Belegschaft:

Der japanische Kupfererzbergbau hält einen Vergleich mit dem deutschen ziemlich aus. In der sehr gut verwalteten Kosakamine wurde im Jahre 1903 die deutsche Durchschnittsleistung sogar übertroffen. Hinsichtlich der Kupferproduktion verschieben sich die Zahlen mit Ausnahme der Kosakawerke, wo es wenigstens nicht in so hohem Masse der Fall ist, sehr zu Ungunsten Japans. Freilich darf nicht unberücksichtigt bleiben, dass teilweise sehr arme Erze verarbeitet werden. Ähnlich liegen die Verhältnisse im japanischen Eisenbergbau und Eisenhüttenwesen.

Eisenerzförderung 1908 <sup>1)</sup>	Tonnen	Arbeiter	Tonnen/Kopf
Deutsches Reich .....	18 830 084	39 594	475,00
Kamaishigruben.....	80 000	873	91,50

Eisenhüttenprodukte 1908 <sup>2)</sup>	Tonnen	Arbeiter	Tonnen/Kopf
Deutsches Reich .....	33 767 119	183 410	185,00
Kaiserlich Japanische Stahlwerke.....	231 587	9 265	25,40
Kamaishihütte .....	37 455	2 725	13,75

Was den Maschinenbau angeht, so lassen sich vorderhand zahlenmässige Belege nicht anführen, und der Verfasser muss sich mit dem Urteile japanischer Fachleute und fremder Ingenieure, die in Japan tätig waren, begnügen. Die Feststellungen sind deshalb mehr oder weniger subjektiv gefärbt. Sie gereichen den japanischen Maschinenbauern keineswegs zum Lobe. Am vernichtendsten hat sich Prof. Tejima über ihre Leistungen ausgesprochen. Er schreibt ihnen Unfähigkeit und Mangel an Berufsstolz zu und macht sie verantwortlich für den langsamen Fortschritt in der Mechanisierung der heimischen Gewerbe. Aus den übrigen Industrien führt der Verfasser nur vereinzelt an und kommt auch hier zu keinem günstigen Resultat. Der moderne japanische Industriearbeiter vollbringt kaum die Hälfte oder den dritten Teil der Leistungen eines europäischen und

<sup>1)</sup> Seite 173 Mitte. <sup>2)</sup> Seite 173 Mitte.

kaum den fünften Teil derjenigen eines amerikanischen Arbeiters. Ganz abgesehen von der rapiden Abnutzung der Maschinen und der riesigen Verschwendung von Rohmaterial. „Japanische Unternehmer, welche westliche Arbeitsmethoden auf ihren Reisen in Amerika und Europa kennen zu lernen Gelegenheit hatten, sagen übereinstimmend aus, dass die Löhne zwar ein Drittel bis ein Achtel niedriger sind in Japan als in Europa oder Amerika, dass aber der Wert der japanischen Arbeit sich in einem mindestens ebenso grossen Missverhältnisse zu dem der abendländischen befinde, wenn man alle Faktoren, die mitsprechen, berücksichtigt.“ (S. 177)

Das Kapitel über „Lebenshaltung und Ernährung der arbeitenden Klassen“ ist mit das bestgelungene und instruktivste der ganzen Arbeit. Der Verfasser stellt zunächst fest, dass die Kost der niederen Volksschichten fast durchweg eine vegetarische ist, sehr arm an Eiweiss und Fett, dagegen reich an Kohlehydraten und stickstoffhaltigen Substanzen nicht eiweissartiger Natur. Sie ist zur Erhaltung des leistungsfähigen Organismus absolut unzureichend. Besonders hat sich die Unzulänglichkeit und Gefährlichkeit der überwiegenden Reiskost erwiesen. „Während des Feldzuges litten die Soldaten vielfach an Beri-Beri. Als man gegen Ende des russisch-japanischen Krieges die Truppen anstatt mit Reis mit Rindfleisch, das aus Amerika und Australien bezogen worden, ernährte, verschwand die Krankheit ganz plötzlich.“ (Anmerk. 1 Seite 191.) Ab und zu geniesst nun der Arbeiter schon etwas Fleischkost; die Regierung ist bestrebt, die Rindviehzucht zu fördern und befürwortet auch sonst eine Aenderung in der vegetarischen Lebensweise. Durch die Steuergesetzgebung ist aber die Lebenshaltung der arbeitenden Klassen ganz erheblich verteuert worden. Besonders sind hier die indirekten Steuern in Form von Verbrauchsabgaben, Zöllen und Regierungsmonopolen hervorzuheben, ebenso Steuern auf Shoyu, Zucker, Textilwaren und den Verkehr, die Quittungssteuer, Petroleum-, Reiswein- und Medizin-Steuern. Schwer wird die Textilwaren-Steuer empfunden., welche seit dem Jahre 1905 in Höhe von 15% vom Werte wollener und von 10% vom Werte aller übrigen Gewebe erhoben wird. Besonders drückend für das Volk ist das Salzmonopol, da Kochsalz in der vegetarischen Küche eine viel grössere Rolle als bei Fleischkost spielt. Auf die geringste Qualität werden 148% erhoben, während auf die beste Qualität nur 100% erhoben werden. Wenn man

annimmt, dass der Japaner pro Tag 89g Eiweiss, 20g Fett und 480g Kohlehydrate resorbiere, so kostet ihm diese Nahrung günstigenfalls 18 bis 20 Sen, eine gemischte Kost 25 Sen und eine solche mit Fleisch und Milch mehr als das Doppelte. Da nun der Durchschnittslohn zur Zeit im Höchsthalle 50 bis 60 Sen beträgt, so muss der Japaner mindestens  $\frac{1}{3}$  seines Lohnes für eine Kost aufwenden, die ihn gerade noch zu mässiger Arbeit befähigt. Der deutsche Durchschnittslohn beträgt 3,6 bis 4 Mark, während der deutsche Arbeiter für seine Ernährung etwa 0,90 Mark ausgibt, sich also bei einem Aufwand von kaum  $\frac{1}{4}$  seines Lohnes eine Kost leisten kann, wie sie etwa in der Haushaltung eines deutschen Metallarbeiters oder Maurers zu finden ist. Verfasser ist der Ansicht, dass sich der japanische Industriearbeiter bei den gegenwärtigen Löhnen unmöglich bei Kräften erhalten, geschweige denn seine Leistung intensivieren könne.

Was die Zusammensetzung der beiden Stände der Handarbeiter und Bauern betrifft, so betrug im Jahre 1908 die bäuerliche Bevölkerung etwa 64% der Gesamtbevölkerung. 33,9% der Bauern bebauten eigenes Land, 38,8% eigenes und gepachtetes und 27,3% nur gepachtetes. 70% der Bauernfamilien erzielen noch nicht einmal einen jährlichen Bruttoertrag von 200 Yen. „Davon sind Ausgaben für Werkzeuge und Meliorationen, Grundrente, Steuern, eventllöhne (Männer pro Tag 39, Frauen 23 Sen) abzuziehen, sodass kaum das Nötigste zur Lebensfristung übrig bleibt. Die Bauern sind gezwungen, Nebenerwerb zu suchen oder ihre Kinder in die Fabriken zu senden.“ Namentlich in den armen Distrikten Nord-Japans verlassen die Bauern scharenweise ihre Scholle. „Aus dem armen Norden rekrutiert sich denn auch neben der Grossindustrie die Prostitution. Ganz Ostasien, Hawaii und der Westen von Amerika werden von dort aus durch Mädchenhändler, welche die bedrückte Lage der Bauern und die Aufopferungsfähigkeit der japanischen Frau ausnutzen, mit frischer Ware versorgt.“ (Seite 202)

Besonders wird vom Verfasser noch das Vorwiegen der Frauenarbeit in der japanischen Industrie hervorgehoben. Er führt verschiedene Ursachen physischer und sozialer Natur als Gründe dafür an. Zur Bearbeitung der Seide, des wichtigsten Rohproduktes des Landes, ist Frauenarbeit an und für sich besser geeignet, als die von Männern. In der Seidenindustrie sind 95% Arbeiterinnen beschäftigt. Dass Frauen aber auch zu Arbeiten verwendet werden, zu denen sie von Natur aus nicht besonders

befähigt erscheinen, so besonders „zum Bekohlen von Dampfern, zum Ziehen schwerer Lasten, zum Einrammen baumstarker Pfähle, zur Arbeit in Kohlengruben, in Hüttenwerken usf.“ will der Verfasser historisch aus der Rolle erklären, die man der japanischen Frau von jeher zugemutet hat, und die die Frau zu einem „ökonomischen Instrument in der Hand des Mannes“ hat werden lassen. Der Fabrikant seinerseits bevorzugt Frauenarbeit, da die Frau geringere Ansprüche stellt, ordnungsliebender und nicht selten auch geschickter ist. Auch den Umstand, dass die Haushaltung in Japan verhältnismässig einfach ist, sodass die jungen Mädchen keine genügende Beschäftigung finden, führt Heber als Grund für das Vorwiegen der Frauenarbeit an.

Nach einer Besprechung des Fabrikgesetzes vom 28. März 1911, welches Alter, Arbeitszeit, Schichtarbeit, Nacharbeit, Ruhezeit und Ruhepausen, Betriebsschutz und Haftung des Fabrikbesitzers regelt, würdigt der Verfasser noch ganz kurz Armenwesen, soziale Fürsorge, Arbeiterselbsthilfe und Genossenschaftswesen. Wenn er auch zu dem Schlusse kommt, dass in Japan auf dem Gebiete der Sozialpolitik noch kaum das Nötigste geschehen sei, so verkennt er doch nicht, dass sowohl die Staatsregierung als auch die gebildeten Klassen es hier an gutem Willen nicht fehlen lassen.

In diesem Abschnitte (Seite 241-245) musste Heber ausführlicher auf die heutige Familienverfassung Japans eingehen. Er erwähnt sie nur kurz nebenher. „Dank dem im Orient sehr entwickelten Familiensystem hat der Staat bisher das Armen- und Fürsorgewesen in der Hauptsache privater Regelung überlassen können, und nur wo die Familie versagt, greift er, freilich oft recht zögernd, ein“ (Seite 241 unten). Das genügt nicht!<sup>1)</sup> Hier liegt der fundamentale Unterschied in den sozialen Verhältnissen Westeuropas und Ostasiens. Die besonders durch den Ahnenkultus, sowohl den shintoistischen wie den buddhistischen, gestützte Familie ist eine noch völlig geschlossene Körperschaft durch Erb- und Eherecht, durch elterliche Autorität und Tradition der Sitte zusammengehalten; sie überwacht das Denken und Handeln ihrer Mitglieder, beherrscht ihre wichtigsten Entschliessungen (Berufswahl, Wahl des Gatten) fordert Unterwürfigkeit ihrer Angehörigen, aber sorgt auch für sie in der weitest-

<sup>1)</sup> Die Ausführungen auf S. 250/51 über Ahnenkult, Familienverband und Konfucianische Einflüsse betreffen dort einen and-eren Sachverhalt.

gehenden Weise. Verdient jemand sein Brot nicht, so wird er trotzdem nicht verhungern, er kehrt in den Schoss seiner Familie zurück und wird dort immer Aufnahme und Fürsorge finden. In Japan ist das Individuum nicht auf sich und seine Leistungen gestellt, auch wirtschaftlich nicht. Aus diesem Umstand erklärt sich zum guten Teil das langsame Fortschreiten Japans auf sozialpolitischem Gebiete. In gewisser Hinsicht ist eben durch das japanische Familiensystem schon hinreichend für Arme, Altersschwache und Arbeitsunfähige gesorgt. Hätte man zum Beispiel heute durch die Finanzreform des Yamamoto-Kabinetts 898 höhere und 4482 niedere Beamte einfach kassieren können, wenn man nicht wüsste, dass durch ihre Familien für sie in hinreichender Weise gesorgt werden würde! Verfasser hätte auch ausführen können, wie die geringe wirtschaftliche Selbständigkeit und die allgemeine Fürsorge der Familie zu dem Bewusstsein wirtschaftlicher Geborgenheit führen. Gerade das stimulant zur Arbeit, die Sorge für das tägliche Brot, gibt es für den japanischen Arbeiter nicht in dem gleichen Masse, wie für seinen europäischen Genossen. Die Konkurrenz der Kräfte ist nicht so intensiv und deshalb auch die Leistung der einzelnen geringer.

Anschliessend hieran möchte ich, was ich ebenfalls schon eingangs andeutete, nochmals hervorheben, dass nämlich auch ein näheres Eingehen auf den Konfuzianismus nicht unwillkommen gewesen wäre. Die konfuzianische Auffassung des Verhältnisses des Unteren zum Oberen, des Dieners zum Herrn und ihr feudalistischer Einschlag mit dem Treubegriffe und dem Gebote des Gehorsams, andererseits aber auch der Verpflichtung des Herrn, für seine Untergebenen väterlich zu sorgen — was nach japanischer Auffassung keineswegs nur finanzielle Fürsorge bedeutet — all das hätte beachtet werden können. Es hätte auch gesagt werden dürfen, welche demokratische Grundlage der Konfuzianismus in sich schliesst. Der Herr ist gehalten, die Ansichten seiner Untergebenen zu berücksichtigen. Wie dies Motiv im politischen Leben Japans der Anlass gewesen ist, die an sich doch sehr monarchisch geartete Verfassung mit der Auffassung vom Parteiministerium — wenigstens versuchsweise — demokratisch zu interpretieren, so wird wahrscheinlich aus demselben Motive die Weiterbildung des Genossenschaftswesens der Handwerker und Arbeiter erfolgen. Die Industrie Japans ist noch sehr jung, und sie hat bei der grossen Konkurrenz viel Mühe sich zu halten und emporzukommen. Um die Leistungs-

fähigkeit der Industriearbeiter zu heben, wird man vielfach die Wege gehen, die der Verfasser vorschlägt, soweit sie nicht schon beschrritten sind. Aber auf dem Gebiete der Sozialpolitik, des Genossenschaftswesens und des Koalitionsrechtes der Arbeiter sind die Wege zum Teil eben doch andere als der Verfasser glaubt. Und das liegt begründet im Familiensystem Japans und der konfuzianischen Grundlage seiner Kultur.

Einzelheiten wären einige zu berichtigen; doch soll in dieser vorwiegend referierenden Besprechung davon abgesehen werden. Nur zu 3 Punkten sei folgendes bemerkt: 1) Anmerkung 1 Seite 1 muss es heissen: „.....die Ereignisse der ersten Jahrhunderte.....,“ denn offiziell führt das Kojiki bis zum Jahre 628 und das Nihongi bis zum Jahre 697 n. Chr. 2.) Warum wird das auch in deutscher Sprache erscheinende „Financial and Economic Annual of Japan“ nur englisch zitiert? 3.) Dass die reiche Romanliteratur über Japan unberücksichtigt gelassen wurde, ist selbstverständlich; aber Lafcadio Hearn ganz auszuschliessen geht nicht an. Wenigstens musste sein „Japan an attempt at interpretation“ 1904 (Deutsche Ausgabe Japan, ein Deutungsversuch, Frankfurt a/M. Rütten und Löning 1912) angegeben werden. Besonders das Kapitel über die industrielle Gefahr zeugt von grosser Erfahrung und Kenntnis Hearn's auch auf diesem Gebiete. Und es sind goldene Worte, wenn er sagt „Die neuen Grausamkeiten seines industriellen Lebens finden keine Rechtfertigung in den Traditionen seiner alten Religion, die zwar von den Untergebenen absoluten Gehorsam, doch ebenso von dem Herrn die Pflicht der Güte heischte. Und indem dem Volke gestattet wurde, von dem Weg der Güte abzuweichen, ist es auch vom Wege der Götter abgewichen.“

Zum Schluss bedaure ich, mein Referat nicht auf alle Kapitel gleichmässig ausgedehnt zu haben. Aber bei der reichen Fülle des Gebotenen empfahl es sich, über die im Mittelpunkt stehenden Kapitel ausführlich zu berichten, im übrigen aber die Absichten des Verfassers nur anzudeuten. Die Hebersche Arbeit stellt eine sehr erfreuliche Bereicherung unserer Kenntnisse auf dem Gebiete der japanischen Volkswirtschaft und Kultur überhaupt dar; wenn auch einige Wünsche zu äussern waren, so entschädigen dafür ganz merkbare Vorzüge, deren hauptsächlichster in der persönlichen Anschauung und Kenntnis Japans und seiner Verhältnisse beruht.



**HAUSHOFER**, Major Karl: — **DAI NIHON**. Betrachtung über Gross-Japans Wehrkraft, Weltstellung und Zukunft. — XVII, 377 S. Mit 3 Karten, gr. 8°. E. S. Mittler & Sohn. Berlin 1913. M. 8.50 geb. M. 10. —

Das Thema, das sich Haushofer gestellt hat, ist weitgespannt und schliesst im Titel Tendenzen ein, die der Verfasser sowohl in der Einführung als auch im Eingange des ersten Kapitels festlegt. Er will die Augen von Mittel-Europa auf die Kräftigung und Erneuerung lenken, die Japan dem Stahlbad seiner Kriege verdankt, auf die Wiederbelebung des alten Kulturgutes, auf seine Sichtung dessen, was unter dem von auswärts übernommenen Kulturgute der Volksnatur nicht gemäss war. „Dann sollte gezeigt werden, wie das Gewand der alten Wirtschaftsformen über dem nationalen Wachstum die Grenze seiner Dehnbarkeit erreichte und überschritt, wie aber auch in aussergewöhnlichem Ringen und mit entsprechendem Kräfteverbrauch die neue Rüstung entsteht, in weiser Voraussicht auf weiteres Wachstum berechnet, und durch eine nationale Aussenatmosphäre gedeckt, die den letzten rasseverwandten Mann schützend zu umschliessen strebt und jede erreichbare Ausdehnungsmöglichkeit wahrt. Das letzte Ziel war, unseren Anteil an verwandten, bei wirklicher Kenntnis vielfach sympathischen, manchemal vorbildlichen Entwicklungen zu zeigen und in weiteren Kreisen zu erwecken.“ (S. 1 Mitte).

Dass Pazifisten an diesem Buche keine ungetrübte Freude haben werden, ist begreiflich, und es ist ja auch selbstverständlich, dass man im Buche aus der Feder eines deutschen Soldaten solche Töne nicht klingen hört, zumal da es der Beschreibung eines Volkes dient, das durch seine geschichtliche Vergangenheit gerade der deutschen Entwicklung so sehr verwandt ist.

Der Verfasser hat sein eigentliches Fach verlassen und sich auf ein Gebiet begeben, wo, wie er selbst sagt, der Offizier „zu einem nur im Beobachten geschulten Laien wird“. (S. IX oben). Er folgt daraus das Recht, auf die Wohltat der Nachsicht Anspruch zu haben, die einem Laienbuche sonst geschenkt wird. Gewiss soll diese Selbstbescheidung respektiert werden! Aber da dieses Buch auch der Wissenschaft dienen kann, selbst wenn es der Japanologie an Einzelheiten nichts Neues, dagegen durch die Zusammenfassung des sonst zerstreuten Stoffes sicherlich ganz

Wertvolles geben wird, ist eine eingehendere Besprechung in dieser Zeitschrift geboten.

Die recht ausführliche und gut orientierende Inhaltsübersicht verzeichnet 20 Kapitel: —

I. Illusion und Wirklichkeit im Krieg und Sieg S. 1–8  
 II. Geographische Grundlagen der japanischen Wehrkraft S. 9–22;  
 III. Soziale Grundlagen der japanischen Wehrkraft S. 23–77, A. Erbwerte der Feudalzeit, B. Die neue Saat der nationalen Erziehung; IV. Persönlichkeit, Familie und Staat im Uebergangszeitalter S. 78–111; V. Die Steigerung der wirtschaftlichen Spannung durch den Krieg S. 112–129; VI. Die Steigerung der werbenden Kräfte S. 130–159; VII. Brot auf dem Wasser: Die Ausbeutung des Meeres S. 152–160; VIII. Brot über See: Die Steigerung des Seeverkehrs durch Subventionpolitik S. 161–175; IX. Verkehrspolitische Ausbau des Sieges S. 176–186; X. Das gewonnene Land S. 187–204; XI. Aussenstellungen oder Vorwerke? S. 205–218; XII. Neue Aufgaben des Landheeres S. 219–237; XIII. Die neue Seegeltung S. 238–246; XIV. Auswanderung und Ausdehnung S. 247–260; XV. Die Ziele der auswärtigen Politik: Weltpolitische Rückenfreiheit S. 261–272; XVI. Feindliche Nachbarn S. 273–284; XVII. Pazifische Ausblicke S. 285–314; XVIII. Der Zug nach Süden und panasiatische Träume S. 315–324; XIX. Europäische Zuschauerrollen S. 325–340; XX. Wege west-östlicher Verständigung S. 341–362. Dem sind angefügt: Wortlaut des 1911 revidierten Englisch-Japanischen Bündnisvertrages S. 363–364; Das Wesentliche aus dem Amerikanisch-Japanischen Meinungsaustausch von 1908 S. 365–366; Quellenangaben S. 367–375; Verzeichnis der im Text gebrauchten japanischen Wörter S. 376–377. Am Schlusse des Buches befinden sich 3 Karten: Wehrpolitische Skizze des japanischen Reiches (ohne Sachalin und Formosa) Massstab 1 : 5.000.000; Uebersichtsskizze des pazifischen Kraftfeldes und eine Karte zur Frage der chinesischen Aussenländer.

Wie sehr die Fülle des Stoffes Anlass gewesen ist, eine so differenzierte Gliederung zu wählen, wäre es doch, um Wiederholungen und eine an einigen Stellen sich bemerkbar machende Breite der Darstellung zu vermeiden, angebracht gewesen, gewisse Kapitel zusammenzuarbeiten, so z. B. Kapitel VI–VIII und IX, X, XIV und XV. Die beiden militärtechnischen Kapitel XII und XIII „Neue Aufgaben des

Landheeres“ und „Die neue Seegeltung“ fallen aus dem Zusammenhang heraus und hätten näher an den Schluss verlegt werden können.

Wenn ich im folgenden über den Inhalt referiere, werde ich nicht die Reihenfolge der Darstellung einhalten; denn ich möchte die ersten 4 Kapitel, die am meisten von der Sachkenntnis des Verfassers zeugen und von dem Gesichtspunkte aus, von dem er sie als Militär gesehen hat, auch am fachmässigsten behandelt sind, an den Schluss setzen und eingehender würdigen.

Ich beginne mit dem V. Kapitel „Die Steigerung der wirtschaftlichen Spannung durch den Krieg.“ Bis heute ist Japan vorwiegend Agrarstaat gewesen, und der Verfasser hat zweifellos Recht, wenn er die Frage aufwirft: wird der Bauernmittelstand von der Weltpolitik des Reiches erdrückt werden, ehe andere Faktoren, namentlich Handel und Industrie, dafür eingetreten sind? Eine Ueberanstrengung der Landwirtschaft, die den japanischen Staatskörper aufrecht erhält, kann nicht gezeugnet werden, und es fragt sich, ob sie sich wird halten können, bis Handel, Industrie, Seefahrt, Küsten- und Hochseefischerei sich hinreichend entwickelt haben. Die Landwirtschaft kann den Reis, das Hauptnahrungsmittel, längst nicht mehr in der geforderten Menge liefern. „Zwischen Angebot und Nachfrage klafft jetzt schon ein Fehlbetrag von etwa 3 Millionen *Koku*. Während Viehzucht und Fischerei noch einer grossen Ausgestaltung fähig sind, scheint die Reiserzeugung ihren grössten möglichen Umfang schon nahezu erreicht zu haben.“ Ende der *Meiji*-Periode wurde die produktive Kraft Japans auf einen Wert von 6,1 Milliarden Mark geschätzt, wovon 4 Milliarden auf die Landwirtschaft fielen. Von diesem grossen Anteil der Landwirtschaft kamen jedoch für die Ausfuhr fast nur die etwa 300 Millionen Mark der Rohseidenerzeugung in Betracht. (Ausserdem hat das Reich mittelbar und unmittelbar Anteil an den Ausfuhrgewinnen der Mandschurischen Bohne). Damit sind aber „die Einnahmequellen im grossen durch Export landwirtschaftlicher Produkte im wesentlichen erschöpft, denn alles übrige, d. h. der Löwenanteil, wird im Lande selbst verzehrt. Da das Reich immer noch vorwiegend Bauernland ist, bedeutet ein solches Verhältnis nichts anderes, als dass der Unterschied, die passive Bilanz, eben durch Mehrarbeit und schlechte Lebenshaltung so lange gedeckt werden muss, bis

es Werte erzeugt, die das Ausland mit Gold aufwiegt, oder bis es sich zum autonomen Wirtschaftsgebiet entwickelt hat.“ (S. 124/25). Im Allgemeinen werden sich nun die landwirtschaftlichen Bedingungen mit Ausnahme der Viehzucht und des Wiesenbaues in den Heideflächen nur schwer steigern lassen. Wenn auch die Forstwirtschaft in einigen Jahrzehnten einen wesentlichen Fortschritt aufzuweisen haben wird, so wird die Situation dadurch nicht merklich gebessert werden. Hier müssen Handel und Industrie einspringen, um die Kosten der intensiveren Lebensführung des Staates tragen zu können.

Wie soll nun aber eine Steigerung der verbenden Kräfte vorgenommen werden? Verfasser führt zwei Stimmen an, *Fukuda* und *Soeda*, die beide Japan als Bauernstaat erhalten wissen möchten, aber zugleich der Ansicht sind, dass Handel und Industrie auf die gleiche Stufe gebracht werden müssen, wenn des Landes Zukunft gesichert sein soll. „Prüfen wir aber vorurteilslos die Möglichkeiten einer Steigerung der verbenden Kräfte durch Industrieentwicklung, ohne das überschätzende Schlagwort von der gelben Gefahr oder den unterschätzenden Rassenhochmut und die Wahnvorstellung, von der dauernden Rückständigkeit der asiatischen Mächte mitreden zu lassen!“ (S. 133). Einen gewissen Vorsprung dürfte die westländische Schwerindustrie vorläufig wenigstens behalten. Er liegt begründet in der unleugbaren Begrenztheit der Bodenschätze Alt-Japans. (also nicht Koreas und Sachalins). Die Kohlen- und Eisenerzvorräte sind verschwindend gegenüber denjenigen Deutschlands, Englands oder gar Amerikas. Dagegen wird mit der Zeit eine gesteigerte Nutzbarmachung der reichen Wasserkräfte des Landes, seiner „weissen Kohle“ zur Elektrizitätsgewinnung erzielt werden. Die nationale Anlage zum beschaulichen Arbeiten findet aber nicht so sehr in der schweren Massenindustrie ein wesensverwandtes Arbeitsgebiet „als in einem der Eigenart des Einzelnen mehr Spielraum lassenden Werkstättenbetrieb. Die Kohle versklavt die geschickten, vielseitigen Hände des Künstler-Arbeiters; die Werkstätte mit elektrischer Hilfskraft befreit sie wieder und könnte die entscheidende Hilfe für das japanische Kunsthandwerk<sup>1)</sup> und die in ihm ruhenden, fast unbegrenzten Möglichkeiten

<sup>1)</sup> Der Verfasser spricht in diesen Sätzen sehr viel richtiges aus; nur darf man von dem electrischen Werkstättenbetrieb für das japanische Kunsthandwerk nicht alle Rettung verlangen

neuen künstlerischen Daseinsschmuckes für Hausgerät und Innendekoration werden. Auf diesem Gebiete hat Japan der Welt einzigartige Schätze zu geben.“ (S. 136 oben). Diejenige Industrie, die augenblicklich im Aufschwung begriffen ist, ist die Textilindustrie, die ebenso wie das Seetransportgeschäft ihren Vorteil aus der billigen menschlichen Arbeit und den günstigen Wasserkräften und Wasserwegen zieht.

Da nun aber die Grenzen lohnender landwirtschaftlicher Ausbeutung erreicht scheinen, die Industrie den eigenen Markt noch nicht beherrscht, andererseits aber ihr Augenmerk schon auf diejenigen fremden Märkte richtet, wo ihr nahe Transportwege und billige Hände Erfolg bringen können, so liegt die nächste Zukunft eines solchen Staates auf und über See. Die gesteigerte Ausnützung der eigenen und beherrschten Küsten- und Binnengewässer und derjenigen Meeresstrecken und Ufer, die sich ohne Kampf ausbeuten lassen, also Entwicklung der Binnen-, Küsten- und Hochseefischerei ist die am nächsten liegende Aushilfe. Die Hochseefischerei hat schon jetzt Hand auf reiche Fischgründe in den mexikanischen Gewässern und an der Yangtse-Mündung gelegt und hat in den koreanischen, mandschurischen und russischen Küstengewässern gute Erträge.

Eine Gewinnsteigerung und Erweiterung des Absatzgebietes durch Konservierung im Grossen<sup>1)</sup> läge nun sehr nahe; aber die japanischen Fischkonserven finden trotz einiger recht guter Leistungen nicht das Vertrauen des Weltmarktes. Immerhin scheint es dem Verfasser durchaus glaubwürdig, dass sich die jetzt aus der Fischerei gezogenen 260 Millionen Mark werden verdoppeln lassen.<sup>2)</sup>

Was das Wachstum der japanischen Handelsflotte betrifft, so besass Japan an Tonnengehalt: —

Jahr.	Dampfer.	Tonnen.	Durchschnitt.
1872.....	96	23364	243
1882.....	344	42199	123
1888.....	524	129836	248
Dazwischen fällt der japanisch-chinesische Krieg.			
1908.....	2304	1160441	504
1909.....	2360	1198098	508

<sup>1)</sup> Der Wert der gesamten Fischverarbeitung war im Jahre 1910 Mark 91 514, 290, wovon Mark 32,129,838 zur Ausfuhr gelangten. (Finanz. u. Wirtsch. Jahrbuch für Japan, herausgeg. vom Finanzministerium, Tōkyō 1912).

<sup>2)</sup> In diesem Abschnitt sind die Ausführungen auf Seite 159 Mitte sicherlich sehr sympatisch, aber wirtschaftswissenschaftlich doch reichlich bedenklich.

Dazwischen fällt der japanisch-russische Krieg.

1898.....	1130	477430	423
1903.....	1570	663220	422

(S. 162 oben). Vergleichsweise sei auch eine Zusammenstellung des Tonnengehaltes der Handelsmarinen der sechs grössten Seevölker wiedergegeben: —

England .....	ungefähr 18	Mil. Tonnen
Deutschland.....	4	„ „
Vereinigte Staaten von Amerika.....	3,8	„ „
Frankreich .....	1,5	„ „
Norwegen.....	1,4	„ „
Japan .....	1,2	„ „

(S. 161 unten, 162 oben).

„Vor dem chinesischen Kriege endeten die japanischen Linien in Shanghai, Wladiwostok und Bombay, bei einer Tonnenzahl von 150000; seither hat sich die Tonnenzahl mehr als verzehnfacht (1650000), regelmässige Linien fahren mit schönen Dampfern nach London und Antwerpen, den Sunda-Inseln, Australien, Nord- und Südamerika; eine eigene atlantische Verbindung wird erwogen und wenn auch an zehnter Stelle unter den Seglern, steht doch die Flagge mit der roten Sonne im weissen Felde als gute sechste unter den Dampferbesitzern der Erde.“ (S. 167). Im Verkehr mit China zeigt die englische Flagge einen prozentualen Rückgang, im Verkehr mit Japan hat keine einzige Flagge seit 1908 eine prozentuale Steigerung aufzuweisen.<sup>1)</sup> Es ist die japanische Schifffahrt, die sich hier Platz für Platz erobert hat, freilich dank einem sehr weitherzigen Subsidiensystem für Schiffbau und Seefahrt.

„Mit einer solchen Schifffahrtspolitik stellt sich unter den grossen seefahrenden Nationen der Erde Japan scheinbar an die Seite Frankreichs, in einem gewissen Gegensatz zu Deutschland und England, während die Vereinigten Staaten eine Mittelstellung einnehmen. In annähernden Vergleichswerten gewähren an Unterstützungen auf die Tonne: England zwischen 1 und 2 M., Deutschland zwischen 2 und 3 M., Amerika zwischen 4 und 5 M., Frankreich gegen 25 M. und Japan zwischen 22 und 23 M.

<sup>1)</sup> Das ist nicht ganz richtig; abgesehen von der dänischen und schwedischen hat die russische Schifffahrt eine Steigerung aufzuweisen: 1908 171 Dampfer und 342,203 Tonnen und 1911 388 Dampfer und 666,090 Tonnen. (Finanz. u. Wirtschaftsbuch a. a. O.)

Der grundsätzliche Unterschied zwischen Frankreich und Japan ist nur der, dass in Frankreich eine dauernde Einrichtung ist, was Japan ausgesprochen nur als einen Uebergangszustand ansieht. Wenn es gelingt, wie man hofft, vom Jahr 1914 an mit den Unterstützungen abbauen zu können, ohne das durch sie Erreichte in seinem Bestande zu gefährden, dann freilich wird der Erfolg jene Gesetzgebung gerechtfertigt haben.“ (S. 17 oben).

Im neunten Kapitel (Verkehrspolitische Ausbau des Sieges) geht der Verfasser auf die Eisenbahnpolitik in Korea und der Mandchurei ein, berührt das Problem einer Elektrisierung der Bahnen zunächst des Mutterlandes und das eines allgemeinen staatlichen Elektrizitätsmonopoles. Auch die Frage der Abänderung der Schmalspur wird diskutiert. Die beiden folgenden Abschnitte sind Korea, Sachalin, der Mandchurei und dem Kwantungpachtgebiet gewidmet. Ins rechte Licht gestellt ist die Rolle der Missionen, die diese in der Geschichte der Annexion Koreas gespielt haben und zweifellos richtig auch die Ansicht, dass gerade die in Korea sehr erfolgreiche Missionsarbeit dem dort wirkenden japanischen Erziehungssystem verderblich werden muss, wie sie überhaupt der japanischen Politik in Korea entgegen gesetzt ist.

Was nun die Entwicklung des gewonnenen Landes angeht, also Koreas und Sachalins, so ist die wichtigste Frage, ob es gelingen wird, die wünschenswerte, bürgerlich tüchtige Klasse von Einwanderern auf die Dauer hineinzuleiten. Auch die Schattenseiten des Einwanderungsproblems werden besprochen und Urteile einiger Japaner angeführt. „Aber trotz aller Verdrossenheit, die sich in solchen, ohne Zweifel viel Wahrheit enthaltenden Urteilen ausspricht, bleibt doch die Tatsache wachsenden Einströmens japanischer Menschen und Interessen, anschwellenden Besitzes und einer steigenden Japanisierung in beiden Ländern bestehen, vor allem die unbestreitbare, dass der Mittelstand, die begabten unter den zahlreichen Absolventen der höheren Schulen des bildungshungrigen Landes dorthin in Stellen abfliessen, die ihnen gestatten, in weitem, dankbarem und gut bezahltem Wirkungskreis das Gelernte zu verwerten und so Träger der Machterweiterung ihres Staates, statt Führer der Unzufriedenen zu werden, was sie daheim, bei der Ueberfüllung und der Uebererziehung ihrer Kreise sein würden, ohne diese Abfluss-Möglichkeit und diese Gelegenheit zum Austoben.“ (S. 202 oben).

Die Mandschurei würdigt der Verfasser zunächst als Aufmarschgebiet des japanischen Heeres mit seinen technischen und strategischen Vorzügen, dann erst als Kolonialland mit seinem grossen, wirtschaftlichen Wert. Diesen aber hat erst der moderne Verkehr erschlossen. Bohnen und Kohlen (Fushun, Yentai und Pensihu) waren die beiden Stapelerzeugnisse, die wegen ihrer Massen nutzlos waren, solange sie nicht in den Weltverkehr abfliessen konnten. Aber ausser diesen Massenstoffen, die Dampfer füllen und die Eisenbahnrente halten, birgt das Land Gold, Silber, Kupfer, Blei, Eisen, Schwefel, Soda und Salz, und trägt seiner Landwirtschaft ausser Bohnen Kauliang, Hirse, Gerste, Tabak und Reis. Das vierzehnte Kapitel über „Auswanderung und Ausdehnung“ musste leider die etwa gleichzeitig mit diesem Buche erschienene Arbeit Grünfelds „Ueber die japanische Auswanderung“<sup>1)</sup> unberücksichtigt lassen. Es ist das ein sehr beklagenswertes Zusammentreffen, das den Verfasser sicherlich veranlassen wird, gelegentlich nötige Ergänzungen und z. T. Neuorientierungen vorzunehmen.

Seine Ausführungen über die Ziele der auswärtigen Politik und die dazu gehörigen Kapitel können hier nicht näher gewürdigt werden. Sie sind sehr interessant geschrieben und werden den den ostasiatischen Verhältnissen ferner stehenden wohl unterrichten. Namentlich gilt das vom XVII. Kapitel, das sich „pazifische Ausblicke“ betitelt. Einige Daten aus der Geschichte der amerikanisch-japanischen Beziehungen werden auf S. 287 gegeben. 1868 öffnete Perry mit Gewalt Japan dem fremden Handel. 1900 wurde Hawaii gegen den Protest Japans amerikanisch und Pearl Harbour stark befestigt. Schon 1898 waren die Philippinen von den Vereinigten Staaten eingesteckt worden. 1904 gaben Amerika und England das Geld zum Russenkriege. 1905 vermittelten die Amerikaner aus wohl bekannten Motiven den Frieden von Portsmouth, und 1910 versuchte Knox die mandschurischen Bahnen zu neutralisieren. Zu den Fragen, welche die gegensätzliche Spannung zwischen Japan und Amerika ausmachen, zählt der Verfasser „die Rassenzurücksetzung in Einwanderungs- und Schulfragen, die Zukunft der Philippinen und der Hawaii-Inselgruppe, die nordchinesischen Eisenbahnprojekte der Amerikaner, namentlich soweit

<sup>1)</sup> E. GRÜNFELD, die japanische Auswanderung, Suppl. zu den „Mitteilungen“, Tōkyō 1913.

sie die mit Blut erworbene Sonderstellung Japans in der Mandschurei betreffen. Vor dem Schatten, den diese Gegensätze vorauswerfen, treten die rein wirtschaftlich zu ordnenden Dinge zurück, wie u. a. die Frage, ob die Vereinigten Staaten mit ihren hohen Löhnen und ihrem anspruchsvollen Arbeiter- und Dienstpersonal gegenüber der ostasiatischen Konkurrenz überhaupt noch eine Handelsmarine und eine ihrer Zukunftshoffungen und ihres Kanalprojektes würdige Transportflotte auf die Beine bringen können.“ (S. 295 oben).

Haushofer stellt der friedlichen Erledigung des japanisch-amerikanischen Problems keine günstige Prognose. Und eine verstandesmässige Behandlung dieser gefährlichen Fragen hält er für ziemlich ausgeschlossen.; denn gerade auf dem Gebiete der Imponderabilien kann man sich nun garnicht verstehen. „Und zwar liegt die Schuld daran fast ausschliesslich auf amerikanischer Seite, wo man in glücklicher Selbstgefälligkeit gar keine Ahnung hat, wie man auf den feinsten Gefühlssaiten der anderen herumkratzt, und wie sehr man, selbst mit an sich durchaus anzuerkennenden Vorzügen des eigenen Wesens, lebensnotwendige Werte einer so ganz anders begründeten, älteren und — sagen wir es gerade heraus — vornehmeren Kultur gefährdet.“ (S. 294 unten).

Kehren wir aber nun zu den Anfangskapiteln zurück, zunächst zum zweiten, das sich mit den geographischen Grundlagen des japanischen Heeres befasst! Der geologische Aufbau des Landes aus zahlreichen Bergketten mit kleinen, dazwischen gelagerten Ebenen hat die Bevölkerung in den Niederungen zusammengedrängt und einen sorgfältigen, gartenartigen Anbau der fruchtbaren Teile befördert, während weniger fruchtbare, häufig unwirtliche und unwegsame Gebiete dünn bevölkert und nahezu un bebaut blieben. „Wenige, an den Pässen leicht zu verteidigende Strassen verbinden diese Kulturinseln untereinander und mit den wenigen Gegenden, die eine etwas breitere Fläche für lohnenden Anbau bieten, wie z. B. die Ebenen um die alte Hauptstadt Kyōto und die neue Residenz Tōkyō.“ (S. 10. oben). Auf der geographischen Eigenart des Landes beruht seine Geschichte, aus ihr sind die Feudal-Gebiete, die Provinzen und die militärische Landeseinteilung hervorgegangen. Auf der grosseren Geschlossenheit der kleineren Landesteile beruht auch der Unterschied in der Organisation des japanischen Heeres; der kleinere militärische

Verband der Division übernimmt die Rolle des europäischen Armeekorps, und das Ersatzwesen ist einfacher und folgerichtiger. („Das Infanterieregiment und sein Ersatzbezirk sind z. B. unmittelbar verbunden.“ S. 10 Mitte). Die berittenen Waffen, Kavallerie und Feldartillerie, leiden sehr unter den Bodenkultur-Verhältnissen; „denn es fehlt der japanischen Landschaft bis auf wenige Gebiete das, was wir unter „Feld“ verstehen, das leicht zu betretende Wiesengelände, auch die Heide und damit fast vollständig die Möglichkeit des Abgehens vom gebahnten Wege.“ (S. 10 unten). Da es nur gartenartig angebautes Feld, Reissumpf, waldiges Bergland und schilfiges Hochmoor gibt, ist es nicht sehr verwunderlich, wenn die japanische Kriegsgeschichte von der Tüchtigkeit der Fusstruppen widerhallt, die Leistungen der Gebirgsartillerie und der Pioniere ehrend anerkennt, aber von den berittenen Truppen schweigt.

Die Land- und Wasserverteilung, Küstenentwicklung, Reichtum an natürlichen Häfen, eine seetüchtige Bevölkerung, sind günstige Vorbedingungen für die Entwicklung der Marine gewesen. Dazu kommt, dass die dem Festlande zugekehrte Küste sehr unwirtlich und abstossend ist, und dass das japanische Meer mit der klippenreichen und wegen zahlreicher Schiffbrüche verrufenen Gegenküste, wie es die koreanische ist, für die Schifffahrt sehr gefährlich ist.

Inwiefern das japanische Haus und seine Eigenart (Leichtigkeit der Zwischenwände, Holzrahmen und Papier) sehr wünschenswerte soziale Eigenschaften herangebildet haben, die den Erziehern des Volksheeres zur Eindämmung der Selbstsucht, zur Kameradschaft, Rücksicht und Disziplin grosse Helfer sind, zeigt der Verfasser in recht anschaulicher Weise. „Wenn nicht nur das eigene Haus, sondern auch alle benachbarten von rohen und lauten Worten wiederhallen, so leidet der Ruf dessen, der sie braucht; wenn ungelenke Bewegungen, tölpelhafte Fusstritte beständig papierene Wände und federnde Mattenböden gefährden, gewöhnt man sie sich im Laufe einiger Generationen ab, ebenso wie das Betreten eines feinen, und nicht wohlfeilen Mattenbelages, mit schmutzigem Schuhwerk.“ (S. 13 oben). Auch der Wasserreichtum des Landes als ein Förderer der Hygiene wird gewürdigt. Eine klimatische Eigenschaft des Landes, die sehr erzieherisch in dieser Richtung wirkt, ist der Umstand, dass das Land mit seinen Regenzeiten, seiner immer feuchten Luft zusammen mit dem beständigen Zug in den Wohnhäusern jeden, der nicht

täglich (?) badet, mit rheumatischen Leiden heimsucht. „Wie vorteilhaft würde aber unser Rekrutenmaterial beeinflusst, wenn es von vornherein aus dem Elternhause eine Abneigung gegen lauten und rohen Sprachgebrauch, ungeschlachte Bewegungen, Betreten sauberer Räume mit schmutzigem Schuhwerk, ungereinigten Kleidern und ungewaschenen Händen und Füßen mitbrächte; dagegen aber ein lebhaftes Bedürfnis, sich allabendlich auszukleiden, den ganzen Körper gründlich abzuseifen und abzureiben und dann in ein heisses Bad zu steigen.....nicht wenig überrascht war ich anfangs darüber, dass die Leute diese peinliche Reinlichkeit pflegten, auch wo sie ihnen sehr viel Mühe machte, und wenn sie nicht beaufsichtigt waren. So sah ich einmal ein Bataillon, das zwischen Bambushainen und Flussauen im Biwak lag, an einem kühlen Novemberabend Holz und Wasser herbeischleppen und unter gegenseitiger Hülfe ein allgemeines Abreiben, Abwaschen und Abgiessen hinter den Zelten vollziehen. In den Kasernen, die schlicht und schmucklos aber weiträumig sind, besitzt jede Kompagnie ihr eigenes Wasch- und Badehaus. Kein Raum darf mit Stiefeln betreten werden: man zieht die Stiefel in einer Art Vorhalle aus, und ich machte die Beobachtung, dass fast immer reine Strümpfe und Füsse darunter zum Vorschein kamen. Die Kasernenzimmer sind so sauber, dass man auf dem Boden sitzen kann, und der anderwärts typische Geruch fehlt völlig.“ (S. 13/14).

Sehr wertvolle Fähigkeiten des Ersatzes, die in der Volkssitte oder Landesnatur ihren Grund haben, sind unter anderen die Uebungen im Laufen und die Orientierungsfähigkeit im Dunkeln. Die Laufschnelligkeit geht bei Brigaden bis zu 8 km, unterstützt durch die weiche Art des Auftretens beim Lauf.

Dass in Japan mit weniger Sicherheits-Koeffizienten gerechnet wird, hängt mit der seelischen Gesamtdisposition des Volkes zusammen, mit dem weniger individuell als mehr sozialem Empfinden. Menschenopfer werden gleichmütiger ertragen; überhaupt ist das Verhältnis des Menschen zum Tode ein anderes. Durch feindliche Naturgewalten ist Japan ganz besonders dazu erzogen worden, sich an grosse Menschenverluste zu gewöhnen, sodass heute die im öffentlichen Dienst gebrachten Opfer mit weniger Aufregung betrachtet werden. „Das absichtlich wild und recht gefährlich gestaltete Bajonettfechten von Abteilungen gegeneinander, angewandtes Turnen mit aufgepflanztem Bajonett, „scharfe“ Hindernisse im Frieden, Gewaltmärsche in tropischer Sonnenglut, leichtsinniges Geländeschüssen, alles das wäre unmög-

lich, wenn die öffentliche Meinung sich ebenso überempfindlich wie bei uns, an jedem einzelnen Berufsunfall in einem an sich gefährlichen, zum Bestehen von Gefahr erziehenden Beruf stossen wollte. Man hat in solchen Dingen im Osten stärkere Nerven; und Port Arthur war die Quittung des Schicksals dafür.“ (S. 18 Mitte).

Die sozialen Grundlagen der japanischen Wehrkraft, die in zwei Unterabschnitten „Erbwerte der Feudalzeit“ und „die Saat der neuen Erziehung“ behandelt werden, sind mit grosser Sachkenntnis und Liebe zum Stoff dargestellt. Sehr gut und ihrer Wirkung sicher sind die Ausführungen über die unmittelbaren Wehrkraftzwecke im Aufbau der japanischen Erziehung. Treffende Beispiele führt der Verfasser für die Vorbereitung des Ersatzes durch Schule, Familie und besonders eingerichtete Wehrkraft-Erziehung an. Die Art des Fechtens (gekken), das *jiu-jitsu*, der vollkommen militärische Charakter des Turnens, z. B. Winker-Ausbildung als Freübung, das Verhältnis von Militär- und Schulbehörden zueinander, namentlich was die Zuziehung von Schulen bei militärischen Besichtigungen, Uebungen und Manövern betrifft, die sehr hygienische Körperpflege und die physiologisch wie anatomisch gut begründete Körperausbildung werden in den Absätzen auf Seite 39–70 geschildert.

Beachtenswert ist das starke Betonen des vaterländischen Geographie- und Geschichtsunterrichtes. Das Urteil Haushofers über den japanischen Moral-Unterricht ist vielleicht etwas einseitig. Dass er sehr praktisch und für praktische Zwecke berechnet ist und deshalb in einem gewissen Gegensatz zu dem christlichen Moralunterricht unserer Schulen steht, ist ja bekannt. Sehr nachdrücklich wird der junge Japaner über das Verhältnis des Einzelnen zur Gesamtheit, besonders gegenüber Familie und Staat, belehrt. Das höchste Ziel der Schule ist es, über ihre Pflichten aufgeklärte Staatsbürger zu erziehen, die das Ideal des Staates vollkommen erfasst haben, und denen seine Verkörperung, die kaiserliche Person, so heilig ist, dass sie in tiefster Ehrfurcht verehrt wird. —

Was den Fortschritt angeht, den die westliche Kultur den japanischen Familientraditionen gegenüber aufzuweisen hat, so ist dieser verschwindend gering. Nach der Vaterlandsliebe ist die Pietät gegen die Eltern die höchste Tugend, in hunderten von Beispielen in Schule und Haus gefeiert. Im Zweifelsfalle hat sich Jugendwille und Jugendkraft der Macht der Alten zu beugen.

Und die Toten und die am nächsten zu ihnen niedergestiegenen Geschlechter herrschen.

Persönlichkeit, Familie und Staat sind für den Japaner eben andere Begriffe. Das Verhältnis des Individualismus zum Sozialismus nimmt hier eine ganz andere Entwicklung, als es das in unserer Geschichte getan hat. Auch scheint die überlieferte Ethik stark genug zu sein, um der Anwendung der europäischen Grundsätze von Freiheit und Gleichheit eine vernünftige Grenze zu ziehen. Niemals werden in Japan Freiheit und Gleichheit dieselbe Bedeutung haben, wie in Frankreich, England, Deutschland oder Amerika.

Dass der europäische Resident in den Hafenstädten sich oft ganz schiefe Urteile über den Wert und Zweck der japanischen Wehrkraft-Erziehung bildet, rührt daher, dass er meist mit dem weniger wehrtüchtigen Teile der Bevölkerung in Berührung kommt. Das Verständnis der Missionskreise ist auch nicht immer befriedigend; denn schliesslich müssen sie ja dem Allerwertvollsten des Landes verständnislos gegenüberstehen: der starken Vaterlandsliebe, die wenig übrig hat für kosmopolitische Menschheitsideale, der Opferfreudigkeit für das Reich, die über jeglichen religiösen Bedenken steht, und dem Verhältnisse des Volkes zu seinen vergeistigten Vorfahren, seinen Kaisern, Helden und Vätern.

Diese ersten Kapitel sind ausgezeichnet gelungen. Die Begeisterung und Wärme, mit der sie geschrieben sind, mögen hier und da zu einem gewissen Optimismus verführt haben. Das schadet auch gar nichts; denn das Buch will zunächst nicht der Wissenschaft, sondern einem weiteren Kreise dienen. Der Verfasser hat auch von vornherein einen ganz bestimmten, tendenziösen Standpunkt eingenommen, der ihn vollkommen berechtigt die Dinge nur von der besten Seite zu betrachten. Eine vorbildliche Entwicklung aber, wie sie Haushofer in der japanischen z. T. sieht, und die in vielen Stücken nicht nur der Beachtung sondern auch der Nachahmung würdig erscheint, musste eine von Sympathie getragene Darstellung erfahren. Bei völliger Sachlichkeit und Objektivität wäre sie zu trocken geraten. Und gerade das hätte dem Buche geschadet, wenn man die Abneigung und Geringschätzung kennt, mit der man in Deutschland immer noch der ostasiatischen Kulturwelt gegenübersteht.

Aber abgesehen davon, hat der Verfasser, der von 1908–1910 vom Bayerischen Generalstab nach Japan kommandiert war,



gerade diejenigen Zusammenhänge der modernen japanischen Entwicklung kennen gelernt, die trotz weitgebender Rezeption europäischer Kulturfaktoren die organische Verbindung mit der alten, rein japanischen Kultur am meisten aufweisen: Armee, Marine, Heeresverfassung, *Shizoku*-Kultur; vorwiegend ein Milieu, das äusserlich modern anmutet, innerlich aber japanischen Geistes ist. Und hier musste er sympathisch schildern!

Gerade an der Stelle, wo Haushofer stand, wird sich — ganz abgesehen von wissenschaftlichen, etwa historischen Prinzipien — der Vergleich deutscher und japanischer Entwicklung immer von neuem aufdrängen. Auf der einen Seite eine rapide Vergeistigung der Kultur, Ueberhandnehmen der Reizsamkeit ohne genügende Beachtung der rein somatischen Grundlagen — auf der andern Seite zwar das gleiche Streben nach hohen Zielen aber unter Berücksichtigung und zwar sehr hoher Bewertung der nationalen Körperkultur. Ich meine damit das, was man in Japan ganz bewusst als Rassenhygiene und Rassentherapie leistet und von dem man weiss, dass es in Europa, abgesehen von sportlichen Uebertreibungen, nicht seinesgleichen gibt.

Wenn ich am Schluss noch einige Wünsche äussere, so ist es zunächst der, das Literaturverzeichnis einer sehr sorgfältigen Umarbeitung zu unterziehen und bibliographisch genauer zu verfahren. Die „Quellenangaben,“ wie sie jetzt sind, kann nur ein völlig eingearbeiteter benutzen. Das Verzeichnis der im Text gebrauchten japanischen Wörter ist nicht vollständig und die Uebersetzung nicht in allen Fällen richtig. Die Transkription lässt ebenfalls zu wünschen übrig; Text und Karten weisen eine verschiedene auf. Die japanischen Motto sind z. T. nicht glücklich wiedergegeben. In dem *Uta: Shikishima no yamato kokoro wo hito towaba — asahi ni nio yamasakura hana* ist es schon keine dichterische Freiheit mehr „duftend im Frührot“ zu übersetzen; eines der Charakteristika der japanischen Kirschenblüte ist gerade, dass sie nicht duftet, *niou* heisst hier etwa „glänzen“ „prangen“. Die philologischen Bemerkungen auf Seite VIII über den Namen „Dai Nihon“ sind falsch.

Im Verhältnis zur Gesamtleistung wiegen diese Ausstellungen nicht schwer. Dem Buche ist ein aufrichtiger Erfolg zu wünschen und dem Verfasser für seine Arbeit von Japan aus unser bester Dank zu sagen.

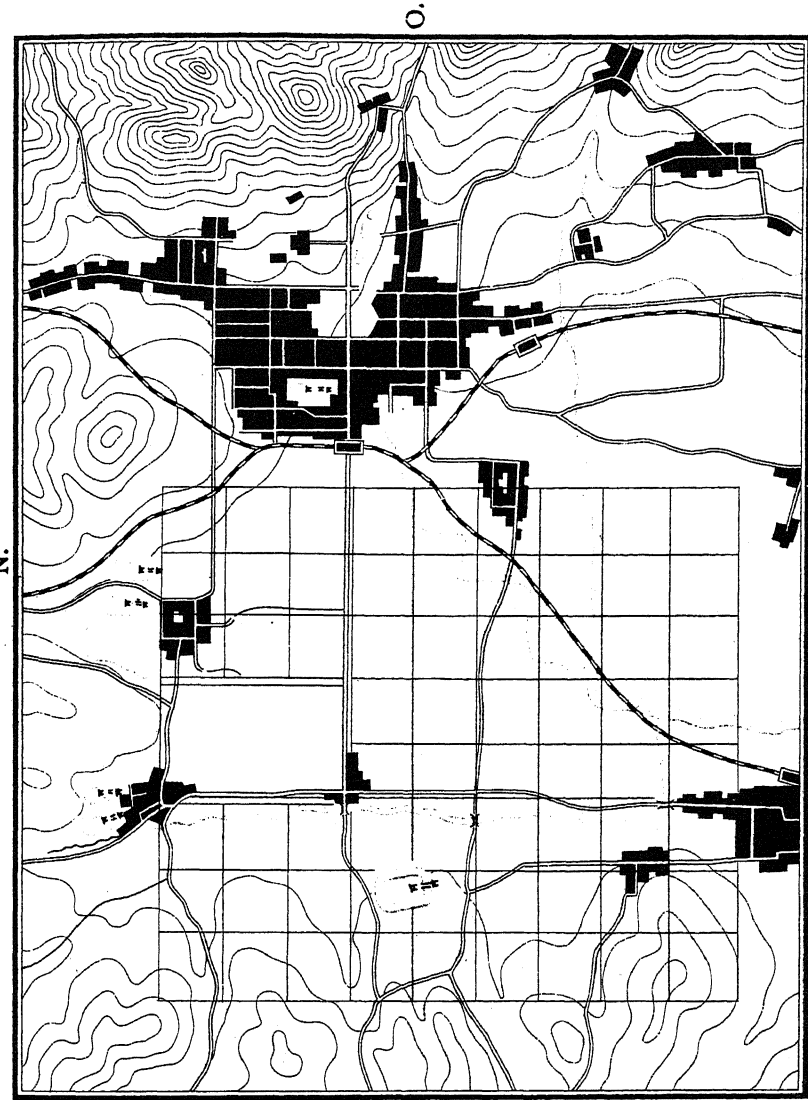
Hamadera (Japan).

UEBERSCHAAR.

Bd. XIV. Teil 1. Tafel 2.

Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens.

N.



Die roten Linien deuten das Strassennetz der alten Hauptstadt Nara an, eigentlich  $8 \times 9$  Quadrate, wovon aber an der Nordseite 6 der Kaiserpalast einnahm. Die von Gräben umgebenen Hügel von glockenförmigem Grundriss sind Dollmen, (meist Kaisergräber).

E. Hallier. — Nara i. d. Vergangenheit und Gegenwart. Nara u. Umgebung. 1:60000